

822.8

S530

B928

B 953,847

103

Shakespeares Stellung
zum Hause Lancaster.

Inaugural-Dissertation

der

Philosophischen Fakultät der Universität

Freiburg i. B.

zur

Erlangung der Doktorwürde

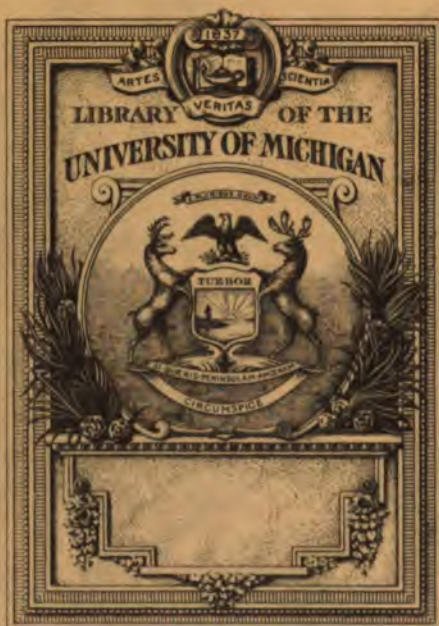
vorgelegt von

Wilhelm Büttner.

1904.

C. FORGER'S DRUCKEREI, OFFENBACH AM MAIN.

www.libtool.com.cn



822.8
S530
B928

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn



www.libtool.com.cn

Shakespeares Stellung zum Hause Lancaster.

Inaugural-Dissertation

der

Philosophischen Fakultät der Universität

Freiburg i. B.

zur

Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt von

Wilhelm Büttner.

1904.

C. FORGER'S DRUCKEREI, OFFENBACH AM MAIN

www.libtool.com.cn

8-22.8

S 530

B 928

Referent: Herr Prof. Dr. Wetz.

www.libtool.com.cn

**Meinen lieben Eltern
gewidmet.**

www.libtool.com.cn

Im folgenden soll die Frage behandelt werden, ob in den Dramen Richard II., Heinrich IV., Heinrich V., Heinrich VI. und Richard III. die Sympathieen Shakespeares auf der Seite des Hauses Lancaster, oder auf der von dessen Gegnern stehen. Die erwähnten Stücke zerfallen in zwei Cyklen. Der eine umfasst die Dramen Richard II., Heinrich IV. und Heinrich V.; der andere wird durch Heinrich VI. und Richard III. gebildet. Von diesen beiden Gruppen ist die letztere, in der die späteren Ereignisse dargestellt sind, zuerst entstanden. Die drei Teile von Heinrich VI. erschienen um das Jahr 1590; Richard III. folgte etwa 1593. Richard II. entstand dagegen erst um 1594, Heinrich IV. fällt etwa in die Jahre 1596 bis 1598, Heinrich V. wurde bald nach dieser Zeit verfasst. Mit Rücksicht auf diese Verhältnisse soll hier der früher geschriebene Cyklus (Heinrich IV., Richard III.) zuerst behandelt werden, wenn auch die zugrunde liegenden Begebenheiten geschichtlich jünger sind, als die der späteren Stücke (Richard II., Heinrich IV., Heinrich V.)

Die Shakespearekritik hat sich bis jetzt sehr wenig ausdrücklich mit der aufgestellten Frage beschäftigt. Der Standpunkt unserer namhaftesten Shakespeareforscher lässt sich jedoch aus der Behandlung einer anderen Frage erkennen, die schon sehr oft aufgeworfen wurde und deren Beantwortung zugleich eine Stellungnahme zu dem oben bezeichneten Problem bedingt, der Frage nämlich nach dem inneren Zusammenhang der beiden Cyklen. Fast allgemein herrscht hierüber folgende Meinung: Heinrich Bolingbroke

lädt durch den Sturz Richards II. eine Schuld auf sich, die sich auf seinen Sohn und seinen Enkel überträgt und die erst durch den Tod Heinrichs VI. gesühnt wird. So sagt z. B. Ulrici (*Shakespeares dramatische Kunst*, 2. Auflage Leipzig 1847, S. 626): „Das tragische Schicksal dieses frommen und guten, aber höchst schwachen Königs [Heinrichs VI.] ist noch immer die Folge jenes Fluches, der das Unrecht seines Grossvaters gegen Richard II. auf sein Haupt gezogen.“ Ferner (S. 627): „Heinrich VI. hielt das Verbrechen seines Grossvaters immer noch aufrecht.“ Gervinus sagt *Shakespeare*, Leipzig 1849—1850, Bd. II, S. 142): „Ein geschichtlicher, ein politischer wie ein göttlicher Fluch liegt auf dieser Tat, der sich, wenn nicht an dem Thäter, so doch an seinem Hause rächen soll.“ Brandl schreibt (*Shakespeare* S. 74): „Indem Shakespeare zu solchem Behufe einen Richard II. dichtete, schritt er von der Darstellung individueller Sittlichkeit vor zu der Idee von Schuld und Sühne eines ganzen Hauses, dem grössten Motive der altgriechischen Tragiker, das in England besonders durch Senecas Scenen aus dem Hause Atreus bekannt war, aber vor Shakespeare nie selbstständig behandelt wurde.“ Ferner (S. 93): „Heinrich V. ist nicht ohne ererbte Schuld.“ Kreyssig spricht (*Vorlesungen über Shakespeare*, 2. A. Berlin 1874, Bd. I., S. 293) von dem „Spruch des Schicksals an dem Enkel des klugen und glücklichen Usurpators.“ In neuester Zeit ist diese Ansicht wieder von Fr. Th. Vischer vertreten worden. Er schreibt (*Shakespeare-Vorträge*, Stuttgart und Berlin 1899 ff, Bd. V, S. 175): „In dem ganzen Cyklus der fünf historischen Stücke Shakespeares, d. h. in der mit Richard II. beginnenden und mit Richard III. schliessenden Reihe, sehen Sie eine Kette von Schuld und Nemesis. Jedes dieser Dramen verhält sich zum nächsten als Exposition. Aber ebenso bilden alle zusammen ein grosses Drama.“

Wenn man in dieser Weise das Haus Lancaster bei Shakespeare als eine Familie bezeichnet, deren Mitglieder ein Verbrechen aufrecht erhalten, an dem sie schliesslich

zugrunde gehen, so spricht man damit zugleich die Meinung aus, dass der Dichter auf keinen Fall diesem Haus sympathisch gegenüberstehen und seine Ansprüche auf den Thron billigen konnte.

Dieser Auffassung über den Zusammenhang der beiden Dramencyklen ist schon W. Wetz in seinem 1890 erschienenen Buch: *Shakespeare vom Standpunkt der vergleichenden Literaturgeschichte* (S. 488 f) entgegengetreten. Auch E. W. Sievers betrachtet den späteren Cyklus (R. II. bis H V.) als ein selbstständiges Ganzes, das keinerlei Fortsetzung mehr bedarf.*) Dass jedoch die oben erwähnte Ansicht durchaus noch nicht verschwunden ist, sieht man daran, dass sie später wieder von Brandl und Fr. Th. Vischer vertreten wurde.

Auch vereinzelte Fälle direkter Stellungnahme zu unserer Frage finden sich. Gervinus, Bulthaupt, Kreyssig, Oechselhäuser sind der Meinung, dass in Richard II. der Standpunkt des Dichters zu den beiden Parteien ein zweiseitiger sei, dass er keine von beiden begünstige. Wetz stellt im Anhang zu seinem Buche (S. 486, 488 f) die Frage nach der Parteilichkeit Shakespeares für sämtliche in Betracht kommende Dramen und spricht die Ansicht aus, dass die drei Teile Heinrichs VI. vom Standpunkt des Hauses York, Richard III. und der spätere Dramencyklus dagegen im lancastrischen Sinn geschrieben seien. Ulrici bezeichnet die Frage für unlösbar, indem er sagt: „Wer vermag es sich anzumassen, zu entscheiden ob York, ob Lancaster unrecht hatte? Hatten nicht vielmehr beide unrecht und teilte also nicht jeder ihr Unrecht, der sich auf die eine oder andere Seite stellte?“, (*Shakespeares dr. K.*, S. 685). Brandl hält den Shakespeareischen Herzog York für thronberechtigt. Er sagt (*Shakespeare* S. 63): „Er hat ein besseres Recht auf die Krone als die Lancasters und wüsste sie auch besser zu hüten.“ Auch R. Simpson spricht in seiner Ab-

*) Vgl. E. W. Sievers, *Shakespeares zweiter mittelalterlicher Dramencyklus*, Berlin 1896, S. 69, Schluss v. Kap. I.

handlung „*The Politics of Shakspeare's Historical Plays*“ (Transactions of the new Shakspeare Society 1874, Part II. S. 423) die Meinung aus, dass York dem Hause Lancaster gegenüber im Recht sei.)*

Diesen Ansichten gegenüber sei hier gleich das Resultat der vorliegenden Untersuchung mitgeteilt. Es ist folgendes: Shakespeares Sympathieen stehen in den beiden mittelalterlichen Dramencyklen überall auf der Seite des Hauses Lancaster; nirgends billigt er die Opposition gegen diese Familie.

Zum Beweise für diese Behauptung soll der Shakespearische Text im einzelnen mit seinen Quellen, soweit wir sie kennen, verglichen und aus den Aenderungen, die der Dichter vornimmt, dessen persönlicher Standpunkt zu den betreffenden Fragen festgestellt werden.

Shakespeare stützte sich bei der Abfassung der beiden mittelalterlichen Dramencyklen bekanntlich im wesentlichen auf die Chroniken von Hall und Holinshed.***) Welche von beiden im einzelnen benutzt wurde, ist nur da genau festzustellen, wo ihre Lesarten von einander abweichen. Dies ist aber nur sehr selten der Fall, da Holinshed die Chronik von Hall mit nur geringen Aenderungen und Erweiterungen in sein umfassenderes Geschichtswerk aufgenommen hat.

Es scheint, als ob in den drei Teilen Heinrichs VI. Hall mehr als Holinshed benutzt sei, letzterer dagegen in Richard III. die Hauptquelle bilde. Für den zweiten Dramencyklus wurde Hall nicht mehr verwendet. Für unsere Zwecke spielt die Frage kaum eine Rolle, weil die meisten in Betracht kommenden Stellen bei beiden Geschichtsschreibern übereinstimmen.***)

*) Simpson sucht nachzuweisen, dass eine Reihe von politischen Strömungen und Vorfällen aus der Zeit Shakespeares sich in dessen sich in dessen historischen Dramen wieder spiegeln. Ausser in der erwähnten Stelle wird in dem Aufsatz unserer Frage nicht berührt.

**) R. Holinshed, *Chronicles of England, Scotland and Ireland*, London 1808. Edw. Hall, *Chronicle containing the History of England*, London 1800.

***) Die in den Shakespearischen Dramen benutzten Stellen aus den erwähnten Chronisten sind von W. G. Boswell-Stone in seinem

Mit der Frage, welchen Standpunkt Hall und Holinshed zu den Thronstreitigkeiten einnehmen, deren Beurteilung durch Shakespeare uns interessiert, hat sich G. B. Churchill in seinem Buch „*Richard III. up to Shakespeare*“ unter anderem beschäftigt. Der Verfasser stellt (S. 11) fest, dass von allen Geschichtswerken, die den Streit der beiden Häuser York und Lancaster vor Shakespeare schildern, nur das erste (*History of the Arrival of Edward IV. in England*) von Yorkschem Standpunkte aus geschrieben ist, während alle späteren Chroniken das Haus Lancaster begünstigen. Diese Feststellung entspricht den Tatsachen, muss jedoch richtig verstanden werden. Es wäre falsch, wenn man glauben wollte, dass die Verfasser der zweiten Gruppe von Geschichtswerken, zu denen vor allem auch Hall und Holinshed gehören, bei ihren Darstellungen überall ihre Parteinahme für das Haus Lancaster zum Ausdruck brächten. Diese zeigt sich vielmehr in voller Deutlichkeit immer nur in der Schilderung der Regierung und des Sturzes Richards III. Hier ergreifen die Verfasser mit Entschiedenheit die Partei der Opposition gegen den König und stellen sich vollständig auf die Seite Heinrich Tudors. Aus den Schilderungen der früheren Ereignisse dagegen ist der Standpunkt der betreffenden Verfasser (ausser durch Vergleich mit den Vorlagen) kaum zu erkennen. So behandelt z. B. Holinshed den Begründer der Lancastrischen Dynastie, Heinrich Bolingbroke, durchaus nicht mit Wohlwollen, während die Verfehlungen Richards II. soviel als möglich entschuldigt werden. Heinrichs Sohn, der König Heinrich V., wird dann von Holinshed, wie auch nicht anders zu erwarten ist, als Nationalheld gepriesen. In dem Bericht über die weiteren Ereignisse wird wieder Eduard IV. aus dem Hause York im allgemeinen mit grossem Lob bedacht, wenn ihn daneben auch hie und da vereinzelter Tadel trifft. Sein Buche: *Shakespeare's Holinshed*, London 1896, zusammengestellt worden. Das Werk leistet für Arbeiten wie die vorliegende gute Dienste. Es führt jedoch im wesentlichen nur das an, was sich bei Shakespeare direkt wiederfindet. Ueber die Stellen, die der Dichter nicht beachtet hat, erfährt man nur sehr wenig.

Bruder Richard III. ist dagegen als Verbrecher dargestellt, während Heinrich Tudor hoch gepriesen wird. Hieraus ergibt sich, dass Shakespeares Stellung zum Hause Lancaster nicht ohne weiteres durch die Beschaffenheit seiner Quellen bedingt war.

Erster Teil.

Heinrich VI. und Richard III.

I. Die Mitglieder des Hauses York.

1. Der Herzog York.

Die Ansprüche des Hauses York auf den englischen Thron werden in dem ersten Cyklus mit grosser Energie vertreten und scheinbar einleuchtend begründet. Wenn jedoch nach Shakespeares Auffassung Heinrich VI. nicht erbberechtigt wäre und schon damit, dass er die Krone trägt, ein ständiges Verbrechen beginge, so läge nichts näher, als dass der Dichter diejenigen Personen, die das unberechtigte Haus stürzen und dem formellen Recht wieder zum Siege verhelfen wollen, als Vertreter der Gerechtigkeit hinstellte. In diesem Fall müsste Shakespeare eher dazu neigen, ihre Handlungen im Vergleich zur Ueberlieferung günstiger darzustellen, statt sie noch herabzudrücken. Aber gerade dieses letztere tut er. Wenn wir den Text des ersten Dramencyklus mit seinen Quellen vergleichen, so finden wir, dass die Mitglieder des Hauses York bei dem Dichter sehr oft in wesentlich schlechterem Lichte erscheinen, als in den Chroniken.

Der Herzog Richard von York ist der erste, der die Ansprüche seiner Familie geltend macht. Am Schlusse des zweiten Aktes von Heinrich VI, 1. T. *) entschliesst er sich auf den Rat des alten Mortimer, bei der ersten Gelogenheit, die sich bietet, gegen Heinrich aufzutreten, um ihm die Krone zu entreissen. Das hält ihn aber nicht ab, unmittelbar nach diesem Entschluss heuchlerisch sein Knie vor dem König zu beugen und ihm Gehorsam bis in den Tod zu geloben. (H. VI, 1. T. III. 1, 167, 168):

„Dein treuer Knecht gelobt Gehorsam
Und untertän'gen Dienst bis in den Tod.“ **)

Indem der Herzog dieses ausspricht, schwört er einen bewussten Meineid. Denn er ist fest entschlossen, sein Versprechen so bald als möglich zu brechen.

Mit dem Grafen von Somerset befindet er sich in unaufhörlichem Streit. Beide sind in Frankreich als Anführer englischer Truppen tätig. Von wohlwollenden Vaterlandsfreunden werden sie immerfort darauf aufmerksam gemacht, dass ihre ewigen Zänkereien dem allgemeinen Wohl sehr schädlich sein müssen, besonders da man sich in Feindes Land befinde. Aber weder Somerset, noch York kann es über sich gewinnen, mit Rücksicht auf ihre Nation die Betätigung des persönlichen Hasses zu unterlassen. Eine so unbedeutende Ursache, wie der Streit ihrer Diener, gibt ihnen willkommene Gelegenheit, sich gegenseitig zu schmähen und schliesslich sogar zum Zweikampf herauszufordern.

*) Es ist im folgenden angenommen, dass Heinrich VI. 1. T. vollständig Shakespeares Eigentum ist. Doch soll nicht unerwähnt bleiben, dass dem Dichter der Anteil an diesem Drama von vielen ganz oder teilweise abgesprochen worden ist. Stichhaltige Gründe sind für diese Ansicht niemals vorgebracht worden. Solange dies aber nicht geschehen ist, haben wir keine Veranlassung, an Shakespeares Verfasserschaft zu zweifeln. Die Stellungnahme des Dichters zu den streitenden Parteien ist in Heinrich VI. 1. T. genau dieselbe, wie in den späteren, sicher Shakespearischen Stücken — ein Grund mehr für die Annahme, dass der Verfasser überall derselbe ist.

**) Thy humble servant vows obedience
And humble service till the point of death.

Wie scharf Shakespeare den Streit Yorks und Somersets verurteilt, zeigt sich in den Worten Exeters (H. VI., 1. T. IV. 1. 182 ff.):

„Gut Richard, dass du deine Stimm erstickt!*)
Denn bräch' die Leidenschaft des Herzens aus,
So fürcht' ich, sähen wir daselbst entziffert
Mehr bittren Groll, mehr tobend wilde Wut,
Als noch sich denken und vermuten lässt.
Doch wie es sei, der schlichteste Verstand,
Der die Misshelligkeit des Adels sieht,
Wie einer stets den andern drängt am Hof,
Und ihrer Diener heftige Parteiung,
Muss einen üblen Ausgang prophezei'n.
Schlimm ist's, wenn Kindeshand das Scepter führt,
Doch mehr, wenn Neid erzeugt gehäss'ge Irrung,
Da kommt der Umsturz, da beginnt Verwirrung.“
Die schlimmen Vermutungen Exeters bestätigen sich.

Aus dem Streite entstehen die unheilvollsten Folgen. Er verursacht im 1. Teil Heinrichs VI. nichts Geringeres, als den Fall des vom Dichter hochgepriesenen Talbot. Der gewaltige Feldherr wird von französischer Uebermacht angegriffen. York und Somerset wissen davon, aber ihre gegenseitige Eifersucht verhindert sie, ihm Hilfe zu senden, und so wird Talbot besiegt und getötet. York sucht allerdings die Schuld auf Somerset abzuwälzen. Letzterer

*) Well didst thou Richard, to suppress thy voice,
For, had the passions of thy heart burst out,
I fear, we should have seen decipher'd there
More rancorous spite, more furious raging broils,
Than yet can be imagin'd or suppos'd.
But howsoe'er, no simple man that sees
This jarring discord of nobility,
This shouldering of each other in the court,
This factious banding of their favourites,
But that it doth presage some ill event.
Tis much, when sceptres are in children's hands,
But more, when envy breeds unkind division:
There comes the ruin, there begins confusion.

dagegen klagt York an. Aus dem ganzen Zusammenhang geht jedoch hervor, dass beide gleichmässig schuldig sind. Dies spricht sich z. B. in den Worten des Sir Lucy aus, der beiden Gegnern unparteiisch gegenübersteht. Er sagt zu York (H. VI. 1. T. IV. 3. 47 ff.):

„So, weil der Geier der Empörung nagt *)
Am Busen solcher mächtigen Gebieter,

Stürzt Ehre, Land und alles nieder.“

Somerset redet er mit den Worten an (H. VI. 1. T. IV 4. 20 ff.):

„So steht ihr beide, seine falschen Hoffnungen, **)
Die Zuversicht von Englands Ehre, fern,
Blos aus unwürd'ger Nebenbuhlerei.“

Die unwürdige Rolle, die York in dem ganzen Streit bei Shakespeare spielt, muss noch mehr in die Augen fallen, wenn wir den Bericht der Chronik zum Vergleich heranziehen. Holinshed sagt (III. S 185. Hall S. 179): „Obgleich der Herzog von York ***) (sowohl wegen seiner Geburt als seines Mutes) dieser Ehre und Bevorzugung würdig war, so wurde er doch von Edmund, dem Herzog von Somerest, des Königs Vetter, so sehr gehasst, dass dieser ihn mit allen Mitteln zu schädigen suchte, wie einer, der sich über seinen Schaden freut und sich über seinen

*) Thus, while the vulture of sedition
Feeds in the bosom of such great commanders
Lives, honours, lands and all, hurry to loss.

**) You, his false hopes, the trust of Englands honour
Keep off aloof with worthless emulation.

***) Although the duke of Yorke was worthie (both by birth and courage) of this honor and preferment, yet so disdeined of Edmund duke of Somerset being cousin to the king, that by all means possible he sought his hindrance, as one glad of his losse and sorie of his well doing: by reason whereof yer the duke of Yorke could get his dispatch, Paris and diverse other of the cheefest places in France wero gotten by the French king. The duke of Yorke perceiving his euill will, openlie dissembled that which he inwardlie minded, either of them working things to the others displeasure. . . .

Erfolg ärgert: ehe deshalb der Herzog von York seinen Abschied erhalten konnte, wurden Paris und andere wichtige Plätze von Frankreich durch die Franzosen gewonnen. Als der Herzog York seine böswillige Gesinnung merkte, verbarg er nach aussen, was er innerlich dachte, während jeder von ihnen Handlungen beging, die den anderen schädigten. . . .“

Während bei Shakespeare die Frage, wer den Streit begonnen hat, offen gelassen wird, ist hierin bei Holinshed und Hall zweifellos nur Somerset der schuldige Teil. Yorks feindliche Gesinnung gegen ihn hat einen patriotischen Untergrund, weil sie durch einen von Somerset begangenen Verrat am Vaterlande entstanden ist, an dem jedoch York seinerseits vollständig unschuldig ist.

An dem Tode Talbots trifft York in der Chronik durchaus keine Schuld. Bei dem Bericht darüber (Hol. III., S. 235, Hall S. 229) werden die beiden Gegner überhaupt nicht erwähnt. Ein Verrat auf englischer Seite liegt nicht vor.

Wenn wir sehen, wie der Dichter in dem von ihm so scharf verurteilten Streit der englischen Grossen den Herzog York eine so tadelnswerte Haltung einnehmen lässt, wie er ihm ferner gegen die Geschichte einen Teil der Schuld an Talbots Untergang aufbürdet, so müssen wir zu dem Schluss kommen, dass er diesem Mann zur Zeit der Abfassung des ersten Teils von Heinrich VI. nicht sympathisch gegenüberstand.

Von den im zweiten und dritten Teil Heinrichs VI. dargestellten Handlungen des Herzogs ist vor allem seine Beteiligung an der Verschwörung gegen den Herzog Gloster zu beachten. Gloster ist ein Mann von höchster Unparteilichkeit und Vaterlandsliebe, dazu am meisten befähigt, dem schwachen König mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Ausser ihm ist in dem Toben der Parteilichkeiten niemand imstande, die Staatsgeschäfte mit Erfolg zu führen. Er kann um so segensreicher wirken, als der König sein ganzes Vertrauen in ihn setzt.

Dass sich Shakespeares York nicht scheut, dieser edlen
Persönlichkeit entgegenzutreten, ist äusserst bezeichnend
für ihn. Die Pflicht eines echten Patrioten wäre un-
zweifelhaft gewesen, Gloster zu unterstützen und gegen
diejenigen anzukämpfen, die ihn schädigen wollen. York
tut jedoch gerade das Gegenteil. Salisbury sagt zu ihm
und Warwick (H. VI. 2. T. I. 1. 181 ff.):

„Weil diese streben, um sich selbst zu fördern *)
Geziemt es uns zu streben für das Reich.
Nie sah ich anders, als dass Herzog Humphrey
Sich wie ein echter Edelmann betrug.

.....
Verbinden wir uns fürs gemeine Wohl,
Mit aller Macht zu zügeln und zu hemmen
Den Hochmut Suffolks und des Kardinals
Samt Buckinghams und Somersets Ehrbegier;
Und unterstützen Glosters Taten,
Solang sie zielen auf des Lands Gewinn.“

Warwick sagt darauf:

„Gott helf dem Warwick, wie sein Volk er liebt,
Und seines Vaterlands gemeines Wohl.“ **)

York bemerkt zweideutig:

„Das sagt auch York, er hat am meisten Grund.“ ***)

*) While these do labour for their own preferment,
Behoves it us to labour for the realm.
I never saw but Humphrey duke of Gloster,
Did bear him like a noble gentleman.
.....

Join we together, for the public good,
In what we can te bridle and suppress
The pride of Suffolk, and the cardinal
With Somerset's and Buckingham's ambition;
And, as we may, cherish duke Humphrey's deeds,
While they do tend the profit of the land.

**) So God help Warwick, as he loves the land,
And common profit of his country.

***) And so says York, for he hath greatest cause.

Dann enthüllt er in einem Monolog seine wahre Gesinnung. Wir erfahren, dass er nur zu seinem eignen Nutzen die Partei der Nevils, d. h. Salisburys und Warwicks, nehmen und „den stolzen Herzog Humphrey zum Schein lieben“ will. Anstatt Glosters Feinden entgegenzutreten, entschliesst er sich, zu warten, „bis Humphrey mit den Pairs in Zwist geraten“, um dann seine Pläne zu verwirklichen. Diese Gesinnung spricht er auch in dem Rat aus, den er Salisbury und Warwick erteilt, nachdem es ihm gelungen ist, die beiden für seine Sache zu gewinnen (H. VI. 2. T. II. 2, 70 ff.):

„Seid blind für Herzog Suffolks Uebermut, *)
Für Beauforts Stolz, die Ehrsucht Somersets,
Für Buckingham und ihre ganze Schar,
Bis sie der Herde Schäfer erst verstrickt,
Den tugendhaften Prinzen, Herzog Humphrey.“

Bald darauf beteiligt sich York an den verleumdenden Anklagen, die man gegen ihn schleudert und ist damit einverstanden, dass Gloster wegen angeblichen Hochverrats verhaftet wird. Schliesslich schreckt er nicht davor zurück, sich direkt einer Verschwörung anzuschliessen, die den Zweck hat, Gloster zu beseitigen. „York hat mehr Grund zu seinem Tod,**) erklärt er (H. VI. 2. T. III. 1, 244) vor den anderen Verschwörern; und nachdem Winchester und Suffolk die Tat als zweckmässig bezeichnet haben, schliesst er sich ihrer Meinung an und sagt (H. VI. 2. T. III. 1, 280):

„Und nun wir drei es ausgesprochen,
Verschlägt's nicht viel, wer unsern Spruch
bestreitet“ (***)

*) Wink at the duke of Suffolk's insolence,
At Beaufort's pride, at Somerset's ambition,
At Buckingham, and all the crew of them,
Till they have snar'd the shepherd of the flock
That virtuous prince, the good duke Humphrey.

***) 'Tis York that hath more reason for his death.

****) . . . and now we three have spoke it,
It skills not greatly who impugns our doom.

Der Dichter hat seinem Herzog York die Teilnahme an dieser Verschwörung gegen die Autorität seiner Quelle zugeschoben. Bei Hall und Holinshed ist kein Wort davon zu finden, dass York den Tod Glosters herbeigewünscht oder sich gar an der Verschwörung gegen ihn beteiligt habe. Ueber die Teilnehmer berichten Hall (S. 209) und Holinshed (III. 210): „Verschiedene Schriftsteller versichern, dass der Marquis von Suffolk und der Herzog von Buckingham die Häupter gewesen seien, unterstützt durch den Kardinal von Winchester und den Erzbischof von York.“*)

Da die Chronik von einer Beteiligung des Herzogs York an der Verschwörung nichts sagt, so hätte Shakespeare ihn ebenso gut sich fernhalten lassen können. Dass er ihn aber von Anfang an alle feindlichen Handlungen gegen Gloucester begünstigen und ihn schliesslich tätigen Anteil an der Verschwörung gegen ihn nehmen lässt, ist ein deutlicher Beweis dafür, dass der Dichter den Herzog York moralisch herabdrücken will.

Gloucester ist nicht das einzige blutige Opfer, das sich York schon sehr früh für die Erreichung seiner Pläne ausersieht. Auch die Beseitigung Heinrichs VI. hat er schon ins Auge gefasst. Zu Salisbury und Warwick sagt er (H. VI. 2. T. II. 2, 64 ff.):

„Doch Lords, ich bin nicht König, **)
Bis ich gekrönt bin und mein Schwert sich färbte
Mit Herzblut von dem Hause Lancaster.“

Ferner (H. VI. 2. T. III. 2, 382 ff.):

„Denn ist nur Humphrey tot, was bald wird sein,
Und Heinrich weggeschafft, wird alles mein.“ ***)

*) Of the which diuerse writers affirme the marquesse of Suffolke, and the duke of Buckingham to be the chéefe, not unprocured by the cardinall of Winchester and the archbishop of Yorke

**) But Lords, I am not your king,
Till I be crown'd, and that my sword be stain'd
With heart-blood of the house of Lancaster.

***) For Humphrey being dead, as he shall be,
And Henry put apart, the next for me.

Ja sogar die Tatsache, dass sein Vorhaben einem greuelvollen Bürgerkrieg heraufbeschwören muss, steht schon klar vor seiner Seele, vermag ihn aber nicht einen Augenblick in seinem Entschlusse wankend zu machen. In einem Monolog sagt er (H. VI. 2. T. III. 1, 348—354):

„Weil ich ein mächtig Heer in Irland nähre,*)
Will ich in England starken Sturm erregen,
Der an zehntausend Seelen schleudern soll
Zu Himmel oder Höll. Und der soll toben,
Bis auf dem Haupte mir der goldne Reif
So wie der hehren Sonne klare Strahlen
Die Wut des toll erzeugten Wirbels stillt.“

Hier überall ist Shakespeare unabhängig von dem Bericht der Chronik. Bei Hall (S. 210) und Holinshed (III. S. 211 f) wird ausdrücklich gesagt, dass York erst nach Glosters Tod zum Thronprätendenten wird. Shakespeare aber lässt ihn seine ehrgeizigen Pläne von Anfang an verfolgen und ihn zur Erreichung derselben vor den blutigsten Mitteln nicht zurückschrecken, jederzeit unbekümmert um das Wohl seines Vaterlandes.**)

Der Patriotismus Yorks verdient überhaupt einmal näher beleuchtet zu werden. Brandl sagt von dem Herzog (Sh. S. 69): „Solange er für England fühlt und kämpft, genießt er Achtung.“ Fühlt und kämpft Shakespeares

*) Whiles I in Ireland nourish a mighty band,
I will stir up in England some black storm,
Shall blow ten thousand souls to heaven, or hell;
And this fell tempest shall not cease to rage,
Until the golden circuit on my head,
Like to the glorious sun's transparent beams,
Do calm the fury of this mad-bred flaw.

**) Dieser Unterschied in dem Verhalten Yorks vor seinem offenen Auftreten Heinrich VI. bei Shakespeare und den Chronisten wird, wie ich nach Abschluss der vorliegenden Arbeit finde, auch von C. H. Herford in seiner Ausgabe von Shakespeares Werken, London 1899, Bd. V, S. 22 kurz berührt. Der Verfasser hält jedoch daneben an der oben S. 2 f erwähnten Ansicht fest, dass Heinrichs VI. Tod als eine Sühne für die Verbrechen seines Hauses anzusehen sei. (Vgl. Schluss der Einleitung zu Heinrich VI., Bd. V, S. 23).

York überhaupt für England? Es wurde schon gezeigt, dass er in dem unseligen Streit mit Somerset und in seinem Verhalten Talbot gegenüber das allgemeine Wohl ausser acht lässt, dass er ferner das Leben des besten Vaterlandsfreundes nicht schont und es sogar auf einen verheerenden Bürgerkrieg ankommen lassen will. Aber auch da, wo er offenbar über englische Verluste Schmerz empfindet, spricht im wesentlichen immer nur der Egoist aus ihm. Der Verlust von Anjou und Maine beklagt er, weil er persönlich diese Länder zu besitzen hoffte (H. VI. 2. T. I. 1, 212 ff):

„Die Pairs genehmigten, und Heinrich war *)
Es gern zufrieden, für zwei Herzogtümer
Zu tauschen eines Herzogs schöne Tochter.
Nicht tadeln kann ich sie, was gilt es ihnen?
Dein Gut und nicht ihr eignes geben sie.

.
Mich dünkt, die Reiche England, Frankreich, Irland
Sind so verwebt mit meinem Blut,
Als der verhängnisvolle Brand Atheens,
Mit jenes Prinzen Herz von Calydon.
Anjou und Maine an Frankreich abgeben!
Ein Schlag für mich, der ich auf Frankreich Hoffnung
So wie auf Englands fruchtbaren Boden hatte.“

Nirgends zeigt sich hier eine Spur davon, dass er das allgemeine Wohl im Auge habe. Ueberall vielmehr ist es

*) The peers agreed, and Henry was well pleas'd,
To change two dukedoms for a duke's fair daughter.
I cannot blame them all: What is't to them?
'Tis thine they give away, and not their own.

.
Methinks, the realms of England, France and Ireland,
Bear that proportion to my flesh and blood,
As did the fatal brand Athea burn'd
Unto the prince's heart of Calydon.
Anjou and Maine, both given to the French!
Cold news for me; for I had hope of France,
Even as I have of fertile England's soil.

klar zu erkennen, dass er stets nur an seine eigne Person denkt.

www.libtool.com.cn

Ausser dem auf S. 7 besprochenen Meineid, den York in Heinrich VI. 1. T. (III. 1, 168 f) schwört, begeht er nach seinem Sieg über den König noch einen zweiten Wortbruch. Es wird festgesetzt, dass Heinrich VI. solange herrschen solle, als er lebe, und dass nach seinem Tode das Haus York in der Regierung folgen solle. Der Herzog verspricht in einem feierlichen Eid, dass er Heinrich als König anerkennen und nichts gegen ihn unternehmen wolle. Fast unmittelbar darauf aber entschliesst er sich auf Anraten seiner Söhne Edward und Richard, diesen Eid zu brechen und mit Gewalt die Krone zu eringen (H. VI. 3. T. I. 2).

Die Darstellung bei Shakespeare geht auf folgenden Bericht der Chronik zurück (Hol. III. 268, Hall 249 f): „Da der Herzog von York wohl wusste, dass die Königin gegen dies alles Opposition machen würde, so veranlasste er den König, sowohl seine Gemahlin, als ihren Sohn holen zu lassen. Aber sie, die eher gewohnt war zu herrschen, als beherrscht zu werden, verweigerte nicht nur zu kommen, sondern sammelte ein grosses Heer in der Absicht, den König mit Gewalt den Händen der Lords zu entreissen. Da der Protektor in London [der Herzog York] von all diesen Dingen Kenntnis hatte, . . . bestimmte er den Grafen von March, ihm mit seiner ganzen Macht zu folgen. Der Herzog kam nach dem Schlosse Sandal . . . und begann dort seine Leute und Freunde zu mustern.“ *)

*) The duke of York, well knowing, that the queene would spurn against all this, caused both hir and hir sonne to be sent for by the king. But she as woont rather to rule, than to be ruled . . . not onelie denied to come, but also assembled a great armie, intending to take the king by fine forth out of the lords hands. The protector in London hauing knowledge of all these doings . . . appointed the earle of March his eldest sonne to follow him with all his power. The duke came to his castell of Sandall . . . and there began to make muster of his tenants and freends.

In diesem Bericht von Hall und Holinshed ist von einem Eidbruch des Herzogs York keine Rede. Es trifft ihn keinerlei Schuld, denn er muss sich gegen die Angriffe der Königin verteidigen, von deren Vorgehen er, wie ausdrücklich erwähnt wird, genau unterrichtet ist. Bei Shakespeare dagegen rüstet er sich zum Angriff, ehe er eine Ahnung davon hat, dass die Königin ihm feindlich gegenüber treten will. In der Chronik handelt York aus Nothwehr, bei Shakespeare begeht er dagegen einen förmlichen und bewussten Eidbruch. Allerdings spricht auch Holinshed etwas später in dem Bericht über Yorks Tod von einem Eidbruch. Dort heisst es (Hol. III. S. 269): „Viele waren der Meinung, dass dieses unglückliche Ende für den Herzog eine verdiente Strafe dafür war, dass er seinen Treueid seinem Herrn, dem König Heinrich, gebrochen hatte.“*) Hall hat diese Bemerkung nicht. Hier kann jedoch das in dem oben angeführten Bericht geschilderte Verhalten Yorks nicht gemeint sein, was noch besonders aus einer etwas späteren Bemerkung der Chronik hervorgeht, die besagt, das Festhalten an dem Eid würde Yorks Nachkommenschaft geschädigt haben. In dem letzten Vertrag mit dem König wird aber gerade bestimmt, dass Yorks Nachkommen Heinrich VI. beerben sollen. Die Stelle bezieht sich höchst wahrscheinlich auf Yorks Abfall überhaupt, der schon vor den kriegerischen Ereignissen begonnen hatte — oder es läge eine grobe Inconsequenz bei dem Chronisten vor. Aber selbst wenn wir annehmen, dass Shakespeare den von der Chronik erwähnten Eidbruch auf die letzten Vorkommnisse bezog, so ist es für seine Stellung zu dem Herzog doch bezeichnend genug, dass er den in diesem Falle für ihn sich ergebenden Widerspruch so löst, dass York als Frevler dastehen muss, indem er nämlich die überlieferten Tatsachen in der Weise umgestaltet, dass dabei ein offener Eidbruch herauskommt, anstatt sich auf Halls Bericht

*) Manie deemed that this miserable end chanced to the duke of Yorke, as a due punishment for breaking his oth of allegiance unto his souereign lord king Henrie.

allein zu stützen, der York schuldlos erscheinen lässt, und Holinsheds unklare Erwähnung eines Eidbruchs unbeachtet zu lassen.

2. Die Söhne des Herzogs York.

Die ablehnende Haltung, die Shakespeare dem Haus York und dessen Thronansprüchen gegenüber einnimmt, zeigt sich auch ferner in der Behandlung der Söhne des Herzogs York, die nach dem Tode ihres Vaters den Kampf gegen Heinrich VI. fortsetzen.

a. Eduard.

Was zunächst diesen ältesten der Brüder anbetrifft, so ist vor allem dessen Mitwirkung bei dem Zustandekommen des oben besprochenen Eidbruchs von York zu erwähnen. Es ist schon öfters von der Kritik darauf hingewiesen worden, dass Richard bei der Ueberredung seines Vaters zu dem Schritt zum erstenmal seinen wahren Charakter enthüllt. Es muss jedoch daneben nachdrücklich betont werden, dass diese Scene für die Gesinnung Eduards ebenso bezeichnend ist. Auch dieser tritt mit Entschiedenheit dafür ein, dass der Herzog seinen Eid brechen soll (H. VI. 3. T. I. 2, 12 ff.):

„Jetzt seid Ihr Erbe, drum genießt es jetzt. *)
Lasst Ihr das Haus von Lancaster Odem schöpfen,
So läuft's am Ende Vater Euch zuvor.“

So spricht er zu seinem Vater. Dieser antwortet:

„Ich tat den Eid, er sollt in Ruh' regieren.“ (**)

Und Eduard erwidert:

„Doch um ein Königreich bricht man jeden Eid; (***)
Ein Jahr zu herrschen, bräch ich tausend Eide.“

*) Edw. Now you are heir, therefore enjoy it now;

By giving the house of Lancaster leave to breathe,
It will outrun you, father, in the end.

York. I took an oath that he should quietly reign.

Edw. But for a kingdom any oath may be broken:

I would break a thousand oaths to reign one year.

Solche Auffassungen über einen geschworenen Eid zeugen von einer höchst unmoralischen Gesinnung. Wir können deshalb schon aus den wenigen Worten, die Eduard in dieser Scene spricht, den Schluss ziehen, dass Shakespeare nicht die Absicht hat, seine Sympathie ihm zuzuwenden.

Bei der Besprechung der Ereignisse unmittelbar nach Yorks Tod zeigen Halls und Holinsheds Schilderungen Eduard in äusserst vorteilhafter Beleuchtung. Beide Geschichtschreiber begrüssen die Regierung Eduards mit grosser Freude. (vgl. Hol. III. S. 269—272, 276, Hall 251 ff.)

Nachdem York tot ist, erhält Eduard grosse Verstärkungen durch die Bewohner von Wales, die in ihm die Linie Mortimers, des Wallisers, hochhalten. Sie schliessen sich ihm freiwillig an, und Eduard siegt über zwei Feldherrn der Königin bei Mortimers Cross.

Die Königin will mit ihrem Heer in London einrücken, aber die Bürgerschaft revoltiert dagegen. Darauf siegt sie über Eduard bei St. Albans. Aber trotz ihres Sieges ist sie durchaus nicht Herrin der Lage. Denn sie wird in London weder aufgenommen noch unterstützt. Dagegen wird Eduard, obgleich er der Besiegte ist, in der Hauptstadt freudig begrüsst. Alle beeilen sich, diesen „weisen und klugen“ Fürsten, „die Blume der Ritterschaft“, wie er genannt wird, zu sehen. Das Volk setzt seine ganze Hoffnung auf ihn und unterstützt ihn auf alle Weise. Es geht aus der Schilderung deutlich hervor, dass die allgemeine Stimmung für Eduard und nicht für Heinrich VI. ist. Der grösste Teil des Landes steht auf der Seite des Hauses York.

Von einer durch Eduard berufenen Ratsversammlung von Geistlichen und Weltlichen wird Heinrich für abgesetzt erklärt und Eduard als König ausgerufen. Das Volk gibt ausdrücklich seine Zustimmung dazu. Es wird dann öffentlich verkündigt, dass Eduard König ist 1. als direkter Erbe des Herzogs York und 2. durch den Spruch des Parlaments und die Verwirkung des Thrones durch Heinrich VI. Alles jubelt ihm zu. Wegen „seiner grossen Freigiebigkeit,

seiner Güte, seines geraden Wesens und seines Mutes“ ist er bei allen Klassen der Bevölkerung so beliebt, dass man nur von ihm spricht. Die Königin wird bei Towton besiegt. Darauf erfolgt die feierliche Krönung Eduards.

Es ist sicher nicht bedeutungslos, dass alle diese Erfolge, die Eduard nach der Chronik trotz seiner Niederlage durch seine persönliche Beliebtheit und Tüchtigkeit erringt, bei Shakespeare verschwiegen werden. In dem Drama folgt auf die Schlacht bei St. Albans, in der Eduard unterliegt, sofort die von Towton, wo er Sieger ist. Davon, dass er ausser seiner Abstammung, auf die er sich berufen zu können glaubt, auch noch die äusserst wertvolle Bestätigung durch das Parlament und dazu noch die freiwillige Zustimmung des Volkes für sich hat, ist bei Shakespeare nichts zu finden. In dem Drama muss sich Eduard sein Königtum erkämpfen, und erst nach der Schlacht bei Towton tritt er als König auf. In der Chronik ist er es schon längst vorher, infolge seiner überaus grossen Beliebtheit.

Von der Begeisterung für ihn ist in dem Drama nur eine ganz geringe Spur übrig geblieben. Es ist einmal von den „ergebenen Wälschen“ die Rede. Ferner meldet ein Bote, dass Warwick Eduard in den Städten als König ausrufe und dass „ihm viele folgen“. Hiermit wird aber nicht entfernt die in der Chronik geschilderte Lage gekennzeichnet. Auch handelt es sich hier wahrscheinlich nicht einmal um freiwillige Unterstützung. Denn kurz vorher erfahren wir, dass die Yorksche Partei, ganz im Gegensatz zu den Geschichtschreibern, die öffentliche Anerkennung zu erzwingen gesonnen ist. Warwick sagt (H. VI. 3. T. II. 1, 194 ff):

„Du sollst als König ausgerufen werden*)
In jedem Flecken, wie wir weiterzieh'n.

*) For king of England shalt thou be proclaim'd
In every borough as we pass along;
And he that throws not up his cap for joy,
Shall for the fault make forfeit of his head.

Und wer vor Freude nicht die Mütze wirft,
Verwirke seinen Kopf für das Vergeh'n.“

Die Tatsache, dass das Lancastrische Heer trotz seines Sieges nicht in London eingelassen wird, ist bei Shakespeare in das Gegenteil verkehrt. Hier heisst es (H. VI. 3. T. II. 1, 174):

„Und nun ist all' die Schar nach London hin.“

Man kann nicht annehmen, dass Shakespeare die feierliche Erklärung Eduards zum König, die Absetzung Heinrichs VI., die grossen Kundgebungen des Volkes so vollständig übergangen hätte, wenn er dem neuen Königtum günstig gesinnt wäre. Gerade die Ereignisse, die in dem Drama wegfallen, wären geeignet gewesen, die Sache der Yorks in den Augen der Zuschauer zu heben und die der Lancasters ebensosehr herabzudrücken. Die Rücksicht auf die Ausdehnung des Dramas kann bei diesen Auslassungen nicht allein massgebend gewesen sein. Denn Shakespeare stellt die genannten Tatsachen nicht nur nicht dar, sondern erwähnt sie auch mit keiner Silbe. Eduards Herrschaft entbehrt bei Shakespeare vollständig der festen Grundlagen. Und die hätten sehr leicht ebenso kurz wie deutlich gekennzeichnet werden können.

Während so Shakespeare für Eduard günstig stimmende Berichte der Chronik übergeht oder verändert, stellt er andere Dinge, die gegen ihn sprechen, mit grosser Ausführlichkeit und Deutlichkeit dar. Seine Vermählung mit Lady Grey und die dadurch bedingte Nichtachtung eines früher gegebenen Eheversprechens, das Unrecht, das er bei derselben Gelegenheit seinem seitherigen treuen Freund Warwick antut, die an Betrug grenzende Kriegslust, mit der es ihm gelingt, in die Stadt York einzudringen, alles dies wird ohne Bemäntelung vorgeführt.

Ungünstiger als in den Chroniken ist Eduard dann wieder in seinen Handlungen nach seinem letzten Sieg über die lancastrische Armee bei Tewskbury dargestellt. Nach der Schlacht wird der Prinz Eduard, Heinrichs VI.

junger Sohn, vor den König Eduard gebracht. Dieser fragt ihn (H. VI. 3. T. V. 5, 14 ff.):

„Eduard, wie kannst Du mir dafür genug tun, *)
Dass Du mein Volk empört hast, Krieg geführt,
Und all das Unheil, das Du mir gestiftet?“

Der Prinz tritt ihm und seinen Brüdern mit grosser Festigkeit und furchtlos gegenüber und sagt ihnen schliesslich:

„Ich kenne meine Pflicht, ihr brecht sie alle, **)
Wollüst'ger Eduard und meined'ger George
Und missgeschaffner Richard! alle wisst,
Verräter, wie ihr seid, ich bin euer Oberer.
Du massest meines Vaters Recht und meins Dir an.“

Hierauf ersticht ihn Eduard, obgleich er ihm vorher sein Leben zugesichert hat. Er sagt dabei:

„Nimm dies, du Abbild jener Schmäherin.“ (***)

Richard tut dasselbe mit den Worten:

„Zuckst du? nimm dies um deine Qual zu enden.“

Clarence folgt seinem Beispiel und begleitet seine Tat mit den Worten:

„Dies hier, weil du mit Meineid mich gezwackt.“

Dass Shakespeare diese Tat als ein grosses Verbrechen ansieht, geht vor allem aus verschiedenen Äusserungen der Täter selbst hervor, die sich ihrer Schuld voll-

*) Edward, what satisfaction canst thou make,
For bearing arms, for stirring up my subjects,
And all the trouble thou hast turn'd me to.

**) I know my duty: you are all undutiful.
Lascivious Edward, — and thou perjur'd George
And thou mis-shapen Dick, — I tell ye all,
I am your better, traitors as ye are;
And thou usurp'st my father's right and mine.

***) Edw. Take that, the likeness of this railer here.
Glo. Sprawl'st thou? take that to end thy agony.
Clar. And there's for twitting me with perjury.

ständig bewusst sind. Als Richard unmittelbar nach der Ermordung des Prinzen auch dessen Mutter auf ihren Wunsch hin umbringen will, ruft Eduard:

„Halt, Richard, halt! wir taten schon zu viel.“ *)

Richard sagt in Richard III. (I. 2, 243 ff.):

„Solch einen holden, liebenswürdig'en Herrn, **)
In der Verschwendung der Natur gebildet,
Jung, tapfer, weis' und sicher königlich,
Hat nicht die weite Welt mehr aufzuweisen.
Und sie will doch ihr Aug' auf mich erniedren,
Der dieses Prinzen goldne Blüte brach.“

Clarence erzählt kurz vor seinem Tod einen Traum, den er in der Nacht vorher gehabt hat (R. III. I. 4, 52 ff.):

. „Dann vorüber schritt ***)
Ein Schatte wie ein Engel, helles Haar,
Mit Blut besudelt, und er schrie laut auf:
Clarence ist da, der eidvergessne Clarence,
Der mich im Feld bei Tewksbury erstach!
Ergreift ihn Furien! nehmt ihn auf die Folter.“

Bei Hall und Holinshed wird Eduard dieses Mordes nicht beschuldigt. Hier wird erzählt (Hol. III. S. 320, Hall S. 301):

„König Eduard fragte ihn, ****) weshalb er es wagte, so anmassend mit entfaltetem Bannern in sein Reich einzu-

*) Hold, Richard, hold! for we have to much.

**) A sweeter and a lovelier gentleman, —
Fram 'd in the prodigality of nature,
Young, valiant, wise, and, no doubt, right royal
The spacious world cannot again afford:
And she will yet abase her eyes on me,
That cropp'd the golden prime of this sweet prince.

***) Then came wandering by
A shadow like an angel, with bright hair
Dabbled in blood; and he shriek'd out aloud, —
Clarence is come, — false fleeting, perjured Clarence, —
That stabbed me in the field of Tewksbury; —
Seize on him, furies! take him unto torment.

****) . . . he [Edw.] demanded of him, how he durst so presumptuously enter into his realme with banner displayed.

dringen. Hierauf antwortete der Prinz kühn und sagte: Um meines Vaters Königreich und Erbe wieder zu erobern, das von seinem Vater und Grossvater auf ihn und von ihm nach ihm auf mich in direkter Linie übergeht. Auf diese Worte sagte König Eduard nichts, sondern stiess ihn mit seiner Hand von sich, oder (wie manche sagen) schlug ihn mit seinem Handschuh, worauf ihn George, Herzog von Clarence, Richard, Herzog von Gloster, Thomas Greie, der Marquis von Dorset und William, Lord Hastings, welche dabeistanden, plötzlich ermordeten.“

Dies ist auch fast wörtlich die Lesart der Chroniken vor Hall und Holinshed. Immer wird der Prinz von den Umherstehenden, nicht von Eduard ermordet. Nur in einem poetischen Denkmal, das im *Mirror for Magistrates* veröffentlicht wurde, und also vor der Zeit Shakespeares entstanden ist, findet sich die Stelle:

„For there mine onely sonne not thirteene years of age,
Was tane and murdered straight by Edward in his rage.“*)

Hier wird zum erstenmal Eduard als der Mörder bezeichnet. Offenbar hat diese Stelle die in unserem Drama vorliegende Darstellung beeinflusst, und die Ermordung des Prinzen durch Eduard stammt nicht aus der Phantasie des Dichters. Wenn aber auch dieser Fall nicht vorliegt, so muss es doch als ein Beweis für Shakespeares feindliche Haltung den Yorks gegenüber aufgefasst werden, wenn er sich hier einer, vereinzelt in einem Gedicht über-

Whereunto the prince boldlie answered, saieng; „To recouer my fathers kingdome & heritage, from his father and grand-father to him and from him to me lineallie desended.“ At which words king Edward said nothing, but with his hand thrust him from him, or (as some saie) stroke him with his gantlet; whome incontinentlie, George duke of Clarence, Richard duke of Glocester, Thomas Greie marquesse Dorcet, and William lord Hastings that stood by, suddennlie murthered.

*) Das Gedicht trägt den Titel: „How King Henry, a vertuous prince . . . was cruelly murdered.“ Die Stelle ist mitgeteilt bei Churchill, „R. III. up to Sh.“ S. 138.

lieferten Meinung anschliesst, die Eduard zum Hauptschuldigen an dem Mord macht.

Auch steht Eduard der Ermordung Heinrichs VI. bei Shakespeare anders gegenüber, als in der Chronik. Hier heisst es ausdrücklich (Hol. III. S. 362, Hall S. 343), dass Richard Heinrich ermordete „ohne Wissen und Befehl des Königs, der zweifellos (wenn er etwas derartiges beabsichtigt hätte) dieses Metzgeramt lieber einem andern übertragen hätte, als seinem eigenen Bruder.*)

Bei Shakespeare ist der Hergang folgender: Im Augenblick, da Richard seine Brüder verlässt, um Heinrich zu töten, sagt er zu Clarence (H. VI. 3. T. V. 5, 46 ff.):

„Clarence, entschuldige mich bei meinem Bruder,**)

In London gib'ts ein dringendes Geschäft.

Eh' ihr dahinkommt, sollt ihr Neues hören.

Clarence fragt: „Was, was?“ Richard antwortet: „Der Turm, der Turm.“ (Hier ist Heinrich gefangen.) Ganz kurze Zeit darauf fragt Eduard nach Richard. Clarence sagt ihm:

„Nach London ganz in Eil' und, wie ich rate,
Im Turm ein blutig Abendmahl zu halten.“***)

Eduard antwortet:

„Er säumt nicht, wenn was durch den Kopf ihm fährt.
Nun ziehn wir fort, entlassen die Gemeinen“ u. s. w.

In dem Drama ist also Clarence über die Absicht Richards nicht im Zweifel. Er tut jedoch nicht das ge-

*) without commendement or knowledge of the king, which would undoubtedly (if he had intended that thing) have appointed that bucherlie office rather to some other, than to his own brother.

***) Glo. Clarence excuse me to the king my brother,

J'll hence to London on a serious matter

Ere ye come there, be sure to hear some news

Clar. What, What?

Glo. The Tower, the Tower!

***) To London all in post; and as J guess,
To make a bloody supper in the Tower.

Edw. He's sudden, if a thing comes in his head.

Now march we hence: Discharge the common sort etc.

ringste, um ihn davon abzuhalten. ~~Eduard erfährt zwar von dem Weggehen Richards nichts von dessen Vorhaben. Aber gleich darauf wird er durch Clarence davon in Kenntnis gesetzt.~~ Er ist jedoch weit davon entfernt, irgend einen Versuch zur Verhinderung der blutigen Tat zu machen. Seine Worte machen den Eindruck, als sei er mit Richards Plan einverstanden. Niemals spricht er in der Folgezeit ein Wort des Bedauerns über die Tat aus; niemals trifft Richard von seiner Seite irgendwelcher Tadel dafür.

Wenn also auch Shakespeare nicht soweit geht, im Gegensatz zu seiner Quelle Eduard die Absicht Richards von vorn herein gutheissen zu lassen, so lässt er doch deutlich durchblicken, dass der König, nachdem er sie kennen gelernt hat, nichts dagegen einzuwenden hat.

Shakespeares Standpunkt Eduard gegenüber zeigt sich nun noch ganz besonders in der Gestaltung der Todes-scene in Richard III. Bei Shakespeare stirbt König Eduard entgegen dem Bericht der Chronik als ein Verbrecher. Er geht mit dem Bewusstsein aus der Welt, eine schwere Schuld auf sich geladen zu haben, für die er auch bei Gott keine Verzeihung erhofft. Dass es sich hierbei nicht um ein Unrecht am Hause Lancaster, sondern um ein solches am eignen Bruder handelt, nimmt der Scene ihre Beweiskraft nicht. Wichtig für uns ist nur die Feststellung, dass Shakespeare Eduard überhaupt als Verbrecher, einerlei welcher Art, sterben lässt. Kurz vor seinem Tode hat Eduard, einer von Richard ausgehenden Prophezeiung Glauben schenkend, den Befehl gegeben, seinen Bruder Clarence zu ermorden. Richard sorgt für rasche Ausführung. Eduard widerruft den Mordbefehl. Aber Clarence ist bereits tot, als seine Boten ankommen. So muss er denn diese grosse Schuld mit ins Grab nehmen. Zerknirschung und hoffnungslose Verzweiflung spricht aus dem Monolog, den er unmittelbar vor seinem Ende hält (R. III. II. 1, 102 ff.):

„Sprach meine Zunge meines Bruders Tod *)
Und sprach nun eines Knechts Begnadigung?
Kein Mord, Gedanken waren sein Vergehn,
Und doch war seine Strafe bitterer Tod.
Wer bat für ihn? Wer kniet in meinem Grimm
Zu Füßen mir und hiess mich überlegen?
Wer sprach von Bruderpflicht? wer sprach von Liebe?
Wer sagte mir, wie diese arme Seele
Vom mächt'gen Warwick liess und für mich focht?
Wer sagte mir, wie er zu Tewksbury
Mich rettet', als mich Oxford niederwarf,
Und sprach: leb und sei König, lieber Bruder?
Dies rückte viehisch wilde Wut
Mir sündhaft aus dem Sinn, und euer keiner
War so gewissenhaft, mich dran zu mahnen.
.
Für meinen Bruder wollte niemand sprechen,
Noch sprach ich selbst mir für die arme Seele,
Verstockter! zu

*) Have I a tongue to doom my brother's death,
And shall that tongue give pardon to a slave?
My brother kill'd no man his fault was thought,
And yet his punishment was bitter death.
Who sued to me for him? Wo in my wrath
Kneel'd at my feet, and bade me be advis'd?
Who spoke of brotherhood? Who spoke of love?
Who told me, how the poor soul did forsake
The mighty Warwick, and did fight for me?
Who told me in the field of Tewksbury,
When Oxford had me down, he rescued me,
And said, „Dear brother, live, and be a king?“
.
All this from my remembrance brutish wrath
Sinfully pluck'd, and not a man of you
Had so much grace to put it in my mind.
.
But for my brother not a man would speak,
Nor I, ungracious, speak unto myself
For him, poor soul. —

O Gott! ich fürchte, dein Gericht vergilt's
An mir und euch, den meinen und den euren.
Komm, Hastings, hilf mir in mein Schlafgemach.
O armer Clarence.*

Kurz nach dieser Rede stirbt Eduard. Die Vermutung, dass das Bewusstsein seiner Schuld das Ende beschleunigt hat, liegt sehr nahe.

Wenn wir nun den zugrunde liegenden Bericht der Chronik zum Vergleich heranziehen, so fällt zunächst auf, dass hier die Ermordung von Clarence nicht kurz vor dem Tode Eduards, sondern sechs Jahre früher geschieht, und dass sie überhaupt nicht als ein grosses Verbrechen gekennzeichnet wird. Vor allem aber ist davon, dass der König noch unmittelbar vor seinem Tode unter der Last des bösen Gewissens zusammensinkt, gar keine Rede. Wie die Sterbeszene in der Chronik vorliegt, ist sie ganz im Gegensatz zu der Shakespearischen sehr geeignet, den Leser für Eduard einzunehmen. Er stirbt hier nicht als Verbrecher, sondern als ein Mann, der nach langer aufopfernder Arbeit und Pflichterfüllung endlich die verdiente Ruhe findet. Nach Hall (S. 339—341) und Holinshed (III. S. 355—58) spricht Eduard unmittelbar vor seinem Tode von der Vergänglichkeit der irdischen Dinge, gibt seinen Freunden die letzten Ratschläge und empfiehlt ihnen besonders, seine Kinder gut zu erziehen, damit sie später Nützlichendes wirken können. Während Eduard bei Shakespeare an Gottes Gnade verzweifelt, ist er nach der Chronik mit dem Himmel vollständig versöhnt. Das geht aus seinen letzten Worten hervor: „O, ich bin so müde, dass ich ein Ende machen muss. Und nun befehle ich vor euch meine Seele dem allmächtigen Gott, meinem Retter und Erlöser, meinen Körper den Würmern der Erde, mein Königreich

O God! I fear, thy justice will take hold
On me, and you, and mine, and yours, for this. —
Come, Hastings, help me to my closet. Ah, poor Clarence!

dem Prinzen, meinem Sohn, und euch, meine liebenden Freunde, mein Herz und mein ganzes Vertrauen.“ *)

Dass Shakespeare in schroffem Gegensatz zu seiner Quelle Eduard bei seinem letzten Auftreten als Verbrecher dargestellt und ihn als solchen sterben lässt, ist ein neuer deutlicher Beweis dafür, dass er die Mitglieder des Hauses York und ihre Thronansprüche nicht unterstützt. **)

b. George of Clarence.

Wir wenden uns zu Clarence, dem zweiten Sohn des Herzogs York. Es ist sicher, dass ihm bei Shakespeare manches Verbrechen zur Last fällt und dass seine Vergehen auch in sehr deutliches Licht gesetzt sind. Es wurde schon erwähnt, dass er bei der Ermordung des Prinzen Eduard beteiligt ist und dass er ferner Richards Plan, Heinrich zu ermorden, stillschweigend billigt. Ausserdem lässt er sich noch einen Eidbruch zu schulden kommen. Nachdem Eduard König geworden ist, glaubt Clarence von ihm benachteiligt zu sein, fällt von ihm ab und schliesst sich dem inzwischen zur Partei der Lancasters übergegangenen Herzog Warwick an. Er verpflichtet sich ihm durch einen Eid und heiratet, um den Bund noch enger zu machen, dessen Tochter. Als man jedoch unmittelbar vor dem Kampf mit Eduard steht, fällt er plötzlich unter Bruch seines Eides wieder von Warwick ab und kehrt zu seinem Bruder zurück.

Clarence sucht sich zwar vor sich selbst und Warwick zu rechtfertigen, indem er sagt (H. VI. 3. T. V. 1, 89 ff.):

*) Oh, I am so sleepe, that I must make au end. And now befor you all I commend my soule to almightie God, my sauieur and redeemer, my bodie to the wormes of the earth, my kingdome to the prince my sonne: and to you my louing freends my heart, my trust and my whole confidence.

**) Aus Boswell-Stone ist der Unterschied der Sterbescene bei Shakespeare und bei Holinshed nicht zu erkennen, da hier (S. 349) Eduards letzte Rede nicht mitgeteilt wird.

„Du rückst vielleicht den heil'gen Eid mir vor.*)
Ruchloser wär ich, hielt ich diesen Eid,
Als Jephtha, seine Tochter hinzumorden.“

Dass diese Worte jedoch nicht die Auffassung Shakespeares, sondern nur die subjektive Meinung des Clarence darstellen, geht daraus hervor, dass überall da, wo die Tat erwähnt wird, von ihr als einer meineidigen die Rede ist.

„Und du, meineid'ger George,“ sagt Prinz Eduard zu Clarence. Margaretha redet ihn an (H. VI. 3. T. V. 5, 75):

„Jawohl, doch pflegst du deinen Schwur zu brechen.“ **)

Richard sagt (R. IV, I. 3, 135 f):

„Verliess nicht Clarence seinen Vater Warwick,
Ja und brach seinen Eid? Vergeb ihm Jesus.“ ***)

Einer der Mörder von Clarence sagt ihm (R. III. I. 4, 206):

„Und selb'ge Rache schleudert er [Gott] auf dich
Für falschen Meineid und für Mord zugleich.“ ****)

Clarence selbst sieht kurz vor seinem gewaltsamen Ende im Traum den Geist Warwicks, der ihm zuruft (R. III. I. 4, 50 ff.):

. . . . „Welche Geisel für Verrat
Verhängt dies düstre Reich dem falschen Clarence?“ †)

Ganz ausnahmsweise sind Halls und Holinsheds Auffassungen über diese Tat verschieden. Halls Bericht über den Vorgang selbst macht den Eindruck, als wenn der Verfasser das Verhalten von Clarence billigte. So schildert er die Wiedervereinigung der beiden Brüder in fol-

*) Perhaps thou wilt object my holy oath:
To keep that oath, were more impiety
Than Jephtha's when he sacrific 'd his daughter.

**) Ay, but thou usest to forswear thyself.

***) Poor Clarence did forsake his father Warwick,
Ay, and forswore himself, — which Jesu pardon!

****) And that same vengeance doth he hurl on thee,
For false forswearing, and for murder too.

†) „What scourge for perjury
Can this dark monarchy afford false Clarence?

gender Weise (Hall S. 293): „sodass schliesslich kein unnatürlicher Krieg, sondern brüderliche Liebe begründet und verkündigt wurde; und indem sie dann ihre Heere und Waffen beiseite liessen, umarmten sich beide Brüder liebend und verkehrten freundlich mit einander.“*)

Am Schlusse seiner Darstellung sagt er jedoch: „Aber trotzdem scheint es, dass Gott dem Herzog weder vergab, noch vergass, ihn schwer zu strafen, weil er seinen Eid verletzt und gebrochen hatte, den er feierlich und absichtlich dem Grafen von Warwick geleistet hatte. Denn Gott liess ihn wenige Jahre darnach wie eine eidbrüchige Person einen grausamen und seltsamen Tod sterben.“**)

Holinshed hat diese letzte Bemerkung in seine Darstellung nicht mit übernommen. Er steht der Tat in jeder Beziehung freundlich gegenüber. Den Uebergang des Clarence zu Eduard verherrlicht er in überschwänglichen Ausdrücken (Hol. III. S. 308):

„O, welch eine Herzensfreude war dies für das Volk, solch eine Uebereinstimmung zwischen den Edlen zu sehen! Es war das einzige Vergnügen der Welt, mit dem verglichen alle anderen unvollkommen sind. Das bezeugt der Psalmist: Nil charitate mutua fratrum, nihil incundius concordia.“ ***)

Shakespeare, der wie schon mehrfach bemerkt, bei der Abfassung von Heinrich VI. sowohl Hall als Holinshed benutzt hat und also die beiden entgegengesetzten Auf-

*) that in conclusion no unnaturell warre, but a fraternall amitie was concluded and proclaymed, and then leuyng all armye and weapon asyde, both the bretherne louyngly embraced, and familiarly commoned together.

***) But this notwithstanding it semeth that God did neither forgeue nor forget to punishe the duke with condigne punishment, for violating and brekyng his othe solempnely, and advysedly taken and made to the erie of Warwycke, for God not many yeres after, suffered hym like a periured person to dye a cruell & a strauge death.

***) O what a hearts ioy was this to the people, to see such an accord and mutuall attonement betweene these peers! It was the onlie pleasure in the world, to the which all other compared are but counterfet and that doth the psalmist testifie: Nil etc.

fassungen kannte, stimmt in die Lobpreisungen Holinsheds, in keiner Weise mit ein, sondern schliesst sich mit Entschiedenheit Hall an, der die Tat als verdammenswerten Eidbruch bezeichnet.*)

c. Richard.

Der letzte der drei Brüder, der berüchtigte spätere Richard III., wird vom Dichter unzweifelhaft in den schwärzesten Farben geschildert. Diese Tatsache steht so fest, dass sie nicht mehr bewiesen zu werden braucht. Daran kann auch die Feststellung nichts ändern, dass Shakespeare Richard im einzelnen kaum schlimmer darstellt, als die ihm vorliegende Quelle. Einige Abweichungen von der Chronik lassen sich jedoch auffinden, und diese seien der Vollständigkeit halber kurz angeführt.

Dass Richard mit Eduard zusammen seinen Vater zum Eidbruch verleitet, wovon nichts in der Chronik steht, ist schon erwähnt worden.

Die Ermordung Heinrichs VI. begeht Richard nach Hall und Holinshed aus Liebe zu seinem Bruder Eduard. Es wird gesagt (Hol. III. 324, Hall S. 303): „König Heinrich VI. wurde im Turm seines Lebens beraubt durch Richard, Herzog von Gloster (wie das beständige Gerücht umlief) welcher, (zu dem Zweck, dass sein Bruder, der König Eduard, in grösserer Sicherheit regieren könnte) den genannten König Heinrich mit einem Dolche ermordete. **)

Bei Shakespeare ist von einer derartigen Absicht keine Rede. Hier ermordet Richard Heinrich VI. zu seinem eigenen Nutzen. Er strebt schon nach dem Thron und Heinrich ist ihm ein Hindernis. Seine Brüder Eduard und Clarence wünscht er beide tot. Kurz nachdem Eduard König geworden ist, sagt er (H. VI. 3. T. III. 2, 125 ff.):

*) Halls Stellung zu der Tat des Clarence wird von Boswell-Stone (S 336) nicht erwähnt

**) poor king Henrie the sixt was now in the Tower spoiled of his life by Richard duke of Glocester (as the constant fame ran) who (to the intent that his brother king Edward might reigne in more suertie) murthered the said king with a dagger.

„Wär' er [Ed.] doch aufgezehrt, Mark, Bein und alles,*)
Damit kein blüh'nder Spross aus seinen Lenden
Die Hoffnung kreuzte meiner goldnen Zeit!
Doch zwischen meiner Seele Wunsch und mir,
Ist erst des üpp'gen Eduards Recht begraben,
Steht Clarence, Heinrich und sein Sohn Prinz Eduard.“

In dem Monolog nach der Ermordung Heinrichs weist er ausdrücklich jedes Gefühl brüderlicher Liebe von sich ab (H. VI. 3. T. V. 6. 80 ff.):

„Ich habe keinen Bruder, gleiche keinem,**)
Und Liebe, die Graubärte göttlich nennen,
Sie wohn' in Menschen, die einander gleichen
Und nicht in mir, ich bin ich selbst allein.“

So macht also Shakespeare keinen Versuch, die Ermordung Heinrichs in irgendwelcher Weise zu entschuldigen.

Dass Richard bei der Beseitigung seines Bruders Clarence beteiligt war, wird in der Chronik nur vermutet. Bei Hall (343) und Holinshed (III. 362) steht: „Einige weise Männer vermuten auch, dass seine geheime Hilfe bei der Ermordung seines Bruders Clarence nicht fehlte.“***) Die Darstellung Shakespeares dagegen lässt keinen Zweifel darüber, dass Richard zuerst den Plan zur Ermordung des Clarence fasst und seinen Bruder Eduard gegen ihn aufstachelt. Auch erteilt er selbst den Mördern ihre letzten Befehle. Hierbei handelt es sich nun nicht, wie man lange geglaubt hat, um eine selbstständige Weiterbildung von

*) *Would he were wasted marrow, bones and all,
That from his loins no hopeful branch may spring,
To cross me from the golden time I look for!
And yet, between my soul's desine and me,
The lustful Edward's title buried,
Is Clarence, Henry and his son young Edward.*

***) *I have no brother, I am like no brother;
And this word love, which greybeards call divine,
Be resident in men like one another,
And not in me: I am myself alone.*

***) *Some wise men also weene, that his drift couertlie conueide,
lacked not in helping foorth his brother of Clarence to his death.*

seiten Shakespeares, sondern, wie Churchill in seinem erwähnten Buch nachgewiesen hat, um eine Anlehnung an andere Quellen. Schon in dem der Chronik von Hall angefügten Index, der aber wahrscheinlich nicht von dem Geschichtschreiber selbst stammt, wird gesagt, dass Richard Clarence ermordete. Ferner wird im „Mirror for Magistrates“ Richard die Initiative zu dem Mord zugeschoben. Ueberhaupt war die Meinung, die Richard einen Anteil an dem Verbrechen zuschob, vor Shakespeare schon stark verbreitet.

Wenn nun aber auch hier keine Erfindung des Dichters vorliegt, so hängt die Verwertung der für Richard nachteiligen Gerüchte doch höchst wahrscheinlich mit der Absicht zusammen, den Charakter dieses Mannes möglichst abstossend zu gestalten.

Im übrigen stimmen die Tatsachen bei Shakespeare und in der Chronik im wesentlichen überein. Wie die Chronisten über Richard dachten, geht am besten aus der Gesamtcharakteristik dieses Königs hervor, in der besonders folgende Sätze bemerkenswert sind (Hol. III. 302, Hall 343): „Er war verschlossen und geheim, ein tiefer Heuchler, demütig von Angesicht, anmassend im Herzen, äusserlich verträglich, wenn er innerlich hasste, nicht unlässend zu küssen, wo er töten wollte; lieblos und grausam, nicht immer aus Bosheit, sondern öfter aus Ehrgeiz, oder seiner Sicherheit und der Vergrösserung seiner Macht halber.“*)

Dieses Bild von Richards Charakter ist schon so trübe, dass Shakespeare, um den König als einen Verbrecher zu schildern, keine dunkleren Farben mehr zu wählen brauchte.

* * *

*) He was close and secret, a deepe dissembler, lowlie of countenance, arrogant of heart, outwardlie companiable where he inwardlie hated, not letting to kisse, whom he thought to kill: dispiteous and cruell, not for euill will alway, but offer for ambition, and either for the suerty or increase of his estate.

Hiermit ist die Betrachtung der Art und Weise, wie Shakespeare die Mitglieder des Hauses York seinen Quellen gegenüber behandelt, beendet. Es hat sich dabei als unzweifelhaft ergeben, dass der Dichter die Zahl ihrer schlechten Handlungen durch eigne Erfindung vergrösserte, oder bei seiner Darstellung solche Quellen bevorzugte, welche Ungünstiges über diese Familie berichten. Hieraus muss geschlossen werden, dass er die von den Yorks gewollte Umwälzung der bestehenden Ordnung der Dinge missbilligt. Wenn dem aber so ist, so kann schon hiernach mit grosser Sicherheit behauptet werden, dass Shakespeare auf seiten der gegnerischen Familie steht. Wir wollen uns jedoch mit dieser Beweisführung nicht begnügen und noch feststellen, wie die Vertreter des Hauses Lancaster vom Dichter behandelt werden.

II. Die Mitglieder des Hauses Lancaster.

Die Behauptung, Shakespeare begünstige das Haus Lancaster, könnte etwas unwahrscheinlich klingen, da dieses durch einen so schwachen König wie Heinrich VI. vertreten ist. Dem ist jedoch entgegenzuhalten, dass, wenn Shakespeare auch Heinrich VI. für einen ungeeigneten Regenten hielt, er doch die Familie, aus der er stammt und damit auch ihn selbst als erberechtigt anerkennen konnte. Nun wird aber doch ausgesprochen, dass Heinrich IV. die Krone durch eine Usurpation an sich riss. Wie konnte Shakespeare für ein Haus eintreten, das durch Thronraub zur Herrschaft gelangt war? Auch das ist sehr leicht möglich. Denn Heinrich Bolingbroke hatte zwar die Krone an sich gerissen, aber der, dem er sie genommen hatte, war ein leichtsinniger König, der in seinem unverbesslichen Leichtsinn sein Land zu ruinieren drohte. Heinrich IV. dagegen führte die Regierung mit grosser Energie und war auf des Landes Wohl bedacht. Sein Sohn Heinrich V. wurde durch seine persönlichen Eigenschaften und seine glänzenden Eroberungen zum Liebling des Volkes und der Geschichtschreiber, von denen er als englischer National

held verherrlicht wird. Was liegt näher, als unter solchen Umständen über die unrechtmässige Erwerbung der Krone hinwegzusehen? Ferner konnte ein Grund für die Begünstigung des Hauses Lancaster sehr wohl auch darin liegen, dass Heinrich Tudor und mit ihm auch die regierende Königin Elisabeth aus diesem Hause stammen. Eine solche Annahme braucht durchaus nicht den Vorwurf unwürdiger Kriecherei von seiten des Dichters einzuschliessen. Denn Elisabeth hatte unzweifelhaft Grosses für England geleistet und konnte Shakespeares ungezwungene Bewunderung erregt haben. Dann lag es aber sehr nahe, dass die hohe Meinung, die er von der Königin hatte, sich auch auf ihre Vorfahren übertrug.

1. Heinrich V.

Shakespeare hatte schon zur Zeit der Abfassung des ersten Dramencyklus vor Heinrich IV. und besonders vor dessen Sohn Heinrich V. die Hochachtung, von der sein späterer Cyklus Zeugnis ablegt. Des letzteren Name wird immer mit der höchsten Verehrung genannt. Auch die Gegner des Hauses Lancaster wagen gegen ihn kein tadelndes Wort auszusprechen. Bedford sagt von ihm (H. VI. 1. T. I. 1, 7 ff.):

„England verlor so würd'gen König nie.“*)

Gloster fügt hinzu:

„Vor ihm hatt' England keinen König noch.**)
Tugend besass er, ausersehn zum Herrschen;
Blind machend strahlte sein gezücktes Schwert,
Die Arme spannt er weit wie Drachenflügel,
Sein funkelnd Auge, grimm'gen Feuers voll,

*) England ne'er lost a king of so much worth.

***) England ne'er had a king before his time;
Vertue he had, deserving to command:
His brandish'd sword did blind men with his beams,
His arms spread wider than a dragon's wings;
His sparkling eyes, replete with wrathful fire,

Betäubte mehr und trieb zurück die Feinde,
Als **Mittagssonn'** auf ihre Stirn gewandt.
Was red' ich? Ihn erreichen Worte nicht,
Er hob die Hand nie auf, dass er nicht siegte.

Durch die Nennung seines Namens gelingt es Clifford,
Cades Anhänger abtrünnig zu machen (H. VI. 2. T. IV.
8, 33 ff.):

„Ist Cade Sohn Heinrichs des Fünften,*);
Dass ihr so ausruft, ihr wollt mit ihm gehn?
Führt er euch wohl in Frankreichs Herz und macht
Den Kleinsten unter euch zum Graf und Herzog?“

Cade sagt hierauf: „Der Name Heinrich der Fünfte reisst
sie zu hunderterlei Unheil fort und macht, dass sie mich
in der Not verlassen.“

Sehr deutlich hebt Oxford die Verdienste des Hauses
Lancaster, insbesondere die Heinrichs V., hervor (H. VI.
3. T. 1, 81 ff):

„Den grossen Gaunt vernichtet Warwick denn,**)
Der Spaniens grössten Teil bezwang.
Und nach Johann von Gaunt Heinrich den Vierten,
An dessen Weisheit Weise sich gespiegelt;
Und nach dem weisen Herrn Heinrich den Fünften,
Dess Heldenkraft ganz Frankreich hat erobert:
Von dieser Reih' stammt unser Heinrich ab.“

More dazzled and drove back his enemies,
Than mid-day sun, fierce bent against the faces.
What should I say? His deeds exceed all speech:
He ne'er lift up his hand, but conquered.

*) Is Cade the son of Henry the fifth,
That thus you do exclaim, you'll go with him?
Will he conduct you through the heart of France,
And make the meanest of your earles and dukes.

**) Then Warwick disannuls great John of Gaunt,
Which did subdue the greatest part of Spain;
And, after John of Gaunt, Henry the fourth,
Whose wisdom was a mirror to the wisest.
And after that wise prince, Henry the fifth,
Who by his prowess conquered all France:
From these our Henry lineally descends.

Ueberall, wo Heinrich V. genannt wird, spricht man von ihm als einem idealen Herrscher. An seiner Rechtmässigkeit zweifelt niemand. Wie kann aber nun Shakespeare Heinrich V. als vollständig thronberechtigt ansehen, ja, ihn sogar als den besten König bezeichnen, den England je gehabt hat, dann aber seinen Sohn wieder als einen Herrscher darstellen, der an seiner Unrechtmässigkeit zu Grunde geht? Das wäre ein grober Widerspruch! Auch diese Erwägung muss die Annahme bestärken, dass Shakespeare das Erbrecht des Hauses Lancaster anerkennt.

2. Heinrich VI.

Heinrich VI. ist allerdings durchaus nicht dazu geschaffen, sein gutes Recht tatkräftig zu verteidigen. Bei den Chronisten sowohl wie bei Shakespeare ist er zum Herrschen durchaus ungeeignet. Er besitzt die Unschuld, das Gottvertrauen eines Kindes und hat die lautersten Absichten. Dabei ist er aber von solch einer Schwäche und Unselbstständigkeit, dass er niemals imstande ist, einen eigenen Gedanken zu verwirklichen. Immer lässt er sich von seiner Umgebung leiten, die sich zum grössten Teil aus selbstsüchtigen Menschen zusammensetzt.

Der erste unheilvolle Schritt, zu dem er auf diese Weise veranlasst wird, ist seine Vermählung mit Margareta, der Tochter des Königs von Neapel und Jerusalem. Dem Grafen Suffolk, der mit dieser Frau Heinrich und sein Land zu beherrschen gedenkt, gelingt es durch die Schilderung ihrer Schönheit und Anmut ohne grosse Mühe, den König zur Aufgabe eines früheren Verlöbnisses und zum Ehebündnis mit Margareta zu bewegen (H. VI. 1. T. V. 5). Diese entpuppt sich aber später als ein äusserst herrschsüchtiges und rücksichtsloses Weib und gewinnt einen sehr ungünstigen Einfluss auf den König und die Geschicke des Landes. An dem Unglück Englands trägt sie mit die Hauptschuld. Eduard behauptet sogar, der ganze Bürgerkrieg sei durch sie veranlasst worden (H. VI. 3. T. II. 2, 150 ff):

„Sein [Heinrichs VI.] Vater schwärmt in Frankreichs
www.libtool.com.cn Herzen, zähmte *)

Den König, zwang den Dauphin sich zu beugen;
Und hätt' er sich nach seinem Rang vermählt,
So konnt' er diesen Glanz bis heut' behaupten;

.....

Denn was schuf diesen Aufruhr als dein [Margaretas]
Stolz?

Warst du nur glimpflich, schief unser Anspruch noch;
Aus Mitleid für den sanften König hätten
Die Forderung wir auf andre Zeit verspart.“

Auch in Heinrichs Verhalten dem edlen Herzog Gloster gegenüber tritt seine Energielosigkeit in unangenehmer Weise hervor. Der König weiss ganz genau, dass die gegen diesen Mann erhobenen Anklagen (H. VI. 2. T. III, 1) auf Verleumdung beruhen. Aber er kann sich nicht dazu aufraffen, seiner Meinung durch die Tat Geltung zu verschaffen. Er beteuert nachdrücklich, dass er von des Herzogs Unschuld fest überzeugt sei, verlässt aber dann unter lauten Klagen darüber, dass er ihn nicht retten könne, den Sitzungssaal.

Die Unselbstständigkeit des Königs ist so gross, dass er sich sogar von den Mitgliedern des Hauses York und deren Anhängern einreden lässt, er sei nicht thronberechtigt, wie ja überhaupt Heinrich einer mit Energie vertretenen Meinung gegenüber fast nie seinen eigenen Standpunkt wahren kann. Sobald der Herzog York ihm die Behauptung entgegenschleudert, sein Grossvater Heinrich IV. habe die Krone als Rebell an sich gerissen, wird Heinrich sofort

*) His father revell'd in the heart of France,
And tamed the king, and made the dauphin stoop;
And had he match'd according to his state,
He might have kept that glory tho this day;

.....
For what has broached this tumult but thy pride?
Hadst thou been meek, our title still had slept;
And we in pity of the gentle king,
Had slipp'd our claim until another age.

wankend. „Was sag' ich nur, mein Recht ist schwach,“*) sagt er für sich und versucht keinen Widerstand (H. VI. 3. T. I. 1, 134). Das Vertrauen auf sein gutes Recht kehrt nicht mehr zurück. Als Clifford ihn vor der Schlacht bei Towton aufzumuntern sucht, erwidert er ihm (H. VI. 3. T. II. 2, 45 ff):

„Doch sag mir Clifford, hast du nie gehört,
Dass schlecht Erworb'nes immer schlecht gerät?“*)

Diese Zweifel an seinem Recht wirken lähmend auf den König ein und tragen deshalb sehr viel zu den Misserfolgen seines Hauses bei.

Wie wohltuend wirkt neben dem zaghaften Benehmen des Königs das furchtlose Auftreten seines Sohnes, des Prinzen Eduard, der fest entschlossen ist, für die Interessen seines Hauses tatkräftig einzutreten. Nachdem er zum Ritter geschlagen ist, erklärt er (H. VI. 3. T. II. 2, 64 f):

„Ich will es [das Schwert] als des Thrones Erbe ziehen
Und in dem Streit es bis zum Tode führen.“***)

Vor den Gründen, die seine Gegner geltend machen, weicht er keinen Augenblick zurück. Als Warwick behauptet, „York führe mit Gerechtigkeit die Waffen,“ sagt er ihm (H. VI. 3. T. II. 2, 129 f):

„Ist das, was Warwick dafür ausgibt, recht,
So gibt's kein Unrecht, dann ist alles recht.“****)

Selbst als Gefangener vor seinen Feinden stehend, bezeichnet er diese als Verräter an ihrem König. (vgl. Citat S. 22.) Offenbar hätte Shakespeare gewünscht, dass auch Heinrich VI. mit solcher Energie für sein Recht eingetreten wäre.

*) I know not what to say; my title's weak.

***) But Clifford, tell me, didst thou newer hear
That things ill-got have ever bad success?

****) I'll draw it as apparent to the crown,
And in that quarrel use it to the death.

*****) If that be right which Warwick says is right,
There is no wrong, but every thing is right.

Auch in der auswärtigen Politik zeigen sich die Folgen der Unfähigkeit des Königs. Da es ihm nicht gelingt, die Grossen des Reiches zu gemeinsamem Vorgehen zu vereinigen, so büsst England allmählich alle durch Heinrich V. eroberten Besitzungen in Frankreich ein. Die Missstimmung darüber verstärkt die Opposition gegen den König im eignen Lande und ist eine der Ursachen für Cades Aufstand.

So sehr nun aber auch Shakespeare den Mangel an Herrschertalent bei Heinrich betont, so ist doch sicher, dass er ihn in anderer Beziehung wieder mit grosser Milde behandelt. Niemals lässt ihn der Dichter aus einem unlauteeren Motiv heraus handeln. Nirgends ist er selbstsüchtig, überall wird er durch sein unerschütterliches Gottvertrauen geleitet.

Die Chronik sagt über seinen Charakter (Hall S. 303, Hol. III S. 324): „König Heinrich war von stattlichem Wuchs, und diesem Verhältnis entsprachen alle Glieder: Sein Gesicht war schön; in ihm prägte sich beständig die Güte des Herzens aus, die er innerlich besass. Er verachtete durch seine eigne Natur alle Laster des Körpers und der Seele und von seiner frühesten Kindheit an pflegte er ehrbare Unterhaltung und war von reiner Unschuld, kein Kenner des Uebels und ein Beschützer des Guten: Ein Verächter aller Dinge, die gewöhnlich die Herzen der sterblichen Menschen zur Sünde verführen. Ausserdem war die Geduld so festgewurzelt in seinem Herzen, dass er für alle Beleidigungen, die ihm widerfuhren, niemals Rache oder Strafe verlangte, sondern dafür dem allmächtigen Gott, seinem Schöpfer, herzlichen Dank abstattete, in der Meinung, dass für das Unglück und die Widerwärtigkeiten seine Sünden vergeben würden.“*)

*) King Henry was of stature goodly, of body slender, to which proporcional other members were correspondent: his face beautiful, in ye which continually was resydent the bountie of mynde wyth which he was inwardly endued. He dyd abhorre of hys owne nature al the vices, as wel of the body as of the soule; and from his very infancye, he was of honest conuersacion and pure integritie; no

Auch bei Shakespeare ist Heinrich ein wahrer Heiliger, der bei all seinem Tun und Handeln nur an seinen Gott denkt. Niemals zeigt er eine unlautere Absicht. Heinrich erhebt sich bei Shakespeare zuweilen zu wahrer Seelengrösse. Das zeigt sich z. B. in seinem Benehmen am Sterbebett des Kardinals von Winchester. Die Ermordung des Herzogs Gloster hat den König wie ein schwerer Schlag getroffen. Nun steht er am Sterbebett dessen, der hauptsächlich das Unglück verschuldet hat, des genannten Kardinals, der sofort nach der Tat infolge seiner Gewissensbisse totkrank wird. Aus dem Munde des Königs dringt jedoch kein einziges Wort des Hasses oder der Genugtuung über die Strafe, die der Himmel verhängt. Er dankt nicht etwa Gott dafür, dass er den Mörder straft, sondern bittet ihn, ihm gnädig zu sein (H. VI. 2. T. III. 3, 19):

„Und du der Himmel ewiger Beweger,*)
Wirf einen Gnadenblick auf diesen Wurm!
O scheuch den dreist geschäft'gen Feind hinweg,
Der seine Seele stark belagert hält,
Und reinige seinen Busen vor Verzweiflung!

.....

..... Gott vergib ihm!“

Sehr charakteristisch für Heinrich ist auch die Art und Weise, wie er aus dem Leben scheidet. Seine letzten

knower of euil, and a keper of all goodness; a dispiser of al thyngs whych were wonte to cause the myndes of mortall men to slide fall, or appaire. Besyde this, pacyence was so radicate in his harte that of all the iniuries to him commytted (which were no smal nombre) he neuer asked vengeaunce nor punishment, but for that rendered to almightie God his creator, hartie thanks, thinking that by this trouble and aduersitie his sinnes wer to him forgeuen.

*) O, thou eternal mover of the heavens,
Look with a gentle eye upon this wretch!
O! beat away the busy meddling fiend,
That lays strong siege unto this wretches soul,
And from his bosom purge this black despair.

.....

..... O God, forgive him!

Worte sprechen die Bitte aus, Gott möge seinem Mörder verzeihen. ~~www.Nachdem~~ ~~erschon~~ den Todesstoss von Richard empfangen, sagt er (H. VI. 3. T. V. 6, 60):

„O Gott, vergieb mir meine Sünden, ihm verzeih!“

Das schwere Gebot der Feindesliebe wird von Heinrich in jeder Beziehung erfüllt. Er tut es nicht gezwungen, sondern von Herzen.

Es lässt sich kaum ausdenken, dass Shakespeare diesem unschuldigen Mann ein wirkliches Verbrechen zutrauen sollte. Eduard wirft ihm vor, er habe einen Wortbruch begangen, da er den mit dem Herzog York eingegangenen Vertrag nicht gehalten und seinen Sohn, den Prinzen Eduard, zum Nachfolger ernannt habe. Die hier zu Grunde liegenden Verhältnisse wurden zum Teil schon besprochen. Heinrichs Truppen sind von York geschlagen worden, und der König, von den Siegern umringt, sichert dem gegnerischen Hause die Nachfolge auf dem Thron zu. Es kommt jedoch wieder zum Kampf und York verliert Schlacht und Leben. Wenn Heinrich jetzt, nachdem sich die Verhältnisse vollständig geändert haben und er nicht mehr unter dem Druck seiner Gegner steht, auf das energische Drängen seiner Umgebung hin den früheren Vertrag umstösst und seinen Sohn wieder in seine Rechte einsetzt, so dürfte das kaum als ein eigentlicher Wortbruch zu bezeichnen sein. Auf alle Fälle wird das Vorgehen des Königs durch die Handlungsweise Eduards stark entschuldigt, denn dieser hat, wie schon früher erwähnt, in Gemeinschaft mit Eduard mit allen Kräften seinen Vater zum Eidbruch Heinrich VI. gegenüber überredet.

Wenn Shakespeare auch im allgemeinen die Tatenlosigkeit Heinrichs beibehält, so hat er doch an einer wichtigen Stelle eine energielose Handlung des Königs in das Gegenteil verwandelt. In der Chronik (Hol. III. S. 220, Hall S. 217) verlangt die Bevölkerung der Hauptstadt nach der Ermordung Glosters stürmisch die Bestrafung Suffolks, der allgemein als der Hauptschuldige

angesehen wird. Der König aber, bei dem Suffolk in grosser Gunst steht, lässt sich lange Zeit nicht bewegen, ihm sein Wohlwollen zu entziehen und ihn zu bestrafen. Endlich schickt er ihn, nur um das Volk zu beruhigen, auf fünf Jahre in die Verbannung, indem er hofft, dass die Wut sich bald gelegt haben werde und er ihn wieder begnadigen könne.

Ganz anders verhält es sich bei Shakespeare. Während aus dem in der Chronik geschilderten langen Sträuben des Königs, Suffolk zu bestrafen, der Schluss gezogen werden kann, der Tod Glosters sei ihm gleichgültig, er habe also die Bedeutung dieses Mannes nicht würdigen können, wird der König bei Shakespeare durch den Tod des Herzogs auf das tiefste erschüttert. Seinen Schmerz offenbart er in den Worten (H. VI. 2. T. III. 2, 141 ff):

„Gern möcht' ich seine bleichen Lippen wärmen*)
Mit tausend Küssen, und auf sein Gesicht
Einen Ocean von salzen Tränen schwemmen;
Dem tauben Körper meine Liebe sagen,
Und die fühllose Hand mit meiner fühlen;
Doch all umsonst ist diese Leichenfeier,
Und so sein tot und irdisch Bild beschauen,
Was wär es, als mein Leid nur grösser machen?“

Auch sein Verhalten Suffolk gegenüber nach der Tat ist dem Bericht der Chronik direkt entgegengesetzt. Bei Shakespeare wendet sich Heinrich sofort mit scharfen Worten gegen ihn (H. VI. 2. T. III. 2, 39 ff):

*) Fain would I go to chafe his paly lips
With twenty thousand kisses, and to drain
Upon his face an ocean of salt tears,
To tell my love unto his dumb deaf trunk,
And with my fingers feel his hand unfeeling;
But all in vain are these mean obsequies,
And to survey his dead and earthly image,
What were it but to make my sorrow greater?

„Wie, will Mylord von Suffolk mich getrösten?*)
Sang er nicht eben mir ein Rabenlied,
Dess grauser Ton die Lebenskräfte hemmte;
Und denkt er nun, dass des Zaunkönigs Zirpen,
Indem es Trost zuruft aus hohler Brust,
Den erst vernommenen Laut verjagen kann?
Birg nicht dein Gift in solchen Zuckerworten,
Leg nicht die Händ' an mich, ich sage, lass,
Wie Schlangenstiche schreckt mich ihr Berühren.
Unsel'ger Bot' aus dem Gesicht mir fort!

Als nun das Volk auf die Bestrafung Suffolks dringt,
ist der König ohne jedes Zögern bereit, seinem Willen
nachzukommen, ja er hat, wie er wenigstens erklärt, schon
vorher beschlossen, Suffolk zu bestrafen (H. VI. 2. T. III.
2, 279 ff):

„Geh Salisbury und sag' von meiner wegen**)
Für ihr so liebend Sorgen allen Dank;
Und wär' ich nicht von ihnen aufgefordert,
So hab ich's doch beschlossen, wie sie bitten.
Denn wahrlich, stündlich prophezeit mein Sinn
Von Suffolks wegen Unheil meinem Thron.
Und darum — ich schwör's bei dessen Majestät,

*) What! doth mylord of Suffolk comfort me?
Came he right now tosing a raven's note,
Whose dismal tune bereft my vital powers,
And thinks, that the chirping of a wren,
By crying comfort from a hollow breast,
Can chase away the first-conceived sound?
Hide not thy poison with such sugar'd words.
Lay not thy hands on me; forbear, I say:
Their touch affrights me as a serpent's sting.
Thou baleful messenger, out of my sight!

**) Go, Salisbury, and tell them all from me,
I thank them for their tender loving care,
And had I not been cited so by them,
Yet did I purpose as they do entreat,
For sure, my thoughts do hourly prophesy
Mischance unto my state by Suffolk's means:
And therefore, by his majesty I swear,

Dess' ich unwürd'ger Stellvertreter bin, —
Sein Atem soll nicht diese Luft verpesten
Mehr als drei Tage noch, bei Todesstrafe!“

Selbst wenn wir annehmen, dass Heinrich ohne das Drängen des Volkes sich nicht zu dieser Massregel ermannt hätte, so unterscheidet sich sein Benehmen doch bedeutend von dem in der Chronik geschilderten Verhalten. Denn in dem Drama handelt es sich nicht um ein zum Schein unternommenes Vorgehen gegen den Schuldigen, sondern um eine ernst gemeinte Bestrafung.

Fragen wir uns nun nach der eigentlichen Ursache, welche das Unterliegen des Hauses Lancaster in Heinrich VI. bedingt, so muss die Antwort lauten: Sie liegt nicht in dem ungenügenden Rechtsanspruch dieses Hauses, sondern vor allem in der Schwäche, der allzu-grossen Milde des regierenden Königs. Wäre Heinrich nur ein tatkräftiger Herrscher gewesen, das Recht war auf seiner Seite und nicht auf der des Hauses York. Das ist die Meinung des Dichters. Als der Herzog York im Parlamentshaus den Königssitz eingenommen hat, erklärt Clifford, dass derartiges unter Heinrich V. nicht möglich gewesen wäre (H. VI. 3. T. I. 1, 63). Auch Eduard sagt (H. VI. 3. T. II. 2. 152), dass die Missregierung den Aufstand des Hauses York erzeugt habe, nicht das zweifel-hafte Recht des Königs (S. Citat auf S. 39). Besonders ist hier auch die Rede des sterbenden Clifford anzuführen (H. VI. 3. T. II. 6):

„Und Heinrich, hättest du geherrscht als König,*
Und wie dein Vater und sein Vater tat,
Dem Hause York um keinen Fussbreit weichend,

Whose far unworthy deputy I am,
He shall not breathe infection in this air
But three days longer, on the pain of death.

*) And Henry, hadst thou sway'd as kings should do,
Or as thy father, and his father, did,
Giving no ground unto the house of York,

Sie hätten nicht geschwärmt wie Sommerfliegen:
Ich und zehntausend in dem armen Reich,
Versetzen nicht in Trauer unsre Witwen;
Und friedlich sässest du auf deinem Thron.
Denn was nährt Unkraut, als gelinde Luft?
Und was macht Räuber kühn, als zu viel Milde?“

Man kann nicht behaupten, dass Clifford hier an Heinrich eine schonende Kritik übt. Und doch sagt er kein Wort davon, dass der König deshalb unterliegen müsse, weil er eine schlechte Sache vertrete, oder dass durch seinen Tod ein Verbrechen gesühnt werde, das sich in seinem Hause vererbt habe. Seine Niederlage wird vielmehr ganz natürlichen Ursachen zugeschrieben, vor allem Heinrichs Unfähigkeit zu regieren.

Aber diese Schwäche des Königs allein würde das Unglück nicht herbeigeführt haben, wenn die Leute seiner Umgebung sie nicht zu ihrem eigenen Vorteil hätten ausnützen wollen, ohne auf das Wohl des Ganzen zu achten. Diesen Gedanken drückt Shakespeare später in dem Schlusswort zu Heinrich V. aus:

..... „Heinrich VI., dessen Staat so viele regierten, dass sie Frankreich verloren und sein England bluten liessen.“ *)

Auch in dem schon früher (S. 8) zitierten Ausspruch Exeters („Der schlichteste Verstand“ u. s. w.) wird den

They never then had sprung like summer flies;
I, and ten thousand in this luckless realm,
Had left no mourning widows for our death,
And thou this day hadst kept thy chair in peace.
For what doth cherish weeds but gentle air?
And what makes robbers bold but too much bounty?

*) Whose state so many had the managing,
That they lost France, and made his England bleed.

Dieselbe Beurteilung erfährt diese Stelle, wie ich nachträglich finde, durch C. H. Herford in seiner oben S. 54 Anm. erwähnten Ausgabe von Shakespeare, Bd. VI, S. 252, 253. Vgl. aber dazu die S. 54 Anm. mitgeteilte Ansicht desselben Verfassers über die Schuld des Hauses Lancaster.

Grossen des Reiches die Schuld an dem zu erwartenden Unglück des Landes zugeschrieben.

Hätte der Herzog York auf die Verwirklichung seiner ehrgeizigen Pläne verzichtet, so wäre Englands Wohlfahrt gesichert gewesen. Denn der König ist zwar ein schwacher Herrscher, aber er ist sich dessen auch völlig bewusst und weiss mit scharfem Blick die Leute auszusuchen, die an seiner Stelle die Staatsgeschäfte zu leiten vermögen. „Damals [zur Zeit Heinrichs VI.] hatte der König Oheime voll Vernunft und Würdigkeit, den Staat zu leiten,“ sagt ein Bürger in Richard III. Unter diesen Männern ist vor allem der Herzog Gloster hervorzuheben. Der König hat die Tüchtigkeit dieses Mannes klar erkannt und lässt sich auch in seinem festen Vertrauen, das er in ihn setzt, durch kein Zureden und keine Verleumdungen beirren. Immer tritt er mit der grössten Wärme für ihn ein. Sobald es sich allerdings darum handelt, mit der Tat einzugreifen, da versagt der König. Seinen Tod empfindet er als einen unersetzlichen Verlust. Dieses Vertrauen auf Gloster hat Shakespeare dem König geliehen ohne jede Anregung von seiten der Chronik. Diese spricht nirgends von einem Eintreten des Königs für Gloster. Aus ihrer Darstellung von Heinrichs Verhalten Suffolk gegenüber nach der Ermordung des Herzogs hätte Shakespeare sogar eher auf Gleichgültigkeit oder gar Feindseligkeit gegen ihn schliessen können. Hätte York seine Schuldigkeit getan, so wäre das ganze Unglück verhütet worden. Er hätte Glosters Ermordung verhindern können. Er tut aber nichts in dieser Hinsicht, sondern schliesst sich den Verschwörern an. Salisbury und Warwick macht er dem König abwendig, nachdem ihn ersterer zur Unterstützung Glosters aufgefordert hat. Indem er so den König seiner besten Diener beraubt, nimmt er ihm die letzte Möglichkeit, der verworrenen Verhältnisse Herr zu werden. Dass hiernach Heinrich der allgemeinen Unordnung nicht mehr steuern kann, ist nicht zu verwundern. Denn, wie die Verhältnisse schliesslich liegen, hätte auch der tatkräftigste König

ohne Unterstützung durch vaterlandsliebende Männer die grösste Mühe aufwenden müssen, um nicht zu unterliegen.

Auch für die nächste Zukunft wäre, wenn Glöster weiter gelebt hätte, nichts zu fürchten gewesen. Denn der König hat einen Sohn, der mit den grössten Herrschergaben ausgestattet ist und für den Shakespeare das grösste Wohlwollen hegt (vgl. S. 40). Die Schuld daran, dass ein solcher Mann nicht das Scepter führen darf, tragen wiederum die vom Hause York, unter deren Schwertern er fällt.

Auch dieser Prinz Eduard müsste eigentlich, wenn man das Erbrecht Heinrichs VI. nicht anerkennen wollte, als der Verfechter eines alten Unrechts und in demselben Sinn, wie sein Vater, als ein Verbrecher angesehen werden. Diese Konsequenz hat jedoch die Kritik noch nirgends zu ziehen gewagt.

3. Heinrich Tudor.

Dass dieser Mann von den Geschichtschreibern und von Shakespeare als der Befreier Englands von der Tyrannei Richards III. gefeiert wird, ist ebenso sicher, wie allgemein anerkannt. Hierin liegt aber zugleich auch eine Verherrlichung des Hauses Lancaster, denn Heinrich Tudor gehört dieser Familie an. Die Herzogin York redet ihn als „Sprössling aus dem Hause Lancaster“ an. Er selbst bezeichnet sich als den Erben dieser Familie. Unterliegt also bei Shakespeare überhaupt das Haus Lancaster? Diese Frage muss in gewissem Sinn verneint werden. Denn, enden auch Heinrich VI. und sein Sohn durch Mord, so werden doch die Ansprüche ihrer Familie schliesslich wieder glänzend zum Sieg geführt. Das Haus Lancaster verliert also nicht dauernd die Herrschaft, sondern es wird nur eine Zeitlang durch das Haus York vom Throne verdrängt, um diesen dann wieder zu erobern.

Doch sei auf diese Behauptung hier nicht der grösste Nachdruck gelegt. Sie soll auch nicht als Endresultat der vorliegenden Untersuchung gelten. Als solche soll viel-

mehr die Feststellung angesehen werden, dass Shakespeare zur Zeit der Abfassung seines ersten Dramencyklus nicht auf der Seite des Hauses York, sondern auf der des Hauses Lancaster steht und dessen Thronansprüche für berechtigt hält. Die Behauptung, die einzelnen Könige aus dem Hause Lancaster begingen schon damit, dass sie den Thron innehätten, ein fortwährendes Verbrechen und Heinrich VI.ginge schliesslich an einem durch Heinrich Bolingbroke über sein Haus gebrachten Fluch zugrunde, ist daher als eine irrige zu bezeichnen.



Zweiter Teil.

Richard II., Heinrich IV. und Heinrich V.

Es handelt sich nun um die Feststellung, ob Shakespeare auch später noch, zur Zeit der Abfassung des zweiten mittelalterlichen Dramencyklus, den Standpunkt des Hauses Lancaster vertritt, ob er insbesondere den Begründer der Lancasterdynastie, Heinrich Bolingbroke-günstig beurteilt, oder ihn im wesentlichen als Verbrecher, ansieht.

Die Shakespearekritik sieht in dem Heinrich IV. des Dramas hauptsächlich den Mann, der auf verbrecherische Weise auf den Thron kommt und dadurch grosses Unheil über sein Haus und England heraufbeschwört. Dass diese Auffassung nicht richtig ist, soll im folgenden nachgewiesen werden. Es muss freilich zugestanden werden, dass Heinrich IV. manche Handlungen begeht, mit denen man vom rein moralischen Standpunkt aus nicht einverstanden

sein kann. Aber daraus braucht man durchaus nicht zu schliessen, dass Shakespeare die ganze Persönlichkeit dieses Mannes gering einschätzt. Es ist sehr leicht möglich, dass der Dichter da, wo es sich um die Lösung grosser politischer Fragen, die Forderungen des allgemeinen Wohls handelt, im einzelnen nicht immer den Massstab der strengen Moral anlegt, dass daher auch ein solcher König seine Gunst erlangen kann, der trotz einiger Vergehen doch mit Energie die Interessen seines Landes verfocht.

Ähnlich, wie einst zur Zeit Pipins, wird auch im vorliegenden Fall ein unfähiger König, Richard II., von einem tatkräftigen und zielbewussten Herzog abgesetzt. Der entthronte König ist beim ganzen Volke verhasst, während sein Nachfolger, Heinrich Bolingbroke, überall in höchster Gunst steht. Allerdings ist er nicht frei von Ehrgeiz. Die Volksgunst hat er nicht nur durch seine Tüchtigkeit erlangt, sondern auch durch seine bewusst freundliche Art, mit den Niederen zu verkehren. Ferner setzt er den König nicht nur ab — formell liegt eine freiwillige Abdankung Richards vor — sondern er gibt sogar von ferne dem Wunsch Ausdruck, Richard tot zu sehen, worauf dieser denn auch ermordet wird. Aber trotzdem ist Heinrich IV. bei Shakespeare der Mann, der England von der Willkürherrschaft Richards II. befreit und der dann unter strenger Pflichterfüllung die Zügel der Regierung tatkräftig führt und stets auf das Wohl seines Landes bedacht ist. Was Shakespeare noch besonders für Heinrich IV. und sein Haus günstig stimmen konnte, ist die Tatsache, dass dieser König, ähnlich wie Pipin, einen Sohn hat, der den Vater noch übertrifft und in jeder Beziehung als das Ideal eines Herrschers dasteht. Dass dann dessen Sohn wieder, Heinrich VI., in der Geschichte, wie im Drama, sich gegen seine Feinde nicht behaupten kann und den Thron verliert, ist kein Beweis dafür, dass Shakespeare das Haus Lancaster als unberechtigt ansah.

Dafür, dass Shakespeare Heinrich IV. und dessen Familie begünstigt, lassen sich eine Reihe positiver Beweise führen. Auch hierbei wird wieder die Vergleichung mit den Quellen die meisten Anhaltspunkte liefern. Wir wenden uns zunächst dem ersten Drama des zweiten Cyklus zu.

I. Richard II.

In diesem Drama macht es uns Shakespeare nicht besonders leicht, seine wahre Meinung festzustellen. In dem Stück ist manches enthalten, was auf eine Begünstigung Richards hinzudeuten scheint. Dieser tritt so oft und mit so beredten Worten für sein eignes Recht, das Recht des gesalbten Königs, ein, der auf den Schutz Gottes Anspruch habe, er bezeichnet alle, die sich gegen ihn wenden, mit solcher Schärfe als Rebellen und Frevler an Gottes Stellvertreter, dass man leicht zu der Meinung kommen kann, Richards Auffassung von der Unverletzlichkeit des Königs von Gottes Gnaden sei auch die des Dichters. Am meisten scheint eine Parteinahme Shakespeares für Richard, also für das legitime Königtum, aus der Rede des Erzbischofs Carlisle hervorzugehen, in der dieser vor der Besetzung des Thrones durch Bolingbroke warnt und für den Fall der Erhebung des Hauses Lancaster grosses Unglück prophezeit. Er sagt (R. II. IV. 1, 136 ff):

„Und krönt ihr ihn, so lasst mich prophezei'n:*)
Das Blut der Bürger wird den Boden düngen,
Und ferne Zukunft stöhnen um den Greul.
Der Friede wird bei Türk und Heiden schlummern,
Und hier im Sitz des Friedens wilder Krieg
Mit Blute Blut und Stamm mit Stamm verwirren.

*) And if you crown him, let me prophecy
The blood of English shall manure the ground,
And future ages groan for this foul act;
Peace shall go sleep with Turks and infidels,
And in this seat of peace tumultuous wars
Shall kin with kin, and kind with kind confound;

Zerrüttung, Grausen, Furcht und Meuterei
Wird wohnen hier, und heissen wird dies Land
Das Feld von Golgatha und Schädelstätte.
O wenn ihr Haus so gegen Haus erhebt,
Es wird die klägliche Entzweigung sein,
Die je auf die verfluchte Erde fiel:
Verhütet, hemmt sie, lasst es nicht so sein,
Dass Kind und Kindeskind Weh über euch nicht schrei'n.“

Nach dieser Rede könnte es scheinen, als hätte Shakespeare Heinrich Bolingbroke die Schuld an den späteren Bürgerkriegen unter Heinrich VI. aufbürden wollen. — Auch das Mitleid, das Richard bei seinem Sturz in uns erregt, kann leicht dazu führen, seine Freveltaten zu vergessen und zu glauben, ihm geschehe Unrecht. Bei einer genauen Untersuchung des Dramas müssen wir jedoch zu der Ueberzeugung kommen, dass Shakespeare den König, der seine Legitimität missbraucht, nicht begünstigt, dass er vielmehr seinen Sturz billigt und dem neubegründeten Königtum sympathisch gegenübersteht.

Es kann kein Zweifel darüber sein, dass Shakespeare die Verfehlungen Richards in ein sehr grelles Licht setzt. Noch vor der Handlung des Stückes liegt die Ermordung des Herzogs Gloster, die der König veranlasst hat. Die Tat wird überall auf das schärfste verurteilt. Nirgends wird eine Entschuldigung dafür vorgebracht.

Um Geld für einen Krieg in Irland zu beschaffen, besinnt er sich keinen Augenblick, sein ganzes Reich an einen Grafen zu verpachten. Diese Verpachtung wird in der Chronik (Hol II. 849) nur als ein Gerücht erzählt. In einem (später noch zu erwähnenden) Drama über Richard II.,

Disorder, horror, fear, and mutiny,
Shall here inhabit, and this land be call'd
The field of Golgatha and dead men's skulls.
O! if you raise this house against this house,
It will the woefullest division prove,
That ever fell upon this cursed earth.
Prevent it, resist it, let it not be so,
Lest child, child's children, cry against you — woe!

das vor dem Shakespeareschen Stück liegt, wird sie als Tatsache behandelt und scharf verurteilt. Bei Shakespeare wird sie als eines der schlimmsten Verbrechen hingestellt, die ein König begehen kann. Indem der Dichter den sterbenden Herzog Gaunt gerade diese Tat so schonungslos verdammen lässt, bringt er das Verwerfliche daran ganz besonders zum Bewusstsein.

Wenn das Geld, das auf diese Art eingebracht wird, nicht ausreicht, so haben seine Verwalter Vollmacht, durch die Blank Charters, wie sie die Chronik nennt, auf betrügerische Weise Beiträge von reichen Untertanen zu erpressen.

Nachdem der alte Gaunt tot ist, macht Richard sich kein Gewissen daraus, dessen Hab und Gut zu seinem eigenen Gebrauch einzuziehen, trotzdem der Sohn des Verstorbenen noch lebt.

Das ungünstigste Licht fällt auf Richard bei Gelegenheit des Todes des eben erwähnten Herzogs Gaunt. Als der König davon hört, dass sein Oheim so krank sei, dass man seinen Tod befürchte, freut er sich über diese Nachricht und sagt (R. II. I. 4, 59 ff):

„Gib Himmel seinem Arzt nun in den Sinn,*)
Ihm augenblicklich in sein Grab zu helfen!
Die Fütterung seiner Koffer soll zu Rücken
Der Truppen dienen im irländischen Krieg. —
Ihr Herren kommt! geh'n wir ihn zu besuchen,
Und gebe Gott, wir eilen schon zu spät.“

Diese Tatsache, dass sich Richard in sehr gemeiner Weise schon im voraus auf den Tod des alten Gaunt, dessen Geld er sich aneignen will, freut und sich sogar nicht schämt, Gott darum zu bitten, er möge sein Ende

*) Now put it, God, in his physician's mind,
To help him to his grave immediatly!
The lining of his coffers shall make coats
To deck our soldiers for these Irish wars. —
Come, gentlemen, let's all go visit him:
Pray God, we may make haste, and come to late!

beschleunigen, ist vollständig Shakespeares Erfindung. Man sieht daraus, dass der Dichter absichtlich Richard ungünstig darstellt.

Die Scene, die nun folgt, die Sterbescene des alten Gaunt, ist mehr als irgend eine andere dazu geeignet, in uns ein unsympathisches Bild von Richard hervorzurufen. Wenn Gaunt auf dem Sterbebett in langer Rede die Verpachtung des Reiches verurteilt, so muss dies natürlich mehr wirken, als wenn es von anderer Seite geschähe. Er sagt u. a. (R. II. II. 1, 57 ff):

„Dies teure, teure Land so teurer Seelen,*)
Durch seinen Ruf in aller Welt so teuer,
Ist nun in Pacht, ich sterbe, da ichs sage,
Gleich einem Landgut oder Meierhof,
Ja, England, eingefasst vom stolzen Meer,
Dess' Felsgestade jeden Wellensturm
Des neidischen Neptunus wirft zurück,
Ist nun in Schmach gefasst, mit Tintenflecken
Und Schriften auf verfaultem Pergament.“
England, das ändern obzusiegen pflegte,
Hat schmählich über sich nun Sieg erlangt.
O, wich das Ärgernis mit meinem Leben,
Wie glücklich wäre dann mein naher Tod.

Als dann Richard an seinem Sterbelager erscheint, trifft ihn der schärfste Tadel des sterbenden Herzogs, der ihm sagt (R. II. II. 1, 104 ff):

*) This land of such dear souls, this dear, dear land,
Dear for her reputation through the world,
Is now leas'd out, I die, pronouncing it,
Like to a tornement, or pelting farm.
England, bound in with the triumphant sea,
Whose rocky shore beats back the envious siege
Of watery Neptune, is now bound in with shame,
With inky blots and rotten parchment bonds:
That England, that was wont to conquer others,
Hath made a shameful conquest of itself.
Ah, would the scandal vanish with my life,
How happy then were my ensuing death.

„O, dass dein Ahn prophetisch hätt' erkannt*)
Das Unheil seiner Söhn' im Sohnes Sohn!
Er hätte Dir die Schande weggeräumt,
Dich abgesetzt vor deiner Einsetzung.“

Wie an vielen anderen Stellen, so begegnen wir auch hier der Ansicht, dass Würdigkeit und nicht Erblichkeit das erste Erfordernis für einen König sei. — Mit Bezug auf die Verpachtung des Reiches sagt er ihm:

„Landwirt von England, bist du nun, nicht König,**)
Gesetzes Macht dient knechtisch dem Gesetz
Und“

Nun zeigt sich Richard in seiner ganzen Gemeinheit, indem er ihm ins Wort fällt, ihn beschimpft und schliesslich sagt:

„Wärest du des grossen Eduard Sohnes Bruder nicht,***)
Die Zunge, die so wild im Kopf dir wirbelt,
Trieb dir den Kopf von den verwegnen Schultern.“

Gaunt erwidert ihm, er solle seiner nicht schonen, denn er habe ja kein Bedenken getragen, den Herzog Gloster ermorden zu lassen. Er schliesst seine Rede mit den Worten:

„Leb' in der Schmach! Schmach, sterbe nicht mit dir!****)
Einst sei dein Quäler dieses Wort von mir!
Bringt mich ins Bett, dann sollt ihr mich begraben:
Lasst leben die, so Lieb und Ehre haben. —“

*) O! had thy grandsire, with a prophet's eye,
Seen how his son's son should destroy his sons,
From forth thy reach he would have laid thy shame,
Deposing thee before thou wert possess'd.

***) Landlord of England art thou now, no king.
Thy state of law is bondslave to the law,
And —

****) Wert thou not brother to great Edward's son
This tongue, that runs so roundly in thy head,
Should run thy head from thy unreverend shoulders.

*****) Live in thy shame, but die not shame with thee:
These words hereafter thy tormentors be! —
Convey me to my bed, then to my grave:
Love they to live, that love and honour have.

Richard erwidert:

„Lasst sterben die, so Laun' und Alter haben,
Denn beides hast du, beides sei begraben.“*)

Als dann einige Minuten später die Nachricht vom Tode des Herzogs gebracht wird, bemerkt er hierzu:

„Er fiel wie reife Früchte; seine Bahn**)
Ist aus, doch unsre Wallfahrt hebt erst an.
Soviel hiervon. — Nun von dem Krieg in Irland.“

Der Herzog Gaunt ragt ebenso wie sein Bruder York in eine ruhmvollere Zeit zurück, in der es verwerflich gewesen wäre, einen König, von dem man als selbstverständlich annimmt, dass er das Wohl seines Landes im Auge hat, für einzelne Verfehlungen belangt zu wollen. So ist es denn auch begreiflich, wenn er es im Anfang ablehnt, gegen den König aufzutreten. Zu der Witwe des ermordeten Gloster sagt er (R. II. I. 2, 37):

„Der Streit ist Gottes, denn sein Stellvertreter, ***)
Sein Bot', in seinem Angesicht gesalbt,
Hat seinen Tod verursacht, wenn mit Unrecht,
Mag Gott es rächen; Ich erhebe nie
Den Arm im Zorne gegen seinen Diener.“

Nun aber, da er die schnöde Handlungsweise Richards kennen gelernt hat, ist er vollständig umgewandelt. Seine alte Scheu, dem angestammten König entgegenzutreten, ist vorüber. Die Worte, die er kurz vor seinem Tod zu Richard spricht, berechtigen zu der Annahme, dass er

*) And let them die, that age and sullens have.
For both hast thou, and both become the grave.

**) The ripest fruit first falls, and so doth he:
His time is spent; our pilgrimage must be.
So much for that. — Now for our Irish wars.

***) God's is the quarrel; for God's substitute,
His deputy anointed in his sight,
Hath caused his death; the which, if wrongfully,
Let heaven revenge, for I may never lift
An angry arm against his minister.

offen zu seinen Feinden übergegangen wäre, wenn er weitergelebt hätte.^{cn}

Die Bedeutung der Sterbeszene für die Beurteilung Richards wird noch grösser, wenn man bedenkt, dass sie vollständig Shakespeares Erfindung ist. In der Chronik (Hol. II. S. 849) wird nur gesagt, dass im Jahre 1399 der Herzog Gaunt starb. Einzelheiten werden nicht berichtet. So ist also das unwürdige Benehmen dem alten Mann gegenüber Richard von Shakespeare zugeschrieben worden, ohne dass die geschichtliche Quelle dazu eine Veranlassung bot, ein Beweis dafür, dass der Dichter nicht für ihn eintritt. Ebenso beweist das strenge Gericht, das Shakespeare durch den alten Gaunt über den König abhalten lässt, dass er nicht die Absicht hat, irgend einen seiner Fehler zu verhüllen, sondern dass er im Gegenteil bestrebt ist, sie möglichst deutlich hervortreten zu lassen.

Gleich nach dem Tode Gaunts gibt Richard seinen Entschluss kund, dessen Güter einzuziehen, um die Kriegskosten zu bestreiten. York, der Bruder des verstorbenen Gaunt, warnt ihn auf das eindringlichste (R. II. II. 1, 201 ff):

„ wenn ihr, was Gott verhüte! — *)
Gewaltsam euch der Rechte Herefords anmasst,
Die Gnadenbriefe einzieht, die er hat,
Um mittelst seiner Anwalt' anzuhalten,
Dass ihm das Leh'n von neuem werd' erteilt,
Und die erbot'ne Huldigung verweigert:
So zieht ihr tausend Sorgen auf eu'r Haupt,
Büsst tausend wohlgesinnte Herzen ein
Und reizt mein zärtlich Dulden zu Gedanken,
Die Ehr und schuld'ge Treu nicht denken darf.“

*) If you do wrongfully seize Hereford's rights,
Call in the letters patents that he hath
By his attorneys-general to sue
His livery, and deny his offer'd homage,
You pluck a thousand dangers on your head,
You lose a thousand well-disposed hearts,
And prick my tender patience to those thoughts,
Which honour and allegiance cannot think.

Doch das alles macht auf Richard keinen Eindruck. Er erwidert kurz (R. II. II. 1, 208 ff):

„Denkt was ihr wollt, doch fällt in meine Hand
Sein Silberzeug, sein Geld, sein Gut und Land.“*)

Gerade nach diesem Auftritt, der eine entschiedene moralische Niederlage für Richard bedeutet und in dem sich der König als des Thrones unwürdig gezeigt hat, kommt die Nachricht, dass Bolingbroke aus der Verbannung zurückgekehrt ist, um sich gegen den König zu wenden. Verschiedene Grossen des Reiches, die mit dem Regiment unzufrieden sind und für ihre eigene Sicherheit befürchten, entschliessen sich, ihm entgegenzueilen. Es ist klar, dass wir gerade in diesem Augenblick sehr geneigt sein müssen, unsere Sympathie denjenigen zuzuwenden, die dem König entgegengetreten wollen.

Bei der Beurteilung der Handlungen Richards II. in unserem Drama ist noch ein wichtiges Moment zu berücksichtigen, nämlich die Tatsache, dass Shakespeare nicht als erster die Regierung dieses Königs dramatisch behandelte, sondern, dass er Vorgänger hatte. Von zwei solcher Dramen über Richard II. wird uns berichtet. Von dem einen wissen wir nur, dass es bestanden hat. Das andere aber ist 1899 von Keller im Shakespeare-Jahrbuch herausgegeben worden. Das Stück war, wie Keller nachweist, Shakespeare bekannt. Es kann in gewissem Sinn als ein erster Teil zu Richard II. angesehen werden, denn es schliesst ungefähr da ab, wo Shakespeares Drama einsetzt. Es ist dramatisch sehr wirkungsvoll und anscheinend oft aufgeführt worden. Shakespeare konnte also viele Tatsachen aus der Regierung Richards II. bei seinem Publikum als bekannt voraussetzen und brauchte manche Einzelheiten nicht zu wiederholen. So sind in dem älteren Stück z. B. der leichtsinnige Verkehr Richards, seine Verschwendung, die Ermordung des Herzogs Gloster,

*) Think what you will: we seize into our hands
His plate, his goods, his money, and his lands.

die Anfertigung der Blank Charters und die Verpachtung des Reichs schon mit grosser Ausführlichkeit geschildert. Shakespeare hat deshalb diese Handlungen Richards gewissermassen nur rekapituliert. Er hätte an Wirkung einbüßen müssen, hätte er die hier in Betracht kommenden äusseren Tatsachen noch einmal genau darstellen wollen. Dagegen ist die Einziehung der Güter des Herzogs Gaunt in dem älteren Stück noch nicht enthalten und deshalb bei Shakespeare ausführlich geschildert. Aus dieser etwas cursorischen Behandlung gewisser Verfehlungen Richards ist also nicht zu schliessen, dass Shakespeare den König etwa habe schonen wollen. Die hauptsächlich aus der Sterbeszene Gaunts sich ergebende Tatsache, dass Shakespeare zu den genannten Schritten des Königs scharf Stellung nimmt, wenn er auch die Vorgänge an sich kurz abtut, bleibt vollauf bestehen.

Dass Shakespeare tatsächlich mit dem Sturz Richards einverstanden ist, wird nun ferner noch dadurch bewiesen, dass er Bolingbroke, den Führer der Opposition, trotz einiger Verfehlungen, die auch er sich zu schulden kommen lässt, offenbar begünstigt, ihn vielfach besser darstellt, als seine Quelle.

Bei dem Streite zwischen Bolingbroke und Norfolk wollen wir nicht lange verweilen, weil sich hier wenig Material zur Lösung unserer Frage findet. Nur auf eine oft aufgestellte Behauptung soll kurz Bezug genommen werden. Man sagt, Bolingbroke verbinde mit der Anklage Norfolks geheime politische Zwecke. Sie richte sich eigentlich gegen Richard II., denn dieser und nicht Norfolk habe den Mord Glosters auf dem Gewissen. So sagt z. B. Gervinus (Sh. II. S. 148): „In seiner Anklage gegen Norfolk umstellt Bolingbroke den König ganz von fern mit feindlichen Anschlägen“. Ferner (S. 149): „Er weiss, dass Norfolk an dem Morde Glosters nicht schuldig ist.“ Kröyssig sagt (Vorl. über Sh. I. S. 182): „Und was das Auffallendste, wie konnte nur Bolingbroke den Norfolk um Verrat an-

klagen und dabei an des Herzogs Gloster Tod ihm Schuld geben? Erfahren wir doch gleich darauf, dass der König den Mord veranlasst hat.“ Ferner (S. 183): „Er klagt Norfolk an, damit jeder an Richard denke, den Anstifter des Mordes.“ Üchelhäuser schreibt (Einl. zu R. II. Volksausg. S. 26): „Man vernimmt aus den Reden nicht, welchen versteckten Zweck Bolingbroke verfolgt, indem er den unschuldigen Norfolk des Mordes an dem alten Gloster, des Königs Oheim, beschuldigt. Dieser Zweck war aber kein anderer, als das Andenken an jenen Mord, dessen das ganze Volk Richard selbst beschuldigte, wieder aufzurühren, den König damit verhasst und sich selbst populär zu machen. Norfolk diente nur als Sündenbock.“

Es soll nicht behauptet werden, dass Bolingbroke bei seinem Vorgehen gegen Norfolk frei von egoistischen Nebenabsichten ist und mit seinem Gegner zugleich den König treffen will. Doch sei auch einmal auf die Gründe hingewiesen, die dagegen sprechen. Bei Shakespeare wird an keiner Stelle von derartigen Nebenabsichten und geheimen politischen Plänen gesprochen. Niemand, auch keiner von Bolingbrokes Gegnern wirft ihm je etwas derartiges vor. Auch die Chronik (Hol. II. S. 844—847), an die sich Shakespeare bei der Schilderung des Streites sehr eng anschliesst, berichtet von solcher versteckter Politik auf seiten Bolingbrokes nichts. Mit welchem Recht wollen wir sie aus dem Shakespearischen Text herauslesen?

Was nun aber die Schuld oder Unschuld Norfolks anbetrifft, so kann auf keinen Fall bestritten werden, dass dieser an dem Morde Glosters mitschuldig ist. Braucht es zum Beweise hierfür mehr, als sein eigenes Geständnis? In seiner Erwiderung auf Bolingbrokes Anklage sagt er (R. II. I. 1, 132 ff):

„..... Was Glosters Tod betrifft,*)
Ich schlug ihn nicht, allein zu eigener Schmach,
Liess von der Pflicht, die ich geschworen, nach.“

*) For Gloucesters death,
J slew him not; but to my own disgrace
Neglected my sworn duty in that case.

Diese Worte erhalten noch grössere Bedeutung durch die Tatsache, dass die betreffende Stelle in der Chronik sie nicht aufweist. Holinshed (II. S. 846) bringt schon alle Einzelheiten der Rede Norfolks, nur nicht sein Geständnis. Der Urheber des Mordes ist allerdings der König selbst. Aber Norfolk ist zweifellos mit beteiligt. Er scheint in des Königs Auftrag gehandelt zu haben. Das deutet er in den Worten an, die er bei seinem Abschied von Richard zu diesem spricht (R. II. I. 3, 154 ff):

„Ein harter Spruch, mein höchster Lehensherr,*)
Ganz unverseh'n aus eurer Hoheit Mund!
Erwünschten Lohn, nicht solche tiefe Schmach,
Dass man mich ausstösst in die weite Welt,
Hab ich verdient von seiten eurer Hoheit.“

Dass Bolingbroke Norfolk gegenüber eine gerechte Sache vertritt, spricht sich auch in den Worten des alten Gaunt aus, der zu ihm sagt (R. II. I. 3, 78):

„Gott geb dir Glück in deiner guten Sache.“ **)

Auch die Herzogin Gloster, die Witwe des Ermordeten, nimmt die Schuld Norfolks als etwas selbstverständliches an, indem sie zu Gaunt sagt (R. II. I. 2, 45 ff):

„Du gehst nach Coventry, den grimmen Mowbray***)
Mit Vetter Hereford fechten da zu sehn.
O, Glosters Unrecht sitz' auf Herefords Spear,
Auf dass er dring' in Schlächter Mowbrays Brust.
Und schlägt dem Unglück fehl das erste Rennen,

*) A heavy sentence. my most sovereign liege,
And all unlook'd for from your highness' mouth:
A dearer merit, not so deep a maim
As to be cast forth in the common air,
Have I deserved at your highness' hands.

**) God in thy good case make thee prosperous

***) Thou goest to Coventry, there to behold
Our cousin Hereford and fell Mowbray fight:
O, sit my husband's wrongs on Hereford's spear,
That it may enter butcher Mowbray's breast!
Or, if misfortune miss the first career,

So schwer sei Mowbrays Sünd in seinem Busen,
Dass sie des schäumigen Rosses Rücken bricht,
Und wirft den Reiter häuptlings in die Schranken,
Auf Gnad' und Ungnad' meinem Vetter Hereford.*

Wenn also auch die Möglichkeit, dass Bolingbroke bei seiner Herausforderung Norfolks zugleich den König komprommittieren will, nicht unbedingt bestritten werden soll, — der Text gibt wie gesagt keine Andeutungen in dieser Richtung — so muss es doch entschieden als falsch zurückgewiesen werden, wenn man behauptet, Bolingbroke beabsichtige, in dem Kampf gegen Norfolk seinen geheimen politischen Plänen einen Schuldlosen zu opfern.

Wie Bolingbroke aus der Verbannung zurückkehrt und in England landet, leistet er vor den Grossen, die ihm entgegenkommen, einen Eid, dass er nur komme, um sein Eigentum zurückzufordern. Die Handlung des Schwurs wird von Shakespeare nicht direkt dargestellt, sondern es wird nur berichtet, dass sie geschehen ist. Ob es nun wirklich nur Bolingbrokes Absicht ist, sein Eigentum zurückzufordern, oder ob er schon an die gänzliche Verdrängung Richards denkt, ist bei Shakespeare — wahrscheinlich mit Absicht — im Dunkel gelassen. Sicher ist, dass der Dichter dem Herzog eine Reihe von Gewalttätigkeiten, die er nach der Chronik begeht und die hier über seine ehrgeizigen Pläne keinen Zweifel lassen, nicht zuschreibt, dass er die Erlangung der Krone durch Bolingbroke viel friedlicher verlaufen lässt, als seine Quelle.

Bei Shakespeare wird sehr anschaulich geschildert, wie das ganze Land, hoch und niedrig, sich gegen Richard wendet und sich Bolingbroke anschliesst. Scroop berichtet dem König über den Aufstand (R. II. III. 2, 112 ff):

Be Mowbray's sins so heavy in his bosom,
That they may break his foaming courser's back,
And throw the rider headlong in the lists,
A caitiff recreant to my cousin Herford!

„Graubärte decken ihren kahlen Schädel *)
Mit Helmen wider deine Majestät,
Und weilerstimm'ge Knaben müh'n sich rauh
Zu sprechen, stecken ihre zarten Glieder
In steife Panzer wider deinen Thron;
Selbst deine Pater lernen ihre Bogen
Von Eiben, doppelt tödlich auf dich spannen.
Ja, Kunkelweiber führen rost'ge Piken
Zum Streit mit dir; empört ist Kind und Greis
Und schlimmer geht's, als ich zu sagen weiss.“

Der Einzug in London wird von York folgendermassen
geschildert (R. II. V. 2, 7 ff):

„ Der grosse Bolingbroke **)
Auf einem feurigen und mut'gen Ross,
Das seinen stolzen Reiter schien zu kennen,
Ritt fort in stattlichem, gemess'nem Schritt,
Weil alles rief: Gott schütz' dich, Bolingbroke!
Es war, als wenn die Fenster selber sprächen,
So manches gier'ge Aug' von Jung und Alt
Schoss durch die Flügel sehnsuchtsvolle Blicke
Auf sein Gesicht; als hätten alle Wände,

*) White-beards have arm'd their thin and hairless scalps
Against thy majesty; boys with women's voices
Strive to speak big and clap their female joints
In stiff unwiedly arms against thy crown:
Thy very beadsmen learn to bend their bows
Of double-fatal yew against thy state;
Yea, distaff-women manage rusty bills
Against thy seat: both young and old rebel,
And all goes worse than I have power to tell.

**) great Bolingbroke,
Mounted upon a hot and fiery steed,
Which his aspiring rider seem'd to know,
With slow but stately pace kept on his course,
Whilst all tongues cried „God save thee Bolingbroke!“
You would have thought the very windows spake,
So many greedy looks of young and old
Through casements darted their desiring eyes
Upon his visage, and that all the walls

Behängt mit Schilderei'n mit eins gesagt:
Christ segne dich, willkommen, Bolingbroke.“

Bei Shakespeare kann kein Zweifel darüber herrschen, dass der ungeheure Zulauf, den Bolingbroke hat, vollständig freiwillig ist, dass er nur in dem Hass gegen Richard und dem Vertrauen, das man in seinen Gegner setzt, begründet ist. Auch bei Holinshed ist von den Volksmengen und der grossen Zahl von Edlen die Rede, die sich Bolingbroke anschliessen. Aber es wird auch deutlich gesagt, dass nicht alle freiwillig kommen, sondern dass Bolingbroke durch einen gewaltigen Druck, den er ausübte, die Leute zwang, sich ihm anzuschliessen. Es heisst bei Holinshed (II. S. 853): „Diejenigen, die nicht kamen, wurden ihres ganzen Besitzes beraubt, so, dass sie niemals imstande waren, sich wieder emporzuarbeiten; denn nachdem ihre Güter einmal weggenommen waren, wurden sie niemals mehr zurückerstattet. So strömten sie teils aus Liebe, teils aus Furcht vor Verlust von allen Seiten herbei.“ *) Es ist klar, dass im Drama, wo dieser Zwang wegfällt, das Vorgehen Bolingbrokes in viel besserem Lichte erscheint.

An einer Stelle ist auch bei Shakespeare von einem Druck von seiten Bolingbrokes die Rede. Richard sagt, als er eben von Irland zurückgekehrt ist und von den Unternehmungen gegen ihn gehört hat (R. II. III. 2, 58 f):

„Für jeden Mann, den Bolingbroke gepresst,
Den Stahl zu richten auf die goldne Krone“ u. s. w. **)

Da jedoch überall nur der freiwillige und begeisterte Anschluss an Bolingbroke geschildert und auf der Bühne

With painted imagery had said at once
Jesu preserve thee! welcome Bolingbroke!“

*) Those, that came not, were spoiled of all they had, so, as they were neuer able to necouer themselues againe, for their goods being then taken awaie, were neuer restored. And thus . . . what for feare of losse, thei came flocking unto him from everie part.

***) For every man that Bolingbroke hath press'd
To lift shrewd steel against our golden crown . . .

und macht ganz den Eindruck, als stelle sie eine subjektive, den Tatsachen nicht entsprechende Meinung Richards dar.

Noch andere Gewalttätigkeiten lässt sich Bolingbroke nach der Chronik zu schulden kommen. Der Bischof von Norwich, ferner Sir William Elman und einige andere Anhänger Richards werden verhaftet. (Hol. II. S. 853.) Einer von Richards treuesten Dienern, Sir Piers a Leigh wird hingerichtet und sein Kopf auf einen hohen Turm gesteckt. Holinshed sagt hierzu (II. S. 856): „Und so verlor dieser überaus treue Edelmann für seine standhafte Königstreue und unerschütterliche Loyalität sein Leben.“*) Holinshed berichtet ferner (II. S. 856), dass nach den Aussagen einiger Schriftsteller die Herzöge von Exeter und Surrey zu Bolingbroke als Gesandte geschickt, von diesem aber gefangen gehalten wurden.

Von derartigen gewaltsamen Massregeln, wie sie hier teils als feststehend, teils vermutungsweise berichtet werden, ist bei Shakespeare gar keine Rede. Hier erfahren wir nur von der auch in der Chronik (Hol. II. 853) mitgeteilten Hinrichtung der Günstlinge und Verführer Richards, die aber ihren Tod nach allem, was in dem Drama über sie bekannt wird, vollauf verdient haben.

Sehr bezeichnend ist bei Shakespeare auch die Weglassung einer betrügerischen Überlistung des Königs, die in der Chronik (Hol. II. S. 856 f) berichtet wird. Auf Befürwortung seines Rates schickt Bolingbroke Northumberland nach dem Schlosse Flint, das sich ihm ergibt. Von hier eilt man wieder nach Conway. Aber ehe Northumberland hier angekommen ist, lässt er einen Teil seiner Streitmacht nahe am Wege an einem verborgenen Platze zurück. Dann kommt Northumberland mit wenigen Begleitern zu dem König nach Conway und erklärt ihm, dass, wenn die vorgeführt wird, so verliert diese eine Stelle jede Wirkung Schädiger des gemeinen Wohls und die Urheber der Ermordung Glosters bestraft würden, wenn ferner Bolingbroke

*) And so that true and faithful gentleman, for his stedfast faith, and assured loialtie to his louing souereigne thus lost his life.

vollständige Strafflosigkeit für sein Vergehen zugesichert werde, dieser auf seinen Knien Verzeihung von ihm erbitten und als echter Untertan ihm dienen wolle. Der König geht darauf ein und folgt dann dem Grafen, um Bolingbroke aufzusuchen. Northumberland reitet voraus, angeblich, um für Speisen zu sorgen. Doch als er an die Stelle kommt, wo er seine Leute versteckt hat, gesellt er sich zu diesen. Der König kommt auch dorthin und bemerkt die Gefahr zu spät. Es gibt keine Rettung für ihn, denn man gestattet ihm nicht, zurückzureiten. Von der See, den Felsen und seinen Feinden eingeschlossen, kann er nicht entfliehen. Er wird nach Rutland und von hier nach Flint gebracht. Dass diese Handlungen Northumberlands von Bolingbroke gebilligt werden, ergibt sich aus der Bemerkung der Chronik (Hol. II. S. 857), dass der Herzog von Stunde zu Stunde durch Boten benachrichtigt wurde, welche Fortschritte Northumberland machte.

Das ganze hinterlistige Vorgehen gegen Richard, aus dem sehr deutlich Bolingbrokes feindselige Absichten hervorleuchten, wird von dem Dichter mit keinem Worte erwähnt. In dem Drama begibt sich der König nicht gezwungen, sondern durchaus freiwillig nach dem Schlosse Flint. „Kommt hin nach Flintburg,“ *) sagt er (R. II. III. 2. 209), und in der nächsten Scene erfahren wir, dass er dort ist. Hätte Shakespeare sich bestrebt, Bolingbroke in möglichst ungünstigem Licht erscheinen zu lassen, so hätte er sicher nicht versäumt, den erwähnten Bericht Holinsheds in der einen oder anderen Weise auszunutzen.

Die Chronik erzählt weiter, dass Bolingbroke, nachdem er Richard nach Flint genötigt hatte, an sein Schloss heranrückte „und es mit seinen in guter Ordnung aufgestellten Leuten bis hinunter zur See umzingelte.“ *) (Hol. II. S. 858.) Darauf beginnen die Verhandlungen zwischen Bolingbroke und dem König, bei denen ersterer in voller Rüstung erscheint.

*) Go to Flint castle.

*) . . . and compassed it round about, euen downe to the sea, with his people ranged in good order, at the foot of the mountain.

Auch dieser Gewaltakt Bolingbrokes, die Umzingelung der Burg, durch die Richard vollständig in die Hände seiner Feinde fällt, ist bei Shakespeare nicht erwähnt. In dem Drama wird nur gesagt, dass der Herzog mit seinen Truppen vor dem Schloss erscheint. Die Verhandlungen beginnen dann, ohne durch irgendwelche feindliche Schritte eingeleitet zu sein.

So steht also fest, dass eine ganze Reihe von Gewalttätigkeiten, die Bolingbroke nach dem Bericht der Chronik begehrt, um über Richard Herr zu werden, bei Shakespeare übergangen sind. Hier nimmt alles einen äusserst friedlichen Verlauf. Der König geht freiwillig nach Flintburg. Bolingbroke erscheint mit seinen Truppen und lässt Richard durch Northumberland sagen, dass er nur sein Eigentum zurückfordere, um Widerruf des Bannes bitte und dem König, wenn dies gewährt sei, seine Macht zur Verfügung stellen wolle. Zu Beginn der darauffolgenden Verhandlung sagt Bolingbroke: „Mein gnäd'ger Herr, ich will nur, was mein eigen.“ Der König antwortet darauf: „Euer Eigentum ist eu'r, und ich und alles.“ Bolingbroke sagt: „So weit seid mein, erhabner Fürst, als ich durch Dienste eure Liebe kann verdienen.“ Richard erwidert (R. II. III. 3, 200 ff):

„Ja wohl verdient ihr — der verdient zu haben,*
Der kühn und sicher zu erlangen weiss. —
Oheim, gebt mir die Hand! Nein, keine Zähren,
Die Liebe zeigen, aber Trost entbehren. —
Vetter, ich bin zu jung zu eurem Vater,
Doch ihr seid alt genug zu meinem Erben.
Was ihr verlangt, das geb ich euch und willig,

*) R Well you deserve: they well deserve to have,
That know the strong'st and surest way to get.
Uncle give me your hands: nay, dry your eyes;
Tears show their love, but want their remedies.
Cousin, I am to young to be your father,
Though you are old enough to be my heir.
What you will have, I'll give, and willing too;

Denn der Gewalt ergeben wir uns billig.

Nach London gehn wir, soll es nicht so sein?“

„Ja, bester Herr,“ antwortet Bolingbroke und Richard erwidert: „Ich darf nicht sagen nein.“ Bei Shakespeare braucht sich Bolingbroke nur mit seinen Truppen zu zeigen und um die Wiedereinsetzung in seine Rechte zu bitten, da kommt ihm Richard schon mit der Abtretung des Thrones entgegen,

Die bald darauf folgende formelle Abdankung geschieht bei Shakespeare, wenigstens äusserlich, vollständig freiwillig. Ein Sträuben hätte für Richard allerdings auch keinen Zweck. Er weiss sehr wohl, dass fast niemand mehr auf seiner Seite steht und dass alles dem lancastrischen Königtum zusteuert. Es ist bemerkenswert, dass nach Holinshed (II S. 861) verschiedene Männer den König zur Abdankung drängen, die, wie vermutet wird, im Auftrage Bolingbrokes handeln, dass wir dagegen bei Shakespeare hiervon nichts erfahren.

Nach Richards Abdankung ist Bolingbroke in dem Drama der einzig rechtmässige König. York kennzeichnet ihn als solchen, wenn er sagt (R. II. IV. 1, 107 ff):

„Ich komme grosser Lancaster, zu dir*)
Vom schmuckberaubten Richard, der dich willig
Zum Erben nimmt, und gibt das hohe Scepter
In deiner königlichen Hand Besitz.
Besteig den Thron, der dir gebührt nach ihm,
Lang lebe Heinrich, vierter dieser Namens.“

For do we must, what force will have us do.
Set on towards London, cousin, is it so?

B. Yea my good lord.

R. Then I must not say no.

- *) Great Duke of Lancaster, I come to thee
From plume-pluck'd Richard; who with willing soul
Adopts thee heir, and his high sceptre yields
To the possession of thy royal hand:
Ascend his throne, descending now from him;
And long live Henry, fourth of that name.

Dass diese Erklärung des alten York und überhaupt dessen ganzes Eintreten für das neue Königtum tatsächlich von Bedeutung ist, muss an dieser Stelle noch einmal nachgewiesen werden, da die Persönlichkeit dieses Mannes von der Kritik vielfach sehr abfällig beurteilt wird. Besonders stützt man sich hierbei auf die beiden ersten Szenen des fünften Akts von Richard II. Der Herzog entdeckt, dass sein Sohn Aumerle sich an einer Verschwörung beteiligt, die den Zweck hat, den neuen König zu ermorden. Er eilt sofort zu Heinrich IV. und klagt seinen Sohn des Hochverrats an. Kreyssig sagt hierzu (Vorl. über Sh. I. S. 196): „Denn keine entsetzlichere Grausamkeit gibt es, als die des Feigen, der vernichtet, um nicht vernichtet zu werden. Es ist nie eine furchtbarere Satire gegen die entnervende Wirkung eines im Streben nach Fürstengunst dahingegangenen Lebens geschrieben worden, als die Scene, in der der alte Höfling seinen komprommittierten Sohn denunziert, damit des Herrschers Zorn seinen alten Scheitel nicht mit dem Schuldigen treffe. Denn dass wir es hier mit keinem Brutus, nicht mit der Hinopferung einer männlichen Seele an die eiserne Pflicht zu tun haben, das bedarf wohl nicht des Beweises.“ — Im Gegenteil; das gerade bedarf sehr stark des Beweises. Denn kein Wort in dem Shakespearischen Text berechtigt uns zu der Annahme, York handle nicht aus Pflicht- und Gerechtigkeitsgefühl, sondern aus Furcht für sein eignes Leben. Seine Frau, die alles aufbietet, um ihn von seinem Vorhaben abzubringen, macht ihm doch an keiner Stelle einen derartigen Vorwurf. Nicht die Rücksicht auf seine eigne Person, sondern sogar das Gegenteil wirft sie ihm vor, wenn sie ihm sagt, er sei ein hartherziger Mann, „der sich nicht liebt, noch andre lieben kann“.*) (R. II. V. 2, 87). Auch der König hat nicht den geringsten Verdacht, dass York aus Selbstsucht handeln könne. Er nimmt bei ihm nur lautere Beweggründe an. Nachdem er von dem An-

*) Love loving not itself none other can

schlag auf sein Leben Kenntnis genommen, sagt er (R. II V. 3, 59 ff.):

„O, arge, kühne, mächtige Verschwörung,*)
O biederer Vater eines falschen Sohns!
Du klarer unbefleckter Silberquell,
Aus welchem dieser Strom durch kot'ge Wege
Den Lauf genommen und sich selbst beschmutzt.
Dein überströmend Gutes wird zum Übel,
Doch deiner Güte Überfluss entschuldigt
Dies tödliche Vergehn des irren Sohns.“

Dass York nicht egoistisch handelt, zeigt sich ferner darin, dass er auch dann noch auf die Bestrafung seines Sohnes dringt, wie der König verzeihen will, für ihn also überhaupt keine Gefahr mehr vorhanden ist. — Auch Holinshed, auf dessen Bericht (III. S. 10) die Shakespearische Darstellung zurückgeht, weiss von unedlen Absichten auf seiten des Herzogs York nichts.

Vollständig im Widerspruch mit der Auffassung Yorks als eines Feiglings steht auch dessen furchtloses Auftreten Richard II. gegenüber, als dieser im Begriffe steht, die Güter des verstorbenen Gaunt einzuziehen. Die unerschrockenen Worte, die er bei dieser Gelegenheit dem König gegenüber gebraucht, könnte er unmöglich aussprechen, wenn er ängstlich auf seine eigne Sicherheit bedacht wäre.

Wie man überhaupt dazu gekommen ist, die erwähnte Handlungsweise Yorks für unwürdig und feige zu halten, lässt sich mit ziemlich grosser Wahrscheinlichkeit nachweisen. Cortenay citiert nämlich in seinem Werke (*Commentaries to Shakespear's historical plays*, Bd. I, S. 71)*) zur Kenn-

*) O heinous, strong and bold conspiracy!
O loyal father of a treacherous son!
Thou sheer, immaculate and silver fountain,
From whence this stream through muddy passages
Hath held his current and defiled himself!
Thy overflow of good converts to bad,
And thy abundant goodness shall excuse
This deadly blot in thy disgrassing son.

zeichnung der geschichtlichen Ueberlieferung nicht Holimshed, sondern eine Stelle aus Gaillard. Und hier wird York tatsächlich des Egoismus' beschuldigt. Nach diesem Bericht sagt er zu seinem Sohn: „Verräter, . . . du weisst, ich büрге für dich im Parlament, sowohl mit meiner Person, als mit meinem Vermögen; ich sehe deutlich, dass du mich vernichten wolltest; doch, bei St. Johann, mir ist es lieber, wenn du gehängt wirst, als ich.“*) Auch Hall, der aber von Shakespeare in seinem zweiten Cyklus überhaupt nicht benutzt wurde, vertritt diese Auffassung. Von Courtenays Citat aus hat sich nun höchst wahrscheinlich die übliche Ansicht über Yorks Benehmen in die Shakespearekritik eingeschlichen.

Auch die früheren Handlungen dieses Mannes sind durchaus nicht dazu angetan, seinen Charakter in ungünstigem Lichte erscheinen zu lassen. Sein ganzes Verhalten Bolingbroke gegenüber ist in dem Drama sehr leicht daraus zu erklären, dass er von Anfang an, empört über Richards Verhalten, mit seinem Herzen auf seiten der Opposition steht, dass es aber ihm, dem alten Mann, der die Beweglichkeit der Jugend nicht mehr besitzt und der deshalb nicht ohne weiteres sich in die neuen Verhältnisse fügen kann, schwer fällt, sich von Richard, seinem angestammten König, förmlich loszumachen. Deshalb ist er bei der Nachricht von der Sendung Bolingbrokes zunächst im Zweifel, ob er als Reichsverweser die Sache Richards verfechten, oder ob er sich Bolingbroke anschliessen soll. Ohne Streitkräfte zur Verfügung zu haben, versucht er darauf in seiner Eigenschaft als Stellvertreter des Königs, seinen Verwandten von dem geplanten Vorgehen gegen Richard abzubringen. Wie sehr er aber schon nach der Seite seines Neffen neigt, beweist der Umstand, dass er ihm gleich darauf sein Schloss als Aufenthaltsort anbietet

*) Der Verfasser untersucht die Frage, in wieweit die in den Shakespearischen Dramen behandelten Begebenheiten der wirklichen Geschichte angehören. Er wendet sich gegen Schlegels Behauptung, der Inhalt der Königsdramen entspreche so genau den historischen Verhältnissen, dass man aus ihnen Geschichte lernen könne.

und ihm in Aussicht stellt, bei der Bestrafung der Günstlinge Richards behilflich zu sein. Kurze Zeit darauf hat er seinen Entschluss gefasst und geht zu Bolingbroke über. Dem aus Irland heimkehrenden Richard wird durch Scroop gemeldet (R. II. III. 2, 198 ff):

„Den Foltrer spiel ich, dass ich in die Länge *)
Das Ärgste dehne, was gesagt muss werden.
Euer Oheim ist mit Bolingbroke vereint.“

Aus gewissen Aeusserungen geht jedoch hervor, dass er sich immer noch nicht ganz in die neuen Verhältnisse gefunden hat. Alle seine Zweifel werden jedoch beseitigt, nachdem Richard förmlich dem Thron entsagt hat. Er ist der erste, der den versammelten Grossen des Reiches die Abdankung mitteilt und Bolingbroke als König begrüsst.

Entgegen einer Behauptung Brandls (Sh. S. 77), York sehe kopfschüttelnd der Krönung Bolingbrokes zu „da er doch einen näheren Erben wüsste“, muss festgestellt werden, dass York Bolingbroke vollständig rückhaltlos als König anerkennt und an keiner Stelle des Dramas die Ansicht ausspricht, dass nach Richards Abdankung noch irgend ein anderer ausser Bolingbroke ein Anrecht auf den englischen Thron habe.

Wenn aber nun gerade dieser Mann, der von Bolingbrokes Parteigängern am längsten gezögert hat, zu ihm überzutreten, jetzt mit solcher Entschiedenheit für ihn eintritt, so muss das in uns den Eindruck erwecken, dass das neue Königtum wirklich Berechtigung hat.

Richards Sturz ist bei Shakespeare kein Frevel, sondern eine politische Notwendigkeit. Der neue König

*) Traiter! . . . thou knowst I am pledge for thee to the parliament, both in my person and my fortune; I see plainly thou wouldst have my life; but by St John, I had rather that thou wouldst be hanged than me.

*) I play the torturer, by small and small
To lengthen out the worst that must be spoken:
Your uncle York is join'd with Bolingbroke.

ist sich dessen auch wohl bewusst. Er sagt bei einer späteren Gelegenheit (H. IV. 2. T. III, 1, 72 ff):

„Was da, Gott weiss, nicht in den Sinn mir kam,
Wenn nicht Notwendigkeit den Staat so bog,
Dass ich und Gröss' einander küssen mussten.“ *)

Richard hat infolge seiner schlechten Handlungen den Beistand des Himmels verscherzt.*) Gott schützt ihn nicht mehr, sondern unterstützt das neue Königtum. Dies geht deutlich aus den Worten hervor, die der alte York bei der Schilderung von Richards Einzug in London ausspricht (R. II. V. 2, 37 ff.):

„Im Antlitz rangen Tränen ihm und Lächeln,*)
Die Zeugen seiner Leiden und Geduld:
Dass, hätte Gott zu hohen Zwecken nicht
Der Menschen Herz gestählt, sie mussten schmelzen
Und Mitleid fühlen selbst die Barbarei.
Doch Gott hat eine Hand in diesen Dingen,
Und seinem Willen fügt sich unsrer gern,

*) Though then, God knows, I had no such intent,
But that necessity so bow'd the state
That I and greatness were compelled to kiss.

*) Dieselbe Meinung vertritt Benno Tschischwitz (*Shakespeares Staat und Königtum, nachgewiesen an der Lancaster-Tetra'logie*, Halle 1868, S. 33) wenn er sagt: „Es hat im Gegenteil auch das göttliche Recht des Königs nur solange Kraft, als er sich der Gnade des Himmels würdig zeigt. Er verwirkt es durch Frevl und Übertretung der göttlichen Gebote.“ Inconsequenterweise erklärt der Verfasser dann aber die Entthronung Richards II. für eine unsittliche Tat (S. 47), wie er überhaupt der Ansicht ist, „Shakespeare räume an keiner Stelle dem Untertanen eine Berechtigung zu gewaltsamer Reaktion ein“. (S. 84).

*) His face still combating with tears and smiles
The badges of his grief and patience,
That had not God, for some strong purpose, steel'd
The hearts of men, they must perforce have melted
And barbarism itself have pitied him.
But heaven hath a hand in these events,
To whose high will we bound our calm cantents.

Wir schwuren Bolingbroke uns untertan,
Sein Reich erkenn'ich nun für immer an.*

Bemitleidenswert ist also das Schicksal Richards wohl. Aber Gott selbst hat nicht gewollt, dass das Mitgefühl der Menschen den Lauf der Ereignisse hemmen sollte; deshalb stählt er ihre Herzen für seine Zwecke. Bolingbroke ist also wirklicher König von Gottes Gnaden.

Wir kommen nun zu der Handlung Bolingbrokes, die ohne Zweifel als ein Frevel bezeichnet werden muss. Er begnügt sich nämlich nicht damit, Richard gestürzt zu haben; er deutet an, dass er seinen Tod wünscht. Ein gewisser Exton ermordet darauf Richard. Die Einzelheiten stimmen fast genau mit Holinsheds Bericht (III S. 14) überein.

Trotzdem nun sicher ist, dass Shakespeare das Verhalten Bolingbrokes in diesem Punkt nicht billigt, so ist doch nicht zu verkennen, dass der Vorfall in möglichst milder Form geschildert wird. Denn einmal ist die Scene, in der Bolingbroke den Wunsch äussert, man möge Richard beseitigen, nicht dargestellt. Wir erfahren den entsprechenden Ausspruch nur aus dem Bericht Exeters. Dann aber freut sich Bolingbroke, der die Beseitigung Richards als eine schmerzliche Notwendigkeit empfindet, durchaus nicht über die Tat und zeigt sofort die grösste Reue. Er beschliesst, zur Sühnung einen Kreuzzug zu unternehmen.

Aus den Betrachtungen über das Drama Richard II. ergibt sich, dass Shakespeare die Enthronung des Königs billigt und vollständig für das lancastrische Königtum eintritt. Wenn nun Richard nicht müde wird, immer wieder auf seine Unverletzlichkeit hinzuweisen und unter anderem die Behauptung aufgestellt (R. II. III. 2, 54 ft.):

„Nicht alle Flut im wüsten Meere kann*)
Den Balsam vom gesalbten König waschen,

To Bolingbroke are we sworn subjects now,
Whose state and honour I for aye allow.

*) Not all the water in the rough rude sea
Can wash the balm off from an anointed king;

Der Odem ird'scher Männer kann des Herren
Geweinten Stellvertreter nicht entsetzen,“ —

so spricht er damit seine eigene, subjektive Meinung, aber nicht die des Dichters aus. Für Shakespeare ist die Legitimität an sich null und nichtig, wenn sich nicht die Tüchtigkeit dazu gesellt.*) Diesen Gedanken spricht Heinrich IV. später einmal (H. IV. 1. F. III. 2, 99 ff.) sehr deutlich aus, indem er seinem Sohn Heinrich sagt, bei seinem Leichtsinne habe Percy Hotspur, der sich schon durch Kriegstaten hervorgetan habe, viel grösseren Anspruch auf den Thron, als er, Prinz Heinrich, „der Schatten nur der Erbllichkeit.“**) Richards Ansicht, der legitime König könne vermöge seines Gottesgnadentums handeln, wie es ihm beliebt, auch gegen des Staates Wohl und Gottes Gebote, und von seiten eines Untertanen sei es auf alle Fälle ein Frevel, ihn zur Rechenschaft ziehen zu wollen, wird offenbar von Shakespeare in keiner Weise gebilligt.

II. Heinrich IV.

Dass Shakespeare das lancastrische Königtum begünstigt, zeigt sich nun in dem Drama Heinrich IV. noch deutlicher. Der König ist für Shakespeare der allein berechtigte Herrscher. Sein Recht in Zweifel zu ziehen, hätte der Dichter in diesem Drama viel Gelegenheit gehabt, er ergreift sie jedoch nirgends.

1. Mortimer und seine Ansprüche

Seiner Abstammung nach ist Heinrich IV., auch nach Richards Tod, geschichtlich nicht der nächste Thronerbe. Es existiert ein gewisser Mortimer, der von rein recht-

The breath of worldly men cannot depose
The deputy elected by the Lord.

*) Karl Elze (*Shakespeare*, Halle 1876, S. 540) bemerkt richtig, dass Shakespeare „den Ausdruck: die Kutte macht nicht den Mönch sehr füglich, hätte vervollständigen können: noch der Purpur den König.“

**) The shadow of succession.

lichem Standpunkt aus ein grösseres Recht auf den Thron hat und für dessen Erhebung sich auch eine Partei bildet. Shakespeare aber erkennt die Ansprüche dieses Mannes und alle Unternehmungen zu seinen gunsten nicht als berechtigt an. Das Recht Mortimers wird in dem Drama nicht einmal näher begründet. Seine Abstammungsverhältnisse werden an keiner Stelle mitgeteilt (ausser in Heinrich VI., was jedoch hier nicht in Betracht kommt). Es wird nur gesagt, was auch die Chronik erzählt, dass Richard II. ihn kurz vor seiner Abreise nach Irland zum Nachfolger ernannt habe. Shakespeare hat dies jedoch an der betreffenden Stelle nicht dargestellt, was er wohl getan hätte, wenn er Gewicht darauf gelegt hätte. Die Ernennung wird vielmehr viel später in Heinrich IV., und zwar von einem Gegner König Heinrichs, mitgeteilt, aber nicht durch unzweifelhafte Zeugen erhärtet. Das Ganze bekommt dadurch sehr stark den Charakter eines Gerüchts.

Wichtig ist ausserdem folgendes. Das Recht Mortimers wird nicht nur schwach oder gar nicht begründet — es ist von seinen Ansprüchen in dem Drama, ausser ganz im Anfang, kaum überhaupt noch die Rede. Der Leser oder Zuhörer muss im weiteren Verlauf der Handlung ganz vergessen, dass Mortimer ein Recht auf den Thron geltend macht. Man waffnet sich gegen Heinrich mit der Erklärung, ihn stürzen und seinen Gegner auf den Thron erheben zu wollen. Die Verschwörer kommen zusammen, Mortimer ist auch zugegen. Sie teilen sich im vorans in die Herrschaft über England. Daran aber, dass Mortimer allein eigentlich die erhoffte Beute zufallen müsste, denkt keiner von ihnen. Er macht keine anderen Ansprüche, als Percy und Glendower. Ausser der Mitteilung von Mortimers Ernennung zum Nachfolger von Richard II. wird nur noch an zwei Stellen des Dramas vorübergehend von seinem Recht gesprochen. Percys Frau sagt (H. IV. 1. T. II. 3, 84): „Ich fürchte, mein Bruder Mortimer betreibt sein Recht.“ Percy selbst sagt einmal: „Der doch, [Mortimer] wenn wenn jeder stünd' an seinem Platz, sein echter König

wäre.“ Das ist alles, was in dem ganzen Drama über das Recht Mortimers gesagt wird.

Sehr bezeichnend ist auch, dass die Person Mortimers, nachdem sie uns ein einziges mal bei der erwähnten Reichsteilung, und da in keiner günstigen Beleuchtung, gezeigt worden ist, wieder vollständig von der Bildfläche verschwindet. Die Verschwörung geht ihren Gang, der eigentliche Thronprätendent aber beteiligt sich nicht daran. Was er treibt, ob er mit der Sache überhaupt noch etwas zu tun hat, erfahren wir mit keinem Wort. Man kann also sagen: Mortimer und sein Recht werden von Shakespeare nahezu totgeschwiegen.

2. Die Verschwörungen gegen Heinrich IV.

Seine günstige Stellungnahme zu Heinrich IV. offenbart Shakespeare ferner in seiner feindlichen Haltung denen gegenüber, die für Mortimer eintreten und sich gegen den König empören. Wenn der Dichter keine Sympathie für Heinrich hätte, so würde er hier sicher Partei gegen ihn ergriffen haben. Das tut er aber in keiner Weise. Die Verschwörung erscheint überall als eine unberechtigte Unternehmung einiger Grossen gegen einen rechtmässigen König*). Am besten zeigen dies die Worte der Auführer selbst. Bei Gelegenheit des unerwarteten Fernbleibens Northumberlands sagt Worcester (H. IV. 1 T. IV. 1,60 ff):

„Doch wollt ich, euer Vater wäre hier.**)
Denn unsers Anschlags struppige Natur
Gestattet keine Teilung: man wird denken,
Wo man nicht weiss, weswegen er nicht kömmt,
Dass weiser Sinn, Vasallentreu' Missfallen

*) Fr. Theod. Vischer sagt (*Shakespeare-Vorträge* Bd. IV, S. 242): „Es ist eine Verschwörung im üblen Sinne des Wortes.“

***) But yet I would, your father had been here.
The quality and hair of our attempt
Brooks no division: it will be thought
By some, that know not, why he is away,
That wisdom, loyalty and mere dislike

An unserm Tun, zurück den Grafen hält.
Bedenkt, wie eine solche Vorstellung
Die Flut der schüchternen Parteiung wenden
Und unser Recht in Frage stellen kann.
Ihr wisst, wir auf der rüst'gen Seite müssen
Uns fern von scharfer Untersuchung halten,
Und jede Öffnung, jeden Spalt verstopfen,
Wodurch das Auge der Vernunft kann spä'h'n.
Dies Zögern eures Vaters hebt den Vorhang,
Und zeigt Unkund'gen eine Art von Furcht,
Wovon man nicht geträumt.“

Wenn die Aufrührer den prüfenden Blick der Vernunft fernhalten müssen, was heisst das anders, als das sie keinen stichhaltigen Grund zur Empörung haben, dass also gegen den König nichts einzuwenden ist?

Diese Auffassung wird durch den Umstand bestätigt, dass es den Aufrührern nicht gelingt, grössere Massen des Volkes zur Teilnahme zu bewegen. Wenn wirklich die Unzufriedenheit mit dem König in weitere Kreise gedungen wäre, so müsste sich bei einer Gelegenheit zum Aufstand eine rege Beteiligung zeigen, wie es z. B. bei der Auflehnung gegen Richard II. der Fall gewesen ist. Für die Leute aber, die die Verschwörung gegen Heinrich ins Leben gerufen haben, besteht kein anderes Mittel, Teilnehmer zu werben, als mit Autoritäten zu wirken. Auf diese setzt man seine ganze Hoffnung. Darum bereitet das Fernbleiben Northumberlands die grösste Be-

Of our proceedings kept the earl from hence:
And think how such an apprehension
May turn the tide of fearful faction,
And breed a kind of question in our cause;
For well you know we of the offering side
Must keep aloof from strict arbitrement
And stop all sight-holes, every loop from whence
The eye of reason may pry in upon us:
This absence of your father's draws a curtain,
That shows the ignorant a kind of fear
Before not dreamt of.

stürzung. Als die Botschaft von seiner angeblichen Krankheit kommt, sagt Percy Hotpur (H. IV. 1 T. IV. 1, 17): „Blitz, wie hat er die Musse, krank zu sein in so bewegter Zeit?“ Worcester sagt:

„Ich wollte nur, die Zeit wär schon genesen,*)
Eh' ihn die Krankheit hätte heimgesucht.
Nie galt sein Wohlbefinden mehr als jetzt.“

Heinrich Percy drückt seine ersten Gefühle mit den Worten aus:

„Nun krank, nun matt! o, diese Krankheit greift**)
Das Herzblut unsers Unternehmens an!
Die Ansteckung reicht bis hierher ins Lager.“

Worcester sagt kurz darauf: „Für uns ist seine Krankheit eine Lähmung.“ Was würde das Fehlen eines Mannes dem Unternehmen schaden können, wenn es einen festen Rückhalt an der Stimmung der ganzen Bevölkerung hätte?

Wie wenig die Auflehnung gegen den König eine Herzenssache des Volkes darstellt, wie sehr man daher auf die Mitwirkung bekannter Persönlichkeiten angewiesen ist, zeigen ferner sehr deutlich die Worte, die Morton zu Beginn des zweiten Teils Northumberland gegenüber äussert (H. IV. 2. T. I. 1, 188 ff):

„Ich hör als sicher und ich rede wahr, — ***)
Der wackre Erzbischof von York ist rege
Mit wohlversehner Macht; er ist ein Mann,
Der seine Leute bindt mit doppelter Gewähr.
Es hatt' euer edler Sohn die Körper blos,

*) I would the state of time had first been whole,
Ere he by sickness had been visited:
His health was never better worth than now.

**) Sick now! droop now! this sickness doth infect
The very life-blood of our enterprise;
'Tis catching hither, even to our camp.

***) I hear for certain and do speak the truth,
The gentle Archbishop of York is up
With well-appointed powers: he is a man
Who with a double surety binds his followers.
My lord your son had only but the corpse.

Schein und Gestalt von Männern nur zum Kampf:
Denn dieses Wort Rebellion schied ganz
Die Handlung ihrer Leiber von den Seelen.
So fochten sie mit Ekel und gezwungen,
Wie man Arznei nimmt; nur die Waffen schienen
Auf unsrer Seite; Die Gemüter hatte
Dies Wort, Rebellion, so eingefroren
Wie Fisch im Teich.*

Wenn Percy nur über die „Körper, Schein und Gestalt von Männern“ verfügt, so ist damit klar ausgedrückt, dass an dem Aufstand niemand Interesse hat, als die wenigen Grossen, die ihn erregt haben. Morton fährt fort (H. IV. 2. T. I. 1, 200 ff):

. „Doch nun verwandelt*)
Der Bischof Aufruhr in Religion,
Man achtet ihn aufricht'gen heil'gen Sinns,
Drum folgen sie mit Leib ihm und Gemüt.
Er nährt den Aufstand mit des teuren Richard
Von Pomfrets Steinen abgekraztem Blut,
Sagt ihnen, er beschreit' ein blutend Land,
Das unter Bolingbroke nach Leben ächzt,
Und Gross und Klein drängt sich, ihm nachzufolgen.

But shadows and the shows of men, to fight;
For that same word, rebellion, did divide
The action of their bodies from their souls,
And they did fight with queasiness, constrain'd,
As men drink potions, that their weapons only
Seem'd on our side; but, for their spirits and souls
This word, rebellion, it had froze them up,
As fish are in a pond.

*) But now the bishop
Turns insurrection to religion:
Supposed sincere and holy in his thoughts
He's followed both with body and with mind;
And doth enlarge his rising with the blood
Of fair King Richard, scraped from Pomfret stones;
Derives from heaven his quarrel and his cause;
Tells them he doth bestride a bleeding land,
Gasping for life under great Bolingbroke;
And more and less do flock to follow him.

Was die Sache selbst, die verfochten wird, nicht vermag, das erhofft man von dem Erzbischof. Der soll die Gemüter auf die Seite der Verschwörer ziehen. Bezeichnend ist, dass er dem Volke erst „sagen“ muss, dass es unzufrieden ist und „nach Leben ächzt.“ Auch daraus erkennt man, dass die grosse Masse der Bevölkerung mit den bestehenden Verhältnissen im Grunde ganz zufrieden ist.

Die Folge des geringen Interesses, das dem Unternehmen entgegengebracht wird, ist die, dass es den Aufständigen immer an Truppen mangelt und sie deshalb immerfort beraten müssen, ob sie einen Angriff wagen können oder nicht. Nach der Chronik liegen die Verhältnisse für die Verschwörer bedeutend günstiger. Bei ihrer ersten Erhebung verfügen sie über 14 000 ausgewählte Streiter (Hol. III. S. 24); das zweitemal haben sie infolge der Mitwirkung des Erzbischofs sehr starken Zulauf. Sie führen 20 000 Mann ins Feld, und es wird ausdrücklich gesagt, dass ihr Heer bedeutend grösser ist, als das des Königs (Hol. III. S. 37).

Nur an einer Stelle wird bei Shakespeare das Vorhandensein einer weitgehenden Unzufriedenheit behauptet. Der Erzbischof von York sagt nämlich, die Liebe, die man anfangs Bolingbroke entgegengebracht habe, sei nicht mehr vorhanden, und das wankelmütige Volk wünsche nun allenthalben Richard zurück (H. IV. 2. T. I. 3, 101 ff):

„Die Richards Tod begehrt, als er lebte, *)
Sind nun verliebt geworden in sein Grab,
Du, die ihm Staub warfst auf sein nacktes Haupt,
Als durch das stolze London seufzend er
An Bolingbrokes gefeierten Fersen kam,

*) They that, when Richard lived, would have him die,
Are now become enamour'd on his grave:
Thou that threw'st dust upon his goodly head
When through proud London he came sighing on
After the admired heels of Bolingbroke,
Criest now „O earth, yield us that king again,
And take thou this.“

Rufst nun: O Erde, gib uns jenen König
Zurück, nimm diesen hier!

Wenn wirklich die Verhältnisse so lägen, wie sie der Erzbischof hier schildert, wenn man Heinrich IV. derart feindlich gesinnt wäre, dass man sogar Richard zurückwünschte, dann wäre allerdings Grund zur Empörung vorhanden. Man darf aber nicht vergessen, dass die Worte von demselben Mann gesprochen werden, der nach Mortons Ausspruch dem Volke „sagen“ soll, dass sein Los unerträglich sei u. dgl. Hier sehen wir ihn nun das ausführen, was man von ihm erwartet. Die in dem Drama geschilderten Tatsachen stehen mit den in dieser Agitationsrede aufgestellten Behauptungen vollständig im Widerspruch. Weshalb müssten sonst die Aufrührer sich so stark auf Autoritäten stützen? Warum reden sie von „schüchterner Parteiung“ und suchen ihre Unternehmungen von dem prüfenden Blick der Vernunft fernzuhalten? Das alles stimmt nicht zu der allgemeinen Gährung, wie sie der Erzbischof sich zu wünschen scheint. Und welches ist der Erfolg der Einmischung dieses heiligen Mannes? Die Massen strömen den Aufständischen immer noch nicht zu. Wir finden dieselben langen Verhandlungen darüber, ob man mit der kleinen Schar angreifen solle oder nicht. Die Truppen haben keine Begeisterung, sondern sind kampfmüde und sehnen sich nach Hause. Sobald ihnen verkündigt wird, dass der Kampf gegen den König nicht mit den Waffen ausgefochten werden solle, brechen sie in ein Jubelgeschrei aus (H. IV. 2. T. IV. 2, 103 ff):

„Wie junge losgejochte Stiere nehmen *)
Sie ihren Lauf nach Ost und Westen, Süd und Nord,
Oder wie eine aufgehobne Schule
Stürzt jeder sich zum Spielplatz und nach Hause.“

*) Like youthful steers unyoked, they take their courses
East, west, north, south; or like a school broke up,
Each hurries toward his home and sporting-place.

Das alles spricht dafür, dass die Rede des Erzbischofs den wahren Sachverhalt nicht kennzeichnet, dass eine allgemeine Missstimmung gegen König nicht vorhanden ist.

Das Fehlen der Unzufriedenheit bei Shakespeare ist um so bedeutungsvoller, als diese bei Holinshed ausdrücklich, wenn auch nicht im Zusammenhang mit den beiden grösseren Unternehmungen gegen den König, erwähnt und betont wird. An den Bericht über verschiedene Anschläge gegen das Leben Heinrichs knüpft der Chronist die Bemerkung (III. S. 18): „O, welch ein unsicheres Dasein führt daher der König, dessen Regiment von dem Hasse seines Volkes, der lebhaften Unzufriedenheit seiner Hofbeamten und den feindlichen Anschlägen beider begleitet wird. Konnte er ruhig schlafen, ohne zu fürchten, erwürgt zu werden? Durfte er furchtlos essen und trinken, ohne Angst vor Vergiftung? Konnte er wagen, in grossen oder feierlichen Versammlungen sich zu zeigen, ohne Argwohn, dass man auf Unheil gegen seine Person sinnt? Welches Vergnügen, oder welches Glück konnte er in seiner fürstlichen Pracht finden, da er infolge sicherer und schmerzlicher Erfahrung wusste, dass er deswegen bis auf den Tod beneidet und angefeindet wurde?“*) Am Schlusse seiner Darstellung sagt Holinshed (III. S. 53): . . . „er lud mehr Hass auf sich, als es ihm in seinem ganzen Leben möglich war, zu beseitigen.“**)

Einen weiteren Beweis dafür, dass Shakespeare der Sache der Verschwornen abgeneigt ist, müssen wir darin

*) O, what a suspected state therefore is that of a king, holding his regiment with the hatred of his people, the hart grudgings of his courtiers and the peremptorie practises of both together. Could he confidentlie compose or settle himselfe to sleepe for feare of strangling? Durst he boldly eat and drinke without dread of poisoning. Might he adventure to shew himselfe in great meetings or solemne assemblies without mistrust of mischeefe against his peron? What pleasure or what felicitie could he take in his princelie pompe, which he knew by manifest and fearfull experience to be enuied and maligned to the very death?

**). . . he wan himselfe more hatred, than in all his life time . . . had beene possible for him to have weeded out & remouede.

erblicken, dass er die Hauptführer in sehr ungünstigem Lichte erscheinen lässt. Am deutlichsten zeigt dies die Behandlung Northumberlands. Dieser bricht bei Shakespeare zweimal seinen Freunden das gegebene Wort. In beiden Fällen gibt die Darstellung der Chronik dazu keine Veranlassung. Das erstemal stellt er sich krank (vergl. Prolog zu H. IV. 2. T.) und lässt seinen eignen Sohn im Stich, der infolgedessen unterliegt und das Leben verliert. In der Chronik steht von einer verstellten Krankheit nichts, sondern sie berichtet nur, dass Northumberland wegen Krankheit nicht hätte teilnehmen können (Hol. III. S. 23). Als dann die Verschwörer zum zweitenmal sich auf ihn verlassen, lässt er sie, obgleich nach seiner eignen Aussage die Ehre zum Pfande steht, wieder vergeblich warten und flüchtet nach Schottland, um bessere Zeiten abzuwarten. Auch hierbei ist der Bericht der Chronik vollständig geändert. Diese erzählt (III. S. 38) dass die Verschwornen gegen Northumberlands Rat durch zu grosse Eile ins Unglück gekommen seien und dass nach dem Scheitern des Unternehmens der Graf nach Schottland geflohen sei. Davon, dass Northumberland versprochen habe zu kommen und dann nicht erschienen sei, wird nichts gesagt. Wenn Shakespeare gegen den Bericht der Chronik einem Hauptvertreter der Opposition gegen den König solch eine mutlose Handlung zuschreibt, so können wir daraus schliessen, dass er der von diesem verfochtenen Sache keine Berechtigung zuerkennt.

Northumberlands Sohn Percy Hotspur wurde früher von den Kritikern sehr gut beurteilt. Man glaubte, Shakespeare habe in ihm das Ideal eines Mannes schildern wollen. Dass dem nicht so ist, wurde schon von Wetz (Sh. S. 507) nachgewiesen. Percy ist tatsächlich als eine unbedeutende Persönlichkeit gedacht, als ein unbesonnener Draufgänger, der grosse Taten selbstständig nicht ausführen kann. Es ist bemerkenswert, dass Percy so, wie er sich im Drama zeigt, fast vollständig eine Schöpfung Shakespeares darstellt. Die Chronik gibt keine individuellen

Züge. Der Dichter hat seine Persönlichkeit mit Rücksicht auf die Bezeichnung Heissporn ausgestaltet. Aber alles, was er ihm selbstständig verliehen hat, kann nur dazu dienen, ihn unvorteilhaft erscheinen zu lassen.

Northumberlands Bruder Worcester begeht einen groben, vom Dichter scharf getadelten Betrug, indem er Percy gegenüber die Friedensvorschläge des Königs unterschlägt und das Gegenteil von dem berichtet, was er als Abgesandter gehört hat. Diese Tatsache fand Shakespeare schon bei Holinshed. Die Chronik gibt aber keinen Grund dafür an, weshalb Worcester den Bericht fälscht. Bei Shakespeare tut er es deshalb, weil er glaubt, dass beim Zustandekommen des Friedens seine eigne Person gefährdet sei. So fügt der Dichter zu der unedlen Handlung auch ein unedles, egoistisches Motiv.

Der Erzbischof von York erfährt verschiedentlich sehr starken Tadel dafür, dass er als Geistlicher sich in die Rebellion mischt und sein Amt dazu missbraucht, die Leute zum Widerstand gegen die Regierung zu verführen. Diese Zurechtweisungen erhält er allerdings von Parteilgängern des Königs, von denen man nicht ohne weiteres annehmen kann, dass sie den Erzbischof vollständig objektiv beurteilen. Aber der Tadel kehrt so oft wieder und wird mit so überzeugender Kraft ausgesprochen, der Erzbischof wird, wenn er sich zu verteidigen sucht, immer so glänzend widerlegt, dass man den Eindruck gewinnen muss, Shakespeare billige die gegen ihn ausgesprochenen Beschuldigungen. Die Chronik weiss von solchem Tadel nichts. Für sie ist der Erzbischof ein ehrenwerter Mann, der wegen seines sittenreinen Lebens überall geachtet wird und dem man sich mit Begeisterung anschliesst (Hol. III. S. 37). Sein Tod wird allgemein bedauert, und noch lange wird er vom Volke verehrt.

Die Opposition des Erzbischofs gegen den König trägt in der Chronik einen viel idealeren Character, als im Drama. Nach dem Bericht Holinsheds (III. S. 36 f) lässt sich nicht daran zweifeln, dass der Kirchenfürst sich nur deshalb

der Verschwörung anschliesst, weil er wirklich mit der Regierung unzufrieden ist und weil er die Ansprüche Mortimers billigt. Bei Shakespeare dagegen nimmt er hauptsächlich deshalb Partei gegen den König, weil er persönlich sich an ihm rächen will. Sein Bruder, der Lord Scroop, ist nämlich seiner Zeit auf Befehl Heinrichs hingerichtet worden. Das hauptsächlich spornt ihn an, nicht die politischen Erwägungen. Da, wo sein Name zum erstenmal genannt wird, heisst es von ihm (H. IV. 1. T. I. 3, 270 ff.):

. Ja, der empfindet schwer*)
Des Bruders Tod zu Bristol, des Lord Scroop.
Ich rede nicht vermutungsweis', es könnte
Vielleicht so sein; nein, sondern ich weiss,
Dass es erwogen und beschlossen ist
Und wartet nur auf der Gelegenheit
Gewogon Wink, um an das Licht zu treten.

Er selbst gibt zu, dass er sich persönlich durch den König gekränkt fühlt. Nach einer längeren Rede, die er vor Westmoreland, dem Vertreter Heinrichs, zur Rechtfertigung der Verschwörung gehalten, sagt er (H. IV. 2. T. IV. 1, 94 ff):

„Den allgemeinen Bruder, unsern Staat,**)
Macht häuslich Unrecht am gebornen Bruder
Zu meinem Zwist noch im besondern mir.“

Indem er aber so mit der Bemerkung abschliesst, dass er persönlich ganz besonderen Grund zur Opposition gegen den König habe, nimmt er den politischen Gründen, die

*) True; who bears hard
His brother's death at Bristol, the Lord Scroop.
I speak not this in estimation,
As what I think might be, but what I know
Is ruminated, plotted and set down,
And only stays but to behold the face
Of that occasion that shall bring it on.

***) My brother general, the commonwealth,
To brother born an household cruelty,
I make my quarrel in porticular.

er vorher aufgezählt, den grössten Teil ihrer Kraft, und man bekommt den Eindruck, dass die Rachegedanken die Haupttriebfeder seiner Unternehmungen gegen die Regierung bilden.

So stellt es sich denn heraus, dass unter den Hauptführern der Opposition gegen die bestehende Ordnung nicht ein einziger Charakter ist, vor dem man unbedingte Achtung haben müsste und der durch eine Beteiligung der Sache einiges Ansehen zu verleihen imstande wäre. Dass Shakespeare die Verhältnisse so gestaltet hat, müssen wir als einen Beweis dafür ansehen, dass er mit den Unternehmungen gegen den König nicht einverstanden ist.

3. Der König und seine Anhänger.

Wir treten nun der Frage näher, wie der Dichter sich Heinrich selbst und seiner Umgebung gegenüber verhält. Es wurde schon festgestellt, dass bei Shakespeare der Hass des Volkes gegen den König, wie er in der Chronik erwähnt wird, keine Rolle spielt. Es erübrigt noch, darauf hinzuweisen, dass auch der Hauptgrund zu diesem Hass in dem Drama wegfällt, nämlich die sehr oft von dem Lande verlangten Steuern und Abgaben aller Art. Die Kriege, die Heinrich zu führen hat, kosten natürlich viel Geld. Diese Tatsache und andere Gründe nötigen den König, wie die Chronik erzählt, fortwährend das Parlament um Unterstützung anzugehen, um seine immerwährende Geldverlegenheit zu beseitigen. (vgl. Hol. III. S. 20, 27, zwei Fälle, 31, 33, 40, zwei Fälle, 44, 49) Sehr oft wird der geschichtliche Bericht der Chronik durch die Mitteilung unterbrochen, dass zu einer bestimmten Zeit ein Parlament stattgefunden habe, der König habe wieder Geld verlangt und unter allgemeinem Murren sei es ihm schliesslich bewilligt worden. Es kommt aber auch vor (III. S. 31), dass das Parlament auseinander geht, ohne die Wünsche des Königs erfüllt zu haben. An einer Stelle (III. S. 27) wird erzählt, es seien neue Mittel zur Steuererhebung erfunden worden. Aber man habe darüber

absichtlich keine Aufzeichnungen gemacht, damit der unehrenhafte Handel später nicht nachgeahmt werden könne. Von der Ausfindigmachung neuer Mittel, Geld von den Untertanen zu bekommen, ist überhaupt öfters die Rede. Wie grosses Gewicht Holinshed gerade auf diese Steuerangelegenheiten legt, geht daraus hervor, dass er sie in seiner Schlusscharakteristik des Königs noch einmal besonders erwähnt. Er sagt hier (Hol. III. S. 58): „Um jedoch eine Wahrheit auszusprechen: Durch sein Vorgehen, nachdem er die Krone erlangt hatte, zum Teil durch die Steuern, Abgaben, Hilfsgelder und Erpressungen, die er gezwungen war, dem Volke aufzuerlegen lud er mehr Hass auf sich“*)

Hätte Shakespeare Heinrich ungünstig behandeln wollen, so hätte er sicher auf diese Bedrückungen des Volkes durch Steuern und die dadurch entstehende Misstimmung öfters hingewiesen. In dem ganzen Drama ist nur ein Vers enthalten, der die Geldfrage berührt. Heinrichs Gegner, Percy Hotspur, sagt einmal von ihm (H. IV. 1. T. IV. 3, 92): „Drauf schätzt er Schlag auf Schlag das ganze Reich.“ Dieser Vers geht natürlich ganz wirkungslos vorüber, weil an keiner andern Stelle von Steuern gesprochen wird. Niemals wird in dem Rate des Königs darüber verhandelt, wie man das nötige Geld aufreiben wolle, niemals merkt man etwas davon, dass irgend welche unredlichen Mittel gebraucht würden, um Geld vom Volke zu erlangen, oder dass überhaupt die Mittel zur Kriegführung fehlten. Soldaten und Führer sind stets in genügender Zahl vorhanden. Der König verfügt frei über sie, ohne jemals durch Geldsorgen in seinen Unternehmungen gehemmt zu werden.

Was uns nun ausserdem bei der Lektüre des Dramas unwillkürlich auf Heinrichs Seite ziehen muss, das ist die imponierende Sicherheit, mit der dieser König die von

*) But yet to speake a truth, by his proceedings after he had attained to the crowne, what with such taxes, tallages, subsidies and exactions as he was constrained to charge the people with . . . he wan himselfe more hatred

ihm vertretene Sache führt, die aufopfernde Hingabe, mit der er sein Haus und sein Land gegen die Rebellen verteidigt. Auf der Seite der Aufrührer schwankt alles. Es fehlt an kampfesfrohen Truppen und zuverlässigen Führern. Unter letzteren herrscht dazu immerfort Meinungsverschiedenheit. Auf der Seite des Königs finden wir von all diesem das Gegenteil. Heinrich selbst hat die ganze Leitung in der Hand. Mit der grössten Bestimmtheit gibt er seine Befehle. Mit sicherem Blick überschaut er die Lage und trifft seine Vorkehrungen, an denen niemand etwas zu tadeln weiss. Was er befiehlt wird als zweckmässig anerkannt und pünktlich befolgt. Er selbst ist immer von allem unterrichtet, und zwar besser als seine Räte. Einigemal kommt es vor, dass er auf eine Botschaft sagen muss, er sei längst informiert und die nötigen Schritte seien schon getan. Um den Erfolg zu erringen, scheut er keine Mühe. Mitten in der Nacht sehen wir ihn mit seinen Räten über die Staatsangelegenheiten verhandeln.

Dieselbe rege Tätigkeit finden wir auch bei den einzelnen Führern, von denen jeder vollauf seine Pflicht tut, gehoben und gestärkt durch ein gutes Gewissen. Denn alle, der Prinz von Wales, der spätere Heinrich V., an ihrer Spitze, sind fest davon überzeugt, dass die Sache des Königs die gerechte ist. Bezeichnend für die Kampfesfreude, die sich jedes einzelnen Mannes auf seiten des Königs bemächtigt, ist die Schilderung, die Vernon, einer der Aufständischen, von dem Aufzuge des Prinzen Heinrich gibt und die in schroffem Gegensatz zu der gedrückten Stimmung bei den Verschwörern steht (H. IV. 1. T. IV. 1. 97 ff):

„Ganz rüstig, ganz in Waffen, ganz gefiedert*)
Wie Strausse, die dem Winde Flügel leih'n.
Gespreizt wie Adler, die vom Bade kommen,

*) All furnish'd all in arms:
All plumed like ostriches that with the wind
Boited like eagles having lately bathed:

Mit Goldstoff angetan, wie Heiligenbilder;
So voller Leben, wie der Monat Mai,
Und herrlich, wie die Sonn' in Sommers Mitte.
Wie Geisen munter, wild wie junge Stiere.
Ich sah den jungen Heinrich, Sturmhut auf,
Die Schienen an den Schenkeln, stolz gewaffnet,
Wie der geflügelte Merkur vom Boden
So leicht gewandt sich in den Sattel schwingen,
Als schwebt ein Engel nieder aus den Wolken,
Den Pegasus zu tummeln und die Welt
Mit edlen Reiterkünsten zu bezaubern.“

Selbst derjenige Leser des Dramas, der nicht umhin kann, Heinrich für unberechtigt zu halten, muss doch dem Auftreten des Königs und seiner Leute Anerkennung zollen. Ein Mann, der es so wie Heinrich versteht, das was er will, durchzusetzen, der mit so klarem Blick, besser als irgend einer seiner Ratgeber die Situationen überschaut, der so wie er dazu befähigt ist, die besten Männer der Nation für einen bestimmten Zweck erfolgreich zu verwenden, der ist zum Herrschen geboren.

Die Sympathie für den König wird noch grösser, wenn man bedenkt, dass er unzweifelhaft nicht allein für seine Dynastie, sondern damit zugleich für das Wohl des Landes kämpft. Man mag über seine formelle Berechtigung denken, wie man will, man muss zugeben, dass von allen in Betracht kommenden Persönlichkeiten er am besten geeignet ist, den Staat zu leiten. Sollte

Glittering in golden coats, like images;
As full of spirit as the mouth of May,
And gorgeous as the sun at midsummer;
Wanton as youthful goats, wild as young bulls.
I saw young Harry, with his beaver on,
His cuisses on his thighs, gallantly arm'd,
Rise from the ground like feather'd Mercury,
And vaulted with such ease into his seat,
As if an angel dropp'd down from the clouds,
To turn and wind a fiery Pegasus,
And witch the world with noble horsemanship.

der leichtsinnige Richard weiter regieren? Sollte der heissblütige, unüberlegte Percy die Herrschaft führen, oder Mortimer, der sich mit der Tochter eines Reichsfeindes vermählt und von dessen Tüchtigkeit wir nirgends einen Beweis finden, oder sollten gar Percy, Mortimer und Owen Glendower sich in das Reich teilen, wie sie es tatsächlich einmal beabsichtigen? Nein, wie die Verhältnisse liegen, ist dem Interesse des Staates am besten gedient, wenn Heinrich das Scepter führt. Wenn er also für seine Dynastie kämpft, so tritt er damit zugleich für das Wohl seines Landes ein.

Dass Heinrich tatsächlich nicht nur an sich und sein Haus, sondern immer zugleich an sein Vaterland denkt, geht auch aus seinen Worten hervor. Mit Surrey und Warwick, die er mitten in der Nacht rufen lässt, verhandelt er ausdrücklich über die Wohlfahrt Englands und nicht über die Art und Weise, wie er sich persönlich am besten sichern könne. So sagt er z. B. (H. IV. 2. T. III, 1, 38 ff.):

„So kennt ihr nun den Körper unsres Reiches,*)
Wie angesteckt er ist, wie schlimme Übel,
Dem Herzen nah, gefährlich in ihm gähren.“

Warwick antwortet:

„Noch ist es nur wie Unordnung im Körper,
Den guter Rat und wenig Arzenei
Zu seiner vor'gen Stärke bringen kann.“

Dass dem König die fernere Zukunft seines Reiches am Herzen liegt, zeigen die Worte, die er in Verkennung seines ältesten Sohnes spricht (H. IV. 2. T. IV. 4, 58 ff.):

*) King. Then you perceive the body of our kingdom
How foul it is; what rank diseases grow,
And with what danger, near the heart of it.

War. It is but as a body yet distemper'd;
Which to his former strength may be restored
With good advice and little medicine.

„Mir weint das Blut vom Herzen, denk ich mir*)
In Einbildungen die verwirrten Tage,
Die faulen Zeiten, die ihr werdet sehn,
Wenn ich entschlafen bin bei meinen Ahnen.“

Ähnlich drückt er sich bei einer späteren Gelegenheit aus, ebenfalls in der Befürchtung, sein Sohn würde ein schlechter Herrscher werden (II. IV. 2. T. IV, 5, 134 ff):

„O, armes Reich, du krank an Bürgerstreichen!**)
Wenn deinen Unfug nicht mein Sorgen hemmte,
Was wirst du tun, wenn Unfug für dich sorgt!
O, du wirst wieder eine Wildnis werden,
Besetzt mit Wölfen, deinen alten Bürgern.“

So spricht nur ein Mann, der sein Vaterland wirklich liebt, und nicht ein reiner Egoist. Sehr wohltuend berührt es auch, wenn wir sehen, wie Heinrich darauf bedacht ist, ein erfolgreiches Zusammenwirken seiner Söhne nach seinem Tode zu sichern. Er sagt zu Thomas (H. IV. 2. T. IV. 4, 22 ff.):

„Du hast den besten Platz in seinem (des Prinzen Heinr.)
Von allen deinen Brüdern: Heg' ihn, Kind, [Herzen***)
So mögen edle Dienste der Vermittlung,
Nachdem ich tot bin, zwischen seiner Hoheit
Und deinen andern Brüdern dir gelingen.“

*) The blood weeps from my heart when I do shape,
In forms imaginary, the unguided days
And rotten times that you shall look upon,
When I am sleeping with my ancestors.

***) O, my poor kingdom, sick with civil blows!
When that my care could not withhold thy riots,
What wilt thou do when riot is thy care?
O, thou wilt be a wilderness again,
Peopled with wolves, thy old inhabitants!

***) Thou hast a better place in his affection
Than all thy brothers: cherish it, my boy,
And noble offices thou mayst effect
Of mediation, after I am dead,
Between his greatness and thy other brethren.

Diese Bemühungen, die Eintracht unter den massgebenden Persönlichkeiten zu erhalten, müssen natürlich auch dem allgemeinen Wohl zugute kommen.

Auf eine Handlung der Lancastrischen Partei, die vielfach sehr ungünstig beurteilt worden ist, muss noch eingegangen werden, nämlich die Niederwerfung des zweiten Aufstandes durch den Prinzen Johann von Lancaster und Westmoreland. Es ist sicher, dass hier nach unseren heutigen Begriffen ein Betrug vorliegt. Die Führer der Lancastrischen Truppen kommen mit den Häuptern des Aufruhrs zusammen. Der Prinz Johann verspricht ihnen, dass ihre Beschwerden abgestellt werden sollen und beide Teile verpflichten sich darauf, ihre Heere zu entlassen. Die Truppen der Auführer verlassen denn auch sofort nach Verkündigung des Friedensschlusses den Kampfplatz. Das Lancastrische Heer aber bleibt stehen. Die Führer behaupten, sie würden nur auf persönlichen Befehl des Prinzen den Platz verlassen. Sobald dies bekannt wird, erklärt Johann die Führer der Opposition, die nun an ihren Truppen keine Stütze mehr haben, für verhaftet und gibt die Befehle zu ihrer Hinrichtung. Dass das Stehenbleiben der Truppen des Prinzen auf vorher gegebene Weisungen zurückzuführen ist, dass also eine Täuschung der Gegenpartei von Anfang an beabsichtigt ist, wird nicht direkt gesagt, es geht jedoch aus gewissen versteckten Andeutungen Westmorelands über den Ausgang der Verhandlungen hervor. Wenn dagegen der Prinz bei der Verhaftung der Gegner erklärt, er sei zu diesem Schritt vollauf berechtigt, da er nur die Abstellung der Beschwerden, den Führern aber keinerlei Amnestie versprochen habe, so ist er damit formell im Recht, denn bei der endgültigen Verhandlung haben sie ganz vergessen, an die Sicherstellung ihrer eigenen Person zu denken (H. IV. 2. T. IV. 2, 60—67).

In dem Bericht der Chronik (Hol. III. S. 37 f.) ist der Betrug viel deutlicher und plumper. Hier wird klar ausgesprochen, dass die Lancastrischen Truppen auf Befehl Westmorelands nach dem Abrücken des feindlichen

Heeres stehen bleiben und sogar noch Verstärkungen erhalten sollten. Ferner wird gesagt, dass die Führer der gegnerischen Truppen hingerichtet wurden, obgleich ihnen Strafflosigkeit zugesichert war.

Wenn nun aber auch in dem Drama nach unseren heutigen Anschauungen sicher ein Betrug vorliegt, so erhebt sich die weitere Frage, ob auch Shakespeare die Handlungsweise des Prinzen als einen solchen aufgefasst hat. Vieles in der Scene macht in der Tat den Eindruck, als wenn diese Frage verneint werden müsste. Der Prinz ist voller Selbstbewusstsein und hat nicht im geringsten das Gefühl, eine verbrecherische Tat verübt zu haben. Mowbray fragt ihn: „Ist dies Verfahren edel und gerecht?“ Schlagfertig antwortet der Prinz: „Ist's euer Bund etwa?“ So brecht ihr euer Wort,“ wendet der Erzbischof ein. Johann erwidert (H. IV. 2. T. IV. 2, 112 ff):

. „Ich gab euch keins,*)
Versprach nur der Beschwerden Abstellung,
Worüber ihr geklagt: was ich, auf Ehre,
Mit christlichem Gewissen will vollziehen.
Doch ihr, Rebellen, hofft den Sold zu kosten,
Den Rebellion und solches Tun verdient.
Einfältig wart ihr, als ihr Krieg begannt,
Dumm hergelockt und töricht fortgesandt,
Rührt unsre Trommeln, folgt der Flücht'gen Tritten,
Nicht wir, der Himmel hat für uns gestritten.

*) I pawn'd thee none:
I promissed you redress of these same grievances
Whereof you did complain; which, by mine honour,
I will perform with a most Christian care.
But for you, rebels, look to taste the due
Meet for rebellion and such acts as yours.
Most shallowly did you these arms commence,
Fondly brought here, and foolishly sent hence.
Strike up our drums, pursue the scatter'd stray:
God, and not we hath safely fought to-day.

Bewahrt dem Blocke der Verräter Haupt,
Dem würdgem Bett, das schnell den Odem raubt.“

In diesen Worten, mit denen die Scene schliesst, spricht sich keine Spur von Schuldbewusstsein aus. Ja, der Prinz ist sogar der Meinung, dass Gott selbst seine Sache geführt hat. Ebensowenig hat Westmoreland das Gefühl, etwas moralisch Unzulässiges begangen zu haben. Das beweist die Art und Weise, wie er dem König die Beendigung des Aufstandes mitteilt (H. IV. 2. T. IV, 4, 81 ff):

„Heil meinem Oberherrn und neues Glück*)
Zu dem gefügt, das ich berichten soll!
Der Prinz Johann küsst eurer Hoheit Hand:
Mowbray, der Bischof Scroop, Hastings und alle
Sind unter des Gesetzes Zucht gebracht,
Und kein Rebellschwert ist mehr entblösst.
Es sprosst des Friedens Ölzweig überall.
Die Art wie dies Geschäft vollführt ist worden,
Kann euer Hoheit hier bei Musse lesen
Des weitem angezeigt nach dem Verlauf.“

Auch im weiteren Verlauf des Dramas trifft weder Johann, noch Westmoreland irgend ein Tadel wegen ihrer Handlungsweise. Es ist deshalb sehr leicht möglich, dass Shakespeare ihr Vorgehen nicht verurteilt, dass er in diesem Fall etwas machiavellistisch denkt und der Meinung ist, zur Niederwerfung einer staatsgefährlichen Verschwörung

Some guard these traitors to the block of death,
Treason's true bed and yielder up of breath.

- *) Health to my sovereign, and new happiness
Added to that I am to deliver!
Prince John your son doth kiss your grace's hand:
Mowbray, the Bishop Scroop, Hastings and all
Are brought to the correction of your law;
There is not now a rebel's sword unsheathed,
But Peace puts forth her olive everywhere.
The manner how this action hath been borne
Here at more leisure may your highness read,
With every course in his particular.

könne man, um nur zum Ziele zu gelangen, auch einmal unlautere Mittel gebrauchen.

Wie dem aber auch sein mag, jedenfalls ist sicher, dass der König, auf dessen Beurteilung durch Shakespeare es uns in erster Linie ankommt, von dem ganzen Handel ferngehalten wird. Holinshed (III. S. 38) erzählt, dass die Gefangenen zuerst vor Heinrich IV. gebracht und dann, entgegen den ihnen früher gemachten Zusicherungen hingerichtet wurden. Daraus ergibt sich, dass der König sich eingemischt und höchstwahrscheinlich persönlich die Hinrichtung befohlen hat. Bei Shakespeare spricht der Prinz Johann selbstständig das Urteil aus. Der König erfährt überhaupt nicht, wie die Angelegenheit erledigt wurde, denn er stirbt, ehe er dazu gekommen ist, den ihm von Westmoreland kurz vor seinem Ende überreichten schriftlichen Bericht über den Hergang zu lesen.

Wir wenden uns zu der letzten Unterredung des Königs mit seinem Sohn Heinrich, die ebenso, wie die eben besprochene Überlistung der Verschwörer öfters zum Ausgangspunkt einer ungünstigen Beurteilung des Hauses Lancaster bei Shakespeare, in Sonderheit Heinrichs IV., gemacht worden ist. Der König sagt hier zu seinem Sohn (H. IV. 2. T. IV. 5, 184 f.):

„Gott weiss, mein Sohn, durch welche Nebenschlich’*)
Und krumme Weg’ ich diese Kron’ erlangt.“

In der Chronik (Hol. III. S. 57) lautet der Ausspruch: „Gut, teurer Sohn (sagte der König mit einem tiefen Seufzer) welches Recht ich dazu hatte, das weiss Gott.“*) Wollte man diese Worte aus dem Zusammenhang herausnehmen und nur nach ihnen den König beurteilen, ohne die Art, wie er sich im ganzen Verlauf des Dramas vorher gezeigt hat, zu berücksichtigen, so müsste man zu einem

*) God knows, my son,
By what by-paths and indirect crook'd ways
I met this crown.

*) Well faire sonne (said the king with a great sigh) wat right
I had to it, God knoweth.

falschen Bild von der Persönlichkeit Heinrichs gelangen. Wir haben jedoch gesehen, dass das Königtum Heinrichs IV. in der Shakespeare'schen Darstellung eine politische Notwendigkeit ist und dass Bolingbroke von der ganzen Nation unterstützt wird, dass der Dichter ferner die Verwendung unlauterer Mittel bei der Erlangung der Krone der Chronik gegenüber bedeutend beschränkt und auch die Ermordung Richards II., an die Heinrich in seinem erwähnten Ausspruch wohl hauptsächlich denkt, durchaus nicht in den Vordergrund gerückt hat. Wenn nun der König selbst am Abend seines Lebens gerade seine Verfehlungen noch einmal besonders betont, so ist das psychologisch vollständig verständlich. Er ist alt geworden und sieht sein Ende herannahen. So fühlt er das Bedürfnis, sich über seine Sünden einer anderen Person gegenüber auszusprechen. Dass er sich dabei selbst sehr streng beurteilt, ist begreiflich.

Was nun die an die eben besprochenen Worte sich anschliessenden letzten Ermahnungen Heinrichs an seinen Sohn betrifft, so ist bei deren Beurteilung die bis jetzt noch wenig bekannte Tatsache zu berücksichtigen, dass Shakespeare hier nicht frei erfand, sondern sich an die Darstellung von Samuel Daniels *Civil Wars* anschloss. (Herausgegeben von Samuel Johnson in *The Works of the English Poets*, Bd. III, S. 447 ff). Hierauf hat neuerdings auch Probst (*Samuel Daniel's Civil Wars between the two Houses of Lancaster and York und Drayton's Barons' Wars. Eine Quellenstudie*, Diss. Strassb. 1902, S. 72 f.) hingewiesen. Der Dichter benutzte dieses Werk offenbar deshalb, weil es ihm Anhaltspunkte für die Gestaltung der Todesscene bot, deren er in der Chronik nur sehr wenige vorfand. *) Bei

*) S. Daniels Dichtung erzählt die Geschichte der Lancaster-Dynastie in epischer Form. Der erste Teil erschien 1595, also vor Heinrich IV.; der zweite wurde 1599 bis 1609 veröffentlicht, also zu einer Zeit, als Shakespeares zweiter Dramenzyklus schon abgeschlossen war. Die für uns in Betracht kommende Stelle ist schon in der Fassung von 1595 enthalten. Es ist also nicht möglich, dass etwa der epische Dichter von Shakespeare beeinflusst sei. Der Fall liegt vielmehr umgekehrt. (Vergl. A. Probst. S. 73).

Samuel Daniel denken sowohl der König, als auch der Prinz Heinrich äusserst pessimistisch über ihre Berechtigung. Sie glauben, dass erst im Laufe der Zeit ihr Unrecht zu einem Recht werden kann. Es ist daher leicht begreiflich, wenn bei der Benutzung dieses Werkes einige Spuren seiner Auffassung auf die Shakespearische Darstellung übergangen. Sie sind jedoch sehr gering. Eine gewisse Unsicherheit auf seiten des Königs spricht sich z. B. in den Worten aus (H. IV. 2. T. IV. 5, 203 ff):

„Und stehst du sichrer schon, als ich es konnte,*)
Du bist nicht fest genug, solange die Klagen
So frisch noch sind. Und allen meinen Freunden,
Die du zu deinen Freunden machen musst,
Sind Zähn' und Stachel kürzlich erst entnommen.
Die durch gewaltsam Tun mich erst befördert
Und deren Macht wohl Furcht erregen konnte
Von neuer Absetzung: was zu vermeiden,
Ich einige verdarb und viele nun
Zum heil'gen Lande fortzuführen dachte,
Dass Ruh' und Stilleliegen nicht zu nah
Mein Reich sie prüfen liess. Darum mein Heinrich,
Beschäft'ge stets die schwindlichten Gemüter
Mit fremdem Zwist, dass Wirken in der Fern'
Das Angedenken vor'ger Tage hanne.

*) Yet, though thou stand'st more sure than I could do,
Thou art not firm enough, since griefs are green;
And all my friends, which thou must make thy friends,
Have but their stings and teeth newly ta'en out;
By whose fell working I was first advanced
And by whose power I well might lodge a fear
To be again displaced: which to avoid,
I cut them off; and had a purpose now
To lead out many to the Holy Land,
Lest rest and lying still might make them look
Too near unto my state. Therefore, my Harry,
Be it thy course to busy giddy minds
With foreign quarrels; that action, hence borne out,
May waste the memory of the former days.

Die Stelle, auf die diese Worte zurückgehen, lautet bei Samuel Daniel (Civ. Wars, Buch IV, Str. 92): „Da mein Tod den Plan, nach Jerusalem zu ziehen, vereitelt (mit dem ich Gott und mein Land beruhigen wollte) so musst du ihn ausführen. Um sicher zu sein, darfst du niemals untätig sein, sondern musst immer grosse Dinge unternehmen, um deren Gemüter im Zaum zu halten, die sonst Böses ausführen würden.“*)

Andererseits zeigen die Umgestaltungen, die Shakespeare mit dem bei Samuel Daniel vorliegenden Text vornimmt, wie sehr er das Lancastrische Königtum als berechtigt anerkennt. Bei Samuel Daniel tut Prinz Heinrich seinem Vater gegenüber den Ausspruch (IV. Str. 9a): „Die Zeit wird die schon beruhigen, die sich jetzt beklagen und unser Interesse am Ende befriedigen. Welches Unrecht hat nicht lange Dauer vollständig beseitigt? Die Jahre machen das zum Recht, was niemals als solches geboren wurde.**)

Hiernach hofft der Prinz wohl, später einmal wirklich thronberechtigt zu werden, zunächst hält er jedoch sein Königtum noch für ein Unrecht. Mit ganz anderer Zuversicht übernimmt er dagegen bei Shakespeare die Krone. Hier hegt er nicht den geringsten Zweifel an seinem Recht (H. IV. 2. S. IV. 5, 221 ff):

*) And since my death my purpose doth prevent,
Touching this holy war I took in hand,
(An action wherewithal my soul had meant
T'appease my God, and reconcile my land)
To thee is left to finish my intent;
Who to be safe, must never idly stand:
But som great actions entertain thou still,
To hold their minds, who else will practis ill.

***) Time will appease them well who now complain,
And ratify our int'rest in the end
What wrong hath not continuance quite out-worn?
Years make that right, which never was so born.

„Mein gnäd'ger Fürst,*)

Ihr trugt, erwarbt, bewahrtet, gabt sie mir,
Klar ist daher auch mein Besitz an ihr,
Den wider alle Welt nach vollen Rechten
Mit nicht geringer Müh' ich will verfechten.“

Bei Samuel Daniel heisst es weiter (IV. Str. 91):
„Wenn das so ist, sagte der König, so tue Gott seinen Willen. Aber du musst notwendigerweise mit deiner ganzen Macht darnach streben, gute Taten zu tun, die wohl beweisen können, dass unser Unrecht ein Recht ist. Lass eine gute Regierung den Fleck der schlechten Erlangung vollständig auslöschen, damit die Unzufriedenheit jeden Grund verliere, es anders zu wünschen, als es jetzt ist.“ **) Während hiernach der Prinz den Flecken der schlechten Erlangung erst noch auszulöschen hat, haftet ihm in der Shakespearischen Darstellung bei seiner Thronbesteigung kein derartiger Makel mehr an. In direktem Gegensatz zu der Stelle bei Samuel Daniel sagt der König im Drama (H. IV. 2. T. IV. 5, 188 ff):

„Dir fällt sie heim nunmehr mit bessrer Ruh',***)
Mit bessrer Meinung besserer Bestät'gung,
Denn jeder Flecken der Erlangung geht
Mit mir ins Grab.“

*) My gracious liege,

You won it, wore it, kept it, gave it me;
Then plain and right must my possession be:
Which I with more than with a common pain
'Gainst all the world will rightfully maintain.

**) If so, God work his pleasure, said the king:
Yet thou must needs contend with all thy might,
Such evidence of virtuous deeds to bring,
That well may prove our wrong to be our right.
And let the goodness of the managing
Rase out the blot of foul attaining quite;
That discontent may all advantage miss,
To wish it otherwise than now it is.

***) To thee it shall descend with better quiet,
Better opinion, better confirmation;
For all the soil of the achievement goes
With me into the earth.

Es folgt darauf bei Samuel Daniel die oben mitgeteilte Äusserung des Königs über seinen geplanten Kreuzzug. Dann fährt Heinrich fort (IV. Str. 93): Du hast durch meine Regierung nicht den Vorteil, dass du sie übernehmen kannst wie diejenigen, denen eine lange Abstammung durch die Gewohnheit Liebe erkaufte hat: mit Mühe musst du dir die Zufriedenheit zu erkaufen suchen. Was ihnen die Geburt gab, hast du noch zu gewinnen durch Tugend und gute Regierung.“*) Bei Shakespeare steht der Prinz auf einer viel sichereren Basis. Während er sich bei dem älteren Dichter auf seine Abstammung nicht berufen kann, wird es bei Shakespeare gerade als ein Vorteil für den Prinzen hingestellt, dass seine Geburt ihn zu der Krone berechtigt (H. IV. 2. T. IV. 5, 200 ff):

. „Denn was ich erjagt,**)
Das fällt dir nun mit schönem Anspruch heim,
Da du durch Erblichkeit die Krone trägst.“

Aus allem ergibt sich, dass in Shakespeares Darstellung das Königtum der Lancasters bei dem Tode Heinrichs IV. auf fester Grundlage ruht, die es bei Samuel Daniel bei weitem noch nicht in dem Masse hat. Wenn daneben die Zuversicht des Königs in der oben (S. 99) angeführten Stelle etwas getrübt erscheint, so ist das auf Rechnung der Quelle zu setzen, gegen deren Tendenz Shakespeare zwar offenbar sehr stark und bewusst, aber nicht überall vollständig konsequent ankämpft.

Von schwerwiegender Bedeutung für die Beurteilung Heinrichs IV. bei Shakespeare ist nun vor allen Dingen noch der Tod des Königs. Man kann die Beobachtung

*) Thou hast not that advantage by my reign
To riot it as they whom long descent
Hath purchas'd love by custom: but with pain
Thou must contend to buy the world's content.
What their birth gave them thou hast yet to gain,
By thine own virtues and good government.

***) For what in me was purchased,
Falls upon thee in a more fairer sort;
So thou the garland wear'st successively.

machen, dass die Shakespearischen Verbrecher auch als solche sterben, dass sie meist mit den grössten Gewissensbissen vom Leben scheiden und ihr Tod als Strafe für begangenes Unrecht auftritt. Wenn wir dies beachten, so ist es sicher von grösster Wichtigkeit, dass Heinrich IV. bei Shakespeare einen vollständig ruhigen Tod stirbt. Er hat zwar kurz vorher seinem ältesten Sohn eine Beichte abgelegt und Gott um Vergebung seiner Sünden gebeten. Aber unmittelbar vor seinem Ende ist er von jeder inneren Zerrissenheit frei, und er stirbt, vollständig mit Gott versöhnt.

Gleich nach der Ermordung Richards II. hat der König den Entschluss gefasst, die Tat durch eine Kreuzfahrt zu sühnen. Während seiner ganzen Regierungszeit gibt er diesen Plan nicht auf. Aber an der Ausführung wird er durch seine kriegerische Tätigkeit innerhalb Englands immer wieder verhindert. Noch während seiner letzten Krankheit erklärt er, den Kreuzzug sobald als möglich unternehmen zu wollen. Aber die erhoffte Sühne scheint ihm nicht beschieden zu sein. Da stellt er nun auf seinem Sterbelager die Frage an seine Umgebung (H. IV. 2. T. IV. 5, 233 ff):

„Kommt irgend ein besondrer Name zu*
Dem Zimmer, wo ich erst in Ohnmacht fiel?“
„Es heisst Jerusalem, mein edler Herr,“

antwortet man ihm. Darauf der König:

„Gelobt sei Gott! hier muss mein Leben enden,**)
Vor vielen Jahren ward mirs prophezeit,
Ich würd' erst sterben in Jerusalem,
Was fälschlich ich vom heil'gen Lande nahm.

*) King. Doth any name particular belong
Unto the lodging where I first did swoon?
War. 'Tis call'd Jerusalem, my noble lord.

***) King. Laud be to God! even there my life must end.
It hath been prophesied to me many years,
I should not die but in Jerusalem;
Which vainly I supposed the Holy Land:

Doch bringt mich zu der Kammer, dort zu ruhn,
In dem Jerusalem stirbt Heinrich nun.“

Den Tod in Jerusalem, den er immer als eine Sühne für seine Jugendvergehen ersehnt hat, den findet er nun doch, freilich anders, als er früher gedacht hat. Aber die Wirkung ist dieselbe. Die Tatsache, dass er nun doch in einem Jerusalem stirbt, richtet ihn noch einmal vollständig auf, und mit den Worten „Gelobt sei Gott“ wirft er alle Sorgen von sich. Er stirbt mit dem Bewusstsein, dass der Himmel versöhnt ist. *)

So bestätigt denn die Untersuchung der beiden Teile Heinrichs IV., was schon die Behandlung Richards II. ergeben hatte, dass Shakespeare den Begründer der Lancaster-Dynastie durchaus begünstigt. Heinrich IV. tritt überall als der einzig berechtigte König auf, und jede Opposition gegen ihn wird von dem Dichter als ein Frevel hingestellt. Die jugendlichen Vergehen Heinrichs sind mit seinem Tod vollständig gesühnt und erledigt. Es ist deshalb ausgeschlossen, dass seine Nachkommen noch darunter zu leiden hätten.

III. Heinrich V.

Über dieses letzte Drama des Cyklus können wir uns kurz fassen. Denn es braucht nicht mehr des längeren bewiesen zu werden, dass Shakespeare den ältesten Sohn Heinrichs IV. als einen König darstellt, der alle guten Eigenschaften eines Herrschers im höchsten Masse besitzt. Was will es bei der endlosen Zahl von Stellen, in denen Heinrich V. als ein idealer König verherrlicht wird, bedeuten, wenn dieser in einer sehr kritischen Lage, die ihn

But bear me to that chamber; there I'll lie,
In that Jerusalem shall Harry die.

*) Vgl. hierzu E. W. Sievers, *Shakespeares zweiter mittelalterlicher Dramacyklus*, Berlin 1896, S. 240: „Gelobt sei Gott, ruft er aus, als er den Namen hört; ihm gilt derselbe als letzter entscheidender Beweis, dass Gott ihm seine Schuld vergeben habe, und so stirbt er in dem Bewusstsein, mit Gott versöhnt zu sein, in vollem innern Frieden.“

veranlasst, alle Möglichkeiten zu erwägen, nämlich unmittelbar vor der Schlacht bei Azincourt, befürchtet, Gott werde vielleicht die Ermordung Richards II. an ihm rächen. Er spricht die Worte (H. V. IV. 1, 309):

. „Heute nicht, o Herr,*)
O heute nicht gedenke meines Vaters
Vergehn mir nicht, als er die Kron ergriff.
Ich habe Richards Leiche neu beerdigt
Und mehr zerknirschte Tränen ihr geweint,
Als Tropfen Bluts gewaltsam ihr entflossen.
Fünfhundert Armen geb' ich Jahresgeld,
Die zweimal tags die welken Händ' erheben
Zum Himmel um die Blutschuld zu verzeihn.“
u. s. w.

Dass Heinrich V. hier durchaus keinen Zweifel an seiner Berechtigung ausspricht, ist schon von Wetz betont worden. (Sh. S. 488): „Wenn derselbe später als Heinrich V. vor der Schlacht bei Azincourt zu Gott fleht, dass er ihm seines Vaters Sünde heute nicht gedenken möge, so meint er damit nicht, dass er die Krone unrechtmässig trage und ein Anderer habe nähere Rechte an dieselbe — jedes Schuldbewusstsein dieser Art ist ihm vollständig fremd.“ Ferner: „Die Schuld des Vaters scheint nicht nur durch Heinrich V. gesühnt, sondern sie ist es wirklich;**) daher athmen wir hier so frei und fühlen nichts von jener

*) O, not to-day, think not upon the fault
My father made in compassing the crown!
I Richard's body have interred new;
And on it have bestow'd more contrite tears
Than from it issued forced drops of blood:
Five hundred poor I have in yearly pay,
Who twice a-day their wither'd hands hold up
Toward heaven, to pardon blood;

**) Ähnlich urteilt C. H. Herford in seiner erwähnten Ausgabe von Shakespeare, Bd. VI., S. 252: The guilt of the House of Lancaster, though confessed by both kings, falls altogether into the background as a dramatic motif, and Henry V., no longer the head of a usurping dynasty, but the „star of England“, king and brother to all the peoples of the English nation, reigns by the title of merit.

Beklommenheit, von dem Drucke jener Gewitterschwüle, welche bei Shakespeare überall da auf der Handlung lastet, wo noch eine Schuld ihrer Sühne harret.“

Tatsächlich wird niemand, der das Drama Heinrich V. unbefangen liest, den Eindruck haben, dass dieser König der Fortsetzer eines alten Verbrechens sei und seinem Nachfolger eine unrechtmässige Herrschaft vererbe.

Mit seinem Eintreten für die Dynastie der Lancasters verteidigt Shakespeare eine Herrscherfamilie, die durch den Sturz eines unfähigen und schwachen, aber immerhin legitimen Königs auf den Thron gelangt ist. Die Ansicht von der Unverletzlichkeit des Königs von Gottes Gnaden darf sich daher nicht, wie es geschehen ist, auf Shakespeare berufen.



Inhaltsverzeichnis.

	Seite
- Einleitung	1—6
Erster Teil. Heinrich VI. und Richard III.	6—50
I. Die Mitglieder des Hauses York	6—85
1. Der Herzog York	6—18
2. Die Söhne des Herzogs York	18—35
a) Eduard	18—29
b) Georg of Clarence	29—32
c) Richard	32—35
II. Die Mitglieder des Hauses Lancaster	35—50
1. Heinrich V.	36—38
2. Heinrich VI.	38—49
3. Heinrich Tudor	49—50
Zweiter Teil. Richard II., Heinrich IV. und Heinrich V.	50—106
I. Richard II.	52—76
II. Heinrich IV.	76—104
1. Mortimer und seine Ansprüche	76—78
2. Die Verschwörungen gegen Heinrich IV.	78—88
3. Der König und seine Anhänger	88—104
III. Heinrich V.	104—106

Berichtigungen.

- S. 1, Z. 13 v. u. lies Heinrich VI. statt Heinrich IV.
S. 4, Anm. Z. 2 v. o. ist sich in dessen zu streichen.
S. 4, Anm. Z. 5 v. u. lies unsere statt unserer.
S. 9, Anm. Z. 3 v. u. lies were statt wero.
S. 11, Anm. Z. 8 v. u. lies to statt te.
S. 14, Anm. Z. 7 v. u. ist hinter Heinrich VI. das Wort gegenüber zu ergänzen.
S. 15, Z. 7 v. u. lies Altheens statt Atheens.
S. 15, Anm. Z. 5 v. u. lies Althea statt Athea.
S. 23, Anm. Z. 15 v. u. lies have done too statt have to.
S. 29, Anm. Z. 1 v. o. lies an statt au.
S. 31, Z. 5 v. u. lies strange statt strauge.
S. 33, Anm. Z. 4 v. o. lies desire statt desine.
S. 37, Anm. Z. 8 v. o. lies you statt your.
S. 39, Anm. Z. 4 v. o. lies to statt tho.
S. 43, Z. 9 v. u. lies Richard statt Eduard.
S. 46, Z. 12 v. o. ist Hein- zu streichen.
S. 47, Anm. Z. 4 v. u. lies 14 statt 54.
S. 65 fehlt im Text die letzte Zeile: vorgeführt wird, so verliert diese eine Stelle jede Wirkung
S. 66, Z. 3 v. u. ist zu streichen (s. die vorausgehende Berichtigung).
S. 71, Anm. Z. 5 v. u. lies through statt trough.
S. 72, Z. 9 v. u. lies Landung statt Sendung.
S. 76, Anm. Zeile 2 v. o. lies elected statt clected.
S. 78, Anm. Z. 3 v. u. lies thought statt thought.
S. 87, Anm. Z. 1 v. u. lies particular statt porticular.
S. 96, Anm. Z. 5 v. o. lies your statt yonr.
S. 97, Anm. Z. 2 v. u. lies what statt' wat.
S. 99, Anm. Z. 2 v. o. lies Thou statt Thau.
S. 100, Z. 13 v. o. lies 90 statt 9a.
-

www.libtool.com.cn